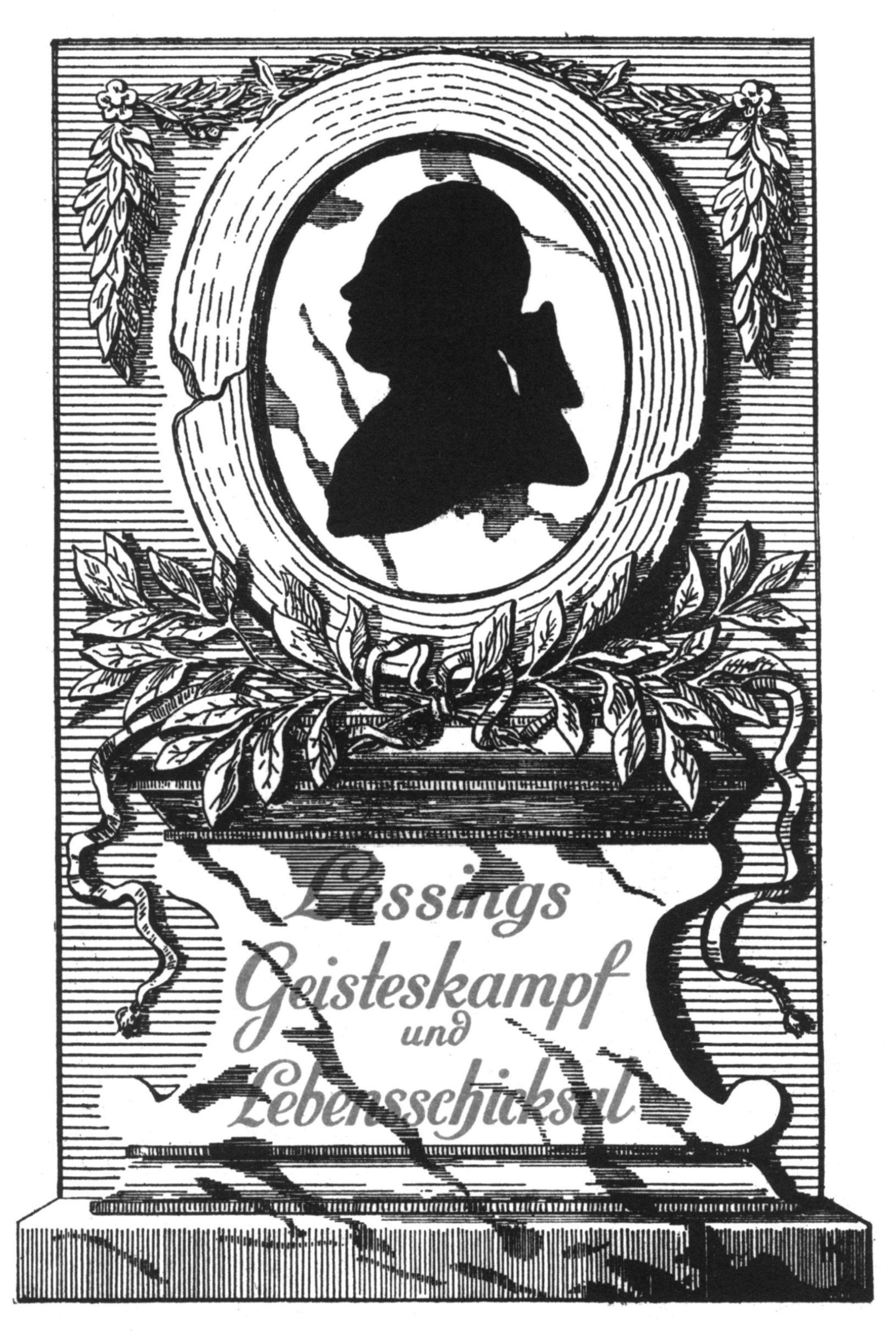

Lessings
Geisteskampf
und
Lebensschicksal

MATHILDE LUDENDORFF

LESSINGS GEISTESKAMPF UND LEBENSSCHICKSAL

ARCHIV-EDITION

Archiv-Edition

Die *Archiv-Edition* dient wissenschaftlichen, dokumentarischen und bibliophilen Zwecken. Es werden in ihr vor allem solche Bücher und Schriften veröffentlicht, die historisch bedeutsame Vorgänge behandeln und im Rahmen der vorherrschenden Meinungsmanipulation totgeschwiegen oder bei den umfangreichen Büchervernichtungsaktionen nach 1933 und nach 1945 aus den Bibliotheken entfernt worden sind.

Die Darstellungen der Verfasser der einzelnen in der *Archiv-Edition* veröffentlichten Titel entsprechen keineswegs durchgängig der Überzeugung des Verlegers, sie finden daher auch nicht dessen ungeteilte Zustimmung, insbesondere dann nicht, wenn Autoren die geschichtliche Entwicklung zu sehr als Folge von Verschwörungen irgendwelcher Welt- oder Hintergrundmächte erklären und zu wenig die Bedeutung anderer geschichtegestaltender Kräfte herausarbeiten, vor allem die Rolle weltanschaulicher, kultureller und wirtschaftlicher, aber auch staatsrechtlicher, medien-, bildungs- und bevölkerungspolitischer Bestrebungen und in diesem Zusammenhang vor allem die Rolle von Massensuggestion, Angsterzeugung und Gehirnwäsche, Drogenmißbrauch, Sendungs-, Auserwähltheits- und Rassenwahn.

Ausdrücklich distanziert sich der Verleger aufgrund seiner Weltanschauung, Moral- und Rechtsauffassung von allen Äußerungen, welche die Menschenwürde anderer angreifen könnten oder einzelnen Völkern, Gruppen oder Minderheiten bestimmte Verhaltensweisen pauschal zuordnen, vor allem, wenn dies geeignet ist, zu diffamieren, den Frieden zu stören oder die freiheitlich-rechtsstaatliche Ordnung zu verletzen. Er verzichtet aber darauf, solche Äußerungen durch Schwärzung unkenntlich zu machen, um seiner wissenschaftlichen, moralischen und rechtlichen Verpflichtung zu dokumentarisch korrekter Werkwiedergabe zu genügen.

2004

Faksimile der 1937 im *Ludendorffs Verlag,* München, erschienenen Ausgabe

Herausgabe, Herstellung, Vertrieb: *Verlagsauslieferung Dietrich Bohlinger*
Sitz: Freie Republik Uhlenhof, Territorium des Deutschen Reiches
Postanschrift in BRD: 25884 Viöl/Nordfriesland, Postfach 1

Druck: Eigendruck

ISBN 3-936223-58-0

Vorbemerkung

Ich sehe durchaus das Problem, ein Buch wie *Lessings Geisteskampf und Lebensschicksal* nachzudrucken. Die Autorin gebrauchte einige Begriffe und Formulierungen, die heute, nach den Geschehnissen im Dritten Reich und der von den meisten Medien in bestimmten Bereichen geschürten Aufgeregtheit und Einseitigkeit des Publikums, nicht ohne weiteres von jedermann akzeptiert werden. Ich selbst würde andere Begriffe und Formulierungen wählen, solche, die nicht als Diskriminierung einer Volksgruppe *mißverstanden* werden könnten. Tatsächlich geht es ja nicht um Diskriminierung – wie die Autorin selbst immer wieder zum Ausdruck bringt[1] – sondern um die Abwehr des Verhaltens imperialistischer Priesterorganisationen, vornehmlich der mosaistischen und deren Ableger. Allerdings trägt jene Volksgruppe, in der die mosaistische Priesterorganisation hauptsächlich verbreitet ist, zu diesen Mißverständnissen selbst am meisten bei. Und zwar vor allem dadurch, daß ein großer Teil dieser Volksgruppe, vor allem jener, der nach außen hin als der führende auftritt, sich nicht klar von dieser Priesterorganisation distanziert, insbesondere nicht von deren rassistischer und imperialistischer Ideologie, wie sie im *Alten Testament* zum Ausdruck kommt, und den darauf fußenden Herrschaftszielen und -methoden. Stattdessen zeigen sich viele ihrer Führer als eng verbunden damit.

Ich sehe natürlich auch die Verzwicktheit des Problems. Aber eine vernünftige Lösung setzt eine offene Erforschung und Diskussion voraus. Und das gerade wird derzeit eifrig unterdrückt. Mich reizt das zum Widerspruch. Doch hiervon abgesehen, halte ich es für unabdingbar, daß wichtige geschichtswissenschaftliche Bücher und Schriften, darunter jene, die im Rahmen der Bibliothekssäuberungen in den Jahren 1945 bis 1949 weitgehend vernichtet worden sind, für die Forschung und Archivierung wieder zugänglich gemacht werden, und das vor allem auf jenen Gebieten, die zu den Schwerpunkten unseres Verlagsprogramms gehören. Hierbei liegt es in der Natur einer Dokumentation, daß eine Veränderung des Inhalts nicht möglich ist, denn dann wäre sie keine Dokumentation mehr. Dokumentation ist aber ein zentraler und unabdingbarer Teil jeder Wissenschaft, insbesondere der Geschichtswissenschaft.

Dem *Historiker* geht es um die Erforschung und Beschreibung von mehr oder weniger komplexen Vorgängen in der Vergangenheit. Er steht zunächst immer wieder vor der Frage, ob eine Quelle echt ist, und wenn das der Fall ist, was sie aussagt. Denn auch eine echte Quelle kann Halbwahres oder gar Falsches aussagen. Das quellenkritische Vorgehen gehört zu den elementarsten Anforderungen an ihn als Wissenschaftler. Darüber hinaus hat er aber nicht nur quellenkritisch vorzugehen. Er muß verschiedene Quellen in ihren Zusam-

menhängen sehen und auswerten. Er muß bei Bedarf neue Quellen erschließen. Er muß die Entwicklungen und Wirkungen der politisch und anderweitig tätigen Kräfte anhand der Quellen ebenso wie anhand philosophischer, psychologischer und naturgesetzlicher Grunderkenntnisse, allgemeiner historischer Erfahrungen u.a.m. erkennen, er muß Urteile fällen und Lehren ziehen. Hierbei steht er immer wieder vor dem Problem, daß über ein und denselben Vorgang von verschiedener Seite unterschiedlich, unvollständig, widersprüchlich oder gar unwahr berichtet und geurteilt wird. Was soll er tun, soll er das verschweigen? Soll er darüber nachdenken, weitere Nachforschungen betreiben? Soll er über Ausschnitte des Geschehens berichten, über Wesentliches, über Hintergründe und Zusammenhänge? Wo sind da die Grenzen? Und wie soll er das, was er fand oder zu erkennen meint, beschreiben und bewerten? Soll er sich anpassen an politisch erwünschte Meinungen und herrschende Gesetze oder soll er sich mutig bekennen? Wie die Geschichte der Geschichtswissenschaft zeigt, gibt es in der Geschichtsforschung einen ständigen *Fluß der Revision, der Erweiterung und Vertiefung, aber auch der Verflachung, Unterdrückung und Verfälschung* bei der Beschreibung und Bewertung geschichtlicher Vorgänge. Soll ein Fluß nicht fließen, kann man ein Strafgesetz beschließen, das ihm das Fließen verbietet. Ob das aber hilft? Man kann den Fluß auch stauen. Tritt er dann nicht eines Tages über die Ufer? Oder systematisch austrocknen. Dann gibt es vor Ort vielleicht eine Dürre und andernorts Unwetter. Oder einfach negieren. Aber dann fällt man eines Tages versehentlich hinein und ertrinkt darin. Soll die Geschichtswissenschaft das bleiben, was sie sein soll, nämlich ein Instrument zur Erforschung vergangener Wirklichkeit und ein Lehrmeister für die Zukunft mithilfe der Erkenntnis wichtiger Wahrheiten, dann darf sie nicht unter irgendein Ausrichtungsdiktat gestellt werden, dürfen ihr Dokumente nicht vorenthalten, Archive nicht verschlossen, offene Diskussion und Dokumentation nicht verwehrt werden. Sie verkommt sonst zur Unwissenschaft und Ideologie. Dagegen wehre ich mich, als Historiker und als Mensch, dem die Wahrheit an sich und die Mündigkeit der eigenen Person und die seiner Mitmenschen am Herzen liegt.

Den *Philosophen* beschäftigt hingegen zunächst die Frage nach dem Sinn des Lebens und der Schöpfung, nach den Gesetzen der Natur und der menschlichen Seele. Hierbei stößt er auch auf die Frage nach den geschichtegestaltenden Kräften. Und da ein echter Philosoph immer auch ein Ethiker ist, fragt er auch danach, wie negative, zerstörerische Kräfte abgebaut werden können, wie ein antiimperialistisches, freiheitlich-rechtsstaatlich-demokratisches, kulturvolles, soziales, ökologisch- und gesundheitorientiertes Gemeinschaftsleben innerhalb eines Volkes und Staates und zwischen den Völkern und Staaten gefördert werden kann. Ihn interessiert die Vergangenheit nur, um aus ihr grundsätzliche Erkenntnisse über gut und böse, richtig und falsch zu gewin-

nen, und um Hilfen zu entwickeln, damit die Zukunft lebenswerter, gerechter, freier und kulturvoller gestaltet werden kann.

Unsere Verlagsarbeit wird vor allem von geschichtswissenschaftlichen und philosophischen Bestrebungen, wie sie vorstehend umrissen wurden, geleitet. Wir distanzieren uns von jeder rassistischen, hetzerischen oder einseitigen Darstellung. Vor allem ist für uns aber folgendes maßgebend:

Das Buch *Lessings Geisteskampf und Lebensschicksal* beschäftigt sich u. a. mit Teilaspekten der sogenannten *Judenfrage*. Unsere Verlagsarbeit befaßt sich immer wieder mit dieser Frage. Hierbei vertreten wir neben dem rein wissenschaftlichen – der an sich zur Rechtfertigung genügt – auch noch folgenden Standpunkt:

In der mosaischen Religion ist von zentraler Bedeutung der sogenannte *Jakobsegen.* Neben ihm steht der sogenannte *Esausegen.* Aus *mosaistischer Sicht* ist der Verfasser dieser Zeilen und Leiter unserer Verlagsarbeit ein führender Vertreter des *Esausegen-Konzepts.* Das Esausegen-Konzept steht – im Gegensatz zu vielen anderen Inhalten der mosaischen Religion[2] – im Einklang mit dem weltanschaulichen Konzept des Verfassers, das vor allem auf den philosophischen Erkenntnissen von Mathilde Ludendorff und daneben auf denen von Nicolai Hartmann, Friedrich Schiller und Wilhelm von Humboldt fußt.

Bei der Verfolgung seines Konzepts steht der Verfasser nicht nur in einem Recht, sondern auch in einer Pflicht. Nach der Lehre des Mosaismus hat sich Jakob durch Betrug den Erstgeburtssegen seines Vaters Isaak, der eigentlich seinem Bruder Esau zustand, erschlichen und dadurch die Herrschaft über Esau erlangt. Esau mußte nun Jakob dienen. Doch Esau bekam von Gott Jahweh über seinen Vater Isaak im Rahmen einer anderen Segenerteilung das *Recht zugesprochen, eines Tages das Joch seines Bruders Jakob vom Halse zu reißen, um auch Herr zu sein.* Das heißt, das Esausegen-Konzept beinhaltet nicht, daß nun zur Abwechslung Jakob unters Joch gebeugt werden darf, sondern es soll etwas wesentlich anderes herbeigeführt werden: SELBSTBESTIMMUNG, GLEICHBERECHTIGUNG, FREIHEIT UND FRIEDEN FÜR BEIDE BRÜDER, BEIDE SOLLEN NUN HERREN SEIN, HERREN IHRER SELBST UND SOMIT FREI UND OHNE JOCH. Nur in diesem Sinne ist es auch möglich, daß Esau die Folgen heilen kann, die Jakob mit dem Beschreiten des von ihm eingeschlagenen Wegs erzeugte, den man in richtiger Ausdeutung dieser Symbolgeschichte als imperialistischen Weg bezeichnen könnte. Gewalt darf Esau hierbei nicht anwenden. Damit würde er sich nämlich auf den Weg Jakobs begeben, der als Irrweg anzusehen ist. AUCH IN DER THORA WIRD DER WEG JAKOBS LETZTLICH ALS IRRWEG GEWERTET, DENN SONST ENTHIELTE DER ESAUSEGEN NICHT DIE VERHEISSUNG, DASS DEREINST DIE FOLGEN DES JAKOBSEGENS ÜBERWUNDEN WÜRDEN. JA, DADURCH WIRD DER ESAUSEGEN SOGAR ZUM OBERSTEN GESETZ. Das aber bedeutet, daß das Esausegen-Konzept nicht nur das Recht auf Selbst-

befreiung Esaus enthält, sondern auch die Pflicht für Esau, Jakob zu helfen, den Weg der Befreiung und Läuterung und damit der Erlösung zu beschreiten. Das eine geht nicht ohne das andere. Das bedeutet zugleich, daß Jakob, nachdem begonnen wurde, das Esausegen-Konzept zu verwirklichen, Esau nicht in seinem Bemühen um Heilung hindern darf, will er im Rahmen seiner Religion bleiben und der Erlösung teilhaftig werden. Oder mit anderen Worten: Es erfolgt das Hervortreten des messianischen Konzepts aus dem Raum des Glaubens und der Hoffnung auf etwas Zukünftiges in den Raum der aktuellen Politik. Nach mosaistischer Sicht wäre eine Behinderung oder gar Verhinderung dieses Hervortretens gleichbedeutend mit einem grundsätzlichen Bruch des Bundes mit Jahweh, welche – immer noch aus mosaistischer Sicht – die Verfluchung und Vernichtung durch Jahweh nach sich zöge. Diese Symbolgeschichte ist sicherlich der weiseste und wichtigste Beitrag des Mosaismus im Rahmen der Geistesgeschichte der Menschheit.

Es ist klar, daß eine Befreiung, die vor allem auf geistigem Gebiet erfolgen und beide Seiten umfassen soll, hauptsächlich mit den Mitteln des Vorbilds, der Aufklärung, der Erziehung, der Kultur sowie der Mobilisierung des Freiheits-, Rechts-, Wahrheits- und Schönheitswillens herbeigeführt werden kann. In diesem Rahmen kommt der geschichtswissenschaftlichen Forschung, Dokumentation und Publizistik eine herausragende Bedeutung zu. Hierbei müssen Forschung, Lehre und Publizistik frei sein, auch dazu frei, wesentliche Dokumentationen in den Forschungs- und Publikationsfluß einzuleiten, die unter dem Einfluß des Zeitgeistes einer älteren Geschichtsepoche entstanden sind und daher nicht durchgängig frei sind von Mängeln. Wenn dem Menschen zugebilligt wird, daß er fähig ist, als mündiger Bürger in einem freiheitlich-demokratischen Rechtsstaat zu leben, muß ihm auch die Freiheit der Entscheidung für das Richtige oder das Falsche zugebilligt werden in der Erwartung, daß die meisten Menschen diese Freiheit nicht mißbrauchen, sondern positiv und kritisch nutzen.

Abschließend ist noch darauf hinzuweisen: Die Forschung pflegt in ihrem Erkenntnisstand meist fortzuschreiten. Dieser Umstand mindert aber die Bedeutung des vorliegenden Werks kaum, vor allem nicht im Bereich der oft tief bewegenden Darstellung von Lessings Leben und Wirken.

Roland Bohlinger

[1] Siehe dazu vor allem: Roland Bohlinger, *Gutachten zur Frage der Eignung der Philosophie Mathilde Ludendorffs als weltanschauliche Grundlage für ein freiheitlich-demokratisch-rechtsstaatliches Gemeinschaftsleben,* Viöl 1995.

[2] Siehe vor allem die Schrift des Verfassers: *Zentrale Wurzeln des Terrors*, FREIHEIT UND RECHT, Folge 3-4/2002.

Inhaltsangabe.



1. Der immerwährende Kampf gegen arteigene Kultur.

Noch vor 25 Jahren sahen wir in der Geschichte jene uns überlieferten Kämpfe der Nationen untereinander und der Stände innerhalb derselben in Gestalt von Revolutionen, die von kurzen Zeiten des Friedens abgelöst wurden. Wir hatten keine Ahnung davon, daß in den Völkern die geheime Leitung die Führenden an der Strippe ihres Aberglaubens lenkte und so im Sinne der Weltherrschaftziele Rom-Judas die geschichtlichen Ereignisse eigentlich formte. Wir hatten auch keine Ahnung davon, daß von diesen selben Priesterkasten und ihren Geheimorden auch die geschichtlichen Berichte in ganz bestimmter Weise gefärbt, ja gefälscht wurden, damit das Volk diese geheime politische Tätigkeit keineswegs erkennen, immer mehr entwurzelt und für die Herde der Versklavten geeignet gemacht und erhalten werden sollte. Die Erfahrungen des Weltkriegs haben uns die Machenschaften dieser überstaatlichen Mächte allmählich kennen gelehrt und der Feldherr hat vor allem nach Enthüllung des Wesens der Freimaurerei, der jesuitischen Geheimherrschaft und Roms in seinem Buche „Kriegshetze und Völkermorden in den letzten 150 Jahren" an Hand vieler Geheimquellen die furchtbare Art der Geschichtegestaltung der überstaatlichen Mächte enthüllt. Da war uns die Binde von den Augen genommen und immer weiter drang das Forschen der erwachten Deutschen. Wir erkannten, daß man uns zu einem Verbrechen, nämlich zur Verleumdung unserer Ahnen und der hohen vorchrist-

lichen Kultur, durch unwahre Geschichteüberlieferung geführt hatte. Anstelle saufender, roher Barbaren lernten wir das sittlich so hochstehende Edelvolk kennen, von dem wir entstammen und auf das wir so stolz sein können. Die Vernichtung der Werke unserer Ahnen durch Verbrennen unter Ludwig dem Frommen, war hiermit für alle Zukunft für die überstaatlichen Mächte nutzlos geworden. Das Volk hat zur Wahrheit und zur Ahnenehrung heimgefunden.

Eifrig wirkten nun die Erwachten im Volke, um auch die Geschichte der letzten tausend Jahre Christentum, wie sie uns übermittelt worden war, als das zu enthüllen, was sie ist, nämlich als Rom-Judas unerhörte Fälschung, die vor allem im Mittelalter in den Fälscherzentralen, den Klöstern, fabriziert wurde, wie uns dies Kammeier in seinen Werken nachweist. Einzelne Schriften erschienen dann, so z. B. „Die Franken und das Christentum", „Wie Canossa war", „Kolumbus entlarvt" und andere, die die dreisten einzelnen Fälschungen eingehender behandelt haben. Nun wissen wir, daß die Geschichte, die man uns bot, eine unerhörte Irreführung gewesen ist. In meinem Werke „Die Volksseele und ihre Machtgestalter" zeigte ich an Hand der enthüllten Seelengesetze die lebenserhaltende Bedeutung einer wahrheitgetreuen Geschichte für das Volk, zeigte ihre Aufgabe, Ersatz der weisen Erbinstinkte der Tiere und der Tiervölker zu sein. Es war offenbar geworden, daß ein Volk, dem man so unwahre Geschichte bietet, dem man die wahren Volksfeinde garnicht zeigt, dem man die Volksverräter, die den überstaatlichen Mächten dienten, preist, die Freiheitkämpfer für das Volk aber verlästert, dem sicheren Untergang seiner Freiheit und Arteigenheit ausgesetzt wird.

Noch recht wenig erkannt ist aber all das, was ich in meinem letzten philosophischen Werk „Das Gottlied der

Völker" nachgewiesen habe. Zwar haben wir seit Jahren das Ziel der Einheit unserer Gotteinsicht, der Kultur, der Wirtschaft und des Rechtes mit dem Rasseerbgut als die Voraussetzung zur Volksschöpfung und Volkserhaltung aufgestellt, dennoch aber wissen nur wenige, wie sehr gerade die Gotteinsicht eines Volkes und die daraus erwachsende Moral alle Gebiete seines Lebens gestaltet. Erst diese Erkenntnis aber zeigt die entwurzelnde Macht einer Fremdreligion in einem Volke. Die überstaatlichen Mächte, die mit Hilfe eines für alle Völker gleichmäßig lautenden Aberglaubens die Macht ihrer Priesterkaste und ihrer Okkultorden sichern wollen, haben sehr richtig geahnt, daß sie in der arteigenen Kultur den Todfeind ihrer Ziele zu sehen haben. Mit Hilfe der Höllenverängstigung oder Lohnverheißung durch Himmel oder Wiedergeburten, die die Religionen lehrten, deren sie sich bedienten, und mit Hilfe einer Unmenge von Vorschriften und Ratschlägen zwecks Erzeugung eines Schein-Gotterlebens haben sie die Völker von Kind an abgerichtet für ihre Ziele. Furchtdurchzitterte Kulte hielten hörig von der sichtbaren Priesterkaste. Okkultglaube aller Art lähmte die Denk- und Urteilskraft, Morallehren ganz bestimmter Art zerbrachen den Freiheitwillen und Wehrwillen, zerbrachen den Stolz, und alle diese Lehren führten einen großen Teil des Volkes bis hin zu dem Zustand des induzierten Irreseins (s. „Induziertes Irresein durch Okkultlehren"). Wie sollte es überhaupt möglich gewesen sein, eine derartige Abrichtung des gesamten Volkes durchzuführen, wenn neben dem Talmi eines angstgezüchteten Scheingotterlebens das wahre Gold gestellt bliebe: die unsterblichen Werke arteigener Kultur, die ein Gleichnis echten Gotterlebens sind? War nicht jeder Schritt zur Wahrheit hin, den die naturwissenschaftliche Forschung ging, eine Gefahr? War nicht die Ergründung der Seelengesetze drohen-

der Untergang für die Priesterkaste und alle ihre geheimen Okkultorden? War nicht jeder Schritt der Philosophie zur Wahrheit hin drohende Gefahr für die Dogmen und die gelehrte Moral? War nicht jedes gesegnete gottwache Kunstwerk ein Erwecker des arteigenen Lebens des Volkes und somit der Todfeind der Entwurzelung? In meinem Werke „Das Gottlied der Völker" habe ich gezeigt, wie weit noch dieses richtige Erkennen über die Bedeutung der arteigenen Kultur tatsächlich durch die herrschenden Seelengesetze übertroffen wird. Ich zeigte, wie sie die Volksseele weckt und erhält, wie sehr sie daher die stärkste Quelle der Gotterhaltung im Einzelnen und in einem arteigenen freien Volke ist. Ich zeigte, wie die arteigene Kultur ein Volk weise erhält, wie sie ihm die Wahlkraft stärkt, wie sie es fähig macht, die tatsächlichen Lebensfeinde und volksgefährdenden Machwerke zu erkennen. Wie also sollten die überstaatlichen Mächte und die Priesterkaste der Religionen, derer sie sich bedienen, nicht immerwährend und zielklar in allen Völkern, die sie entwurzeln, mischen und zur Menschenherde umformen wollen, die ihnen, enteignet und versklavt, dienen soll, gegen arteigene Kultur gekämpft haben? Wie aber wurde dieser Kampf geführt? Da die Überzeugung vom Wesen des Göttlichen und dem Sinn unseres Daseins und die hieraus sich ergebende Moral alle Gebiete des Volkslebens gestaltet, so mußte vor allem an Stelle dieser arteigenen Weltbetrachtung und Moral die Religion dieser Priester treten. Mit Gewalt wurde da der letzte Rest der eigenen Kultur ausgetilgt, die, die daran festhielten, wurden „ausgerottet". Das war der erste Schritt, der sich noch mehr auf dem Blickbild der Geschichte abspielte! Dann blieb das Gesetz der Todesstrafe auf Taufweigerung bis in das 13. Jahrhundert. Als das noch nicht allen Widerstand brach, wurde die Vergewaltigung zum Christentume durch

Säuglingtaufe und Verbot des Kirchenaustrittes der Erwachsenen verfügt.

Aber damit begnügten sich die überstaatlichen Mächte keineswegs! Alle Forschung der Naturwissenschaft und Philosophie war bedrohlich! Scheiterhaufen auf Scheiterhaufen wurde angezündet. Werke der Wissenschaft wurden verbrannt, und je weiter die Herrschaft der Priesterkasten schritt, umso häufiger wurden auch die Verfasser der Werke lebendig verbrannt, hinter Kerkermauern gesetzt oder zum mindesten verfolgt und bedroht. Da sie das Dogma erschütterten, galt dies alles den suggerierten Christen ein Kampf „für Gott" gegen die Ketzer.

Aber alle Kultur ist Gottgleichnis, jedes Dichtwerk, jedes Bildwerk und die Musikwerke, die Gotterleben bergen, können auch Gotterleben wecken. So begann denn der zielbewußte, ununterbrochene Kampf auch gegen alle Kultur. Wenn die Künstler sich nicht wenigstens äußerlich dem Dogma beugten, nicht kirchliche Stoffe, nicht Verherrlichung jüdischer Gestalten wählten, so drangen sie mit ihren Werken garnicht zum Volke hin. Die sogenannte „weltliche Kunst" wurde auf das Nachdrücklichste bedrängt und verdrängt. Vor allem galt der Kampf der ausgeprägt arteigenen Kultur, den Werken also, die aus dem Erleben des Rasseerbgutes gestaltet sind.

Doch tiefer zur Wurzel der Kraft drang der mörderische Kulturkampf vor. In dem Werke „Das Gottlied der Völker" habe ich die wunderbaren Gesetze enthüllt, nach denen vor allem die Muttersprache eines Volkes die breite Brücke ist, die zum artgemäßen Gotterleben führt, die dieses wach erhält und so des Volkes wichtigstes Kulturgut ist. Sinnvoll war es da, daß diese Muttersprache bedroht, bedrängt und verdrängt wurde. War dies gelungen, so waren die Völker noch weiter geschwächt, der entwurzelnden Fremdlehre war

damit die stärkste seelische Gegenwirkung genommen! In den Völkern, wo dies gelang, bedurfte es daher meist nicht mehr eines so mörderischen Kampfes gegen die schaffenden Künstler, die sich der Sprache bedienten. So sehen wir denn z. B. in dem Volke der Franken, die durch das Christentum und durch den Raub der Muttersprache entwurzelt wurden und abgewandeltes Latein als künstliche Sprache erhielten, eine Dichtkunst, die alle Merkmale des völkisch Toten an sich trägt und daher als „Vorbild" für andere entwurzelte Völker galt. Die Dramen der Franzosen Racine, Corneille, Voltaire, tragen Merkmale eines Volkes, das nicht nur im Glauben, sondern auch in der Sprache entwurzelt wurde, während Bildwerk und Musik des gleichen Volkes noch Zeichen des lebendigen, gottwachen Lebens tragen konnten. In England erhielten sich Bestandteile der sächsischen Muttersprache; so ist die Sprache nicht tot und Dichtwerke, vor allem die Dramen Shakespeares übermitteln arteigenes Gotterleben; sie hielten hierdurch das im Glauben völlig entwurzelte Volk wach. Dies war umso wichtiger, als Bildwerk und Musik nicht so viel Begabung in diesem Volke vorfanden. Der Kulturkampf galt auch hier wie anderwärts der Philosophie und der Naturwissenschaft, aber, im Gegensatz zu Frankreich, auch der Dichtkunst, denn sie war arteigen, gottwach. Das Volk hat auf Befehl seiner Priester Shakespeare ebenso lange verachten sollen, wie später den Naturforscher Darwin.

Die Deutschen haben den zähesten Kampf für ihre Muttersprache geführt. Der Sieg Hermanns im Teutoburger Walde verhinderte den Siegeszug der lateinischen Sprache in Deutschen Gauen. Aber durch die Priester wurde später diese Fremdsprache umso eindringlicher für das Glaubensleben zum Siege geführt. Immerhin war aus dem Volke die Deutsche Sprache nicht auszurotten und nur die „gebildeten" Schichten

ließen sich williger darauf ein, sie durch andere zu ersetzen. Die Gelehrten sprachen und schrieben Latein. Die Edelleute ließen sich Französisch aufdrängen. Da aber das „ungebildete Volk" nach wie vor sein Deutsch sprach, Deutsch reimte und sang, so mußte der allererbittertste Kampf gegen Deutsche Dichtkunst und Deutsche Musik gefochten werden. Da endlich auch Deutscher Forschergeist auf den Gebieten der Philosophie und der Naturwissenschaft nicht zu ersticken war, so tobte in dem schöpferisch reich begabten Deutschen Volke der Kulturkampf in geradezu grauenvollem Ausmaße. Er konnte sich hier nicht auf die Verdrängung, das Totschweigen und die Verleumdung der Werke allein beschränken. Er galt auch heftiger als in den anderen europäischen Völkern den gefährlichen Kulturschaffenden. Sie waren garnicht „auszurotten", „auszutilgen", denn immer wieder erwuchs im neuen Geschlechte wieder neue Schaffenskraft. Was half es, daß man die „Hexen", die arteigenen Glauben lehrten, zu Hunderttausenden verbrannte, was half es, daß man Ketzer ebenso verfolgte, was half es, daß man arteigene Musik und arteigenes Dichtwerk bedrängte, sodaß sie sich in den Spinnstuben und an den Feuerstellen der einzelnen Sippen verbargen und dort ihr geheimes Leben weiterführten?

Die Muttersprache erhielt eben das arteigene Gotterleben wach, knüpfte das Band zur Volksseele in jedem neuen Geschlechte wieder, und so war der Kampf der überstaatlichen Mächte ein immerwährender und besonders grausamer. Nicht Schande, nein, Ehre für die Deutsche Kultur und das Deutsche Volk ist es, wenn dieser Kampf so erbittert war. Verschweigen dürfen wir diese Wahrheit nicht, wenn anders das Volk die lebensnotwendige Erfahrung über den Kampf der Gegner endlich gewinnen und für alle Zukunft behalten soll. Es kommt uns nicht darauf an, dem Volke zu

enthüllen, wie oft Verbrechen aller Art gegen die Deutschen Schaffenden verübt wurden, wie oft ungesühntes Unrecht geschah, das uns an Hand enthüllter geheimer Quellen nackt vor Augen liegt. Wir haben weder die Absicht noch die Nebenabsicht, das Volk vor den Geschehnissen der Vergangenheit nachträglich „gruseln" zu machen. Aber wir dürfen ähnliches Geschehen im Auftrage überstaatlicher Geheimmächte in der Zukunft nicht durch Schweigen erleichtern, denn wir wissen, daß nach dem Erwachen des Volkes zum arteigenen Leben, nach dem Abschütteln der Priestertyrannei, nach der Einsicht in das Wesen und die Ziele des Judenkampfes, des Christentums und aller Okkultlehren und Geheimorden, nun erst recht ein Zittern vor den Kulturwerken bei all denen herrschen muß, die ja ihre Ziele und ihre Wege niemals aufgeben!

So zeigen wir denn an einzelnen Beispielen diesen Kulturkampf, ganz wie wir an einzelnen Beispielen den geschichtlichen Kampf, Kriegshetze, Völkermorden und Geschichtefälschungen im Auftrage der überstaatlichen Mächte, gezeigt haben. Dabei ist uns das Wesentliche, den großen Geisteskampf der Kulturschaffenden in das rechte Licht zu stellen, denn die Gefahr ist sehr groß, daß unser Geschlecht und die kommenden den überstaatlichen Mächten ungewollt dienen. Da wir zur Erkenntnis hindrangen, sind viele geneigt, die Großen der Vergangenheit gründlich zu unterschätzen. Ganz überlegen blickten viele auf die Blindheit mancher Großen vergangener Zeiten. Sie sehen dort Entwurzelung aus der Rasse, da noch Blindheit gegen Rom, dort gegen Juda, dort gegen die Freimaurerei oder den Jesuitismus oder endlich Unaufgeklärtheit über die „arisch" getarnten asiatischen okkulten Orden. Dann zucken sie die Achseln und glauben, diese Großen hätten der Gegenwart nichts mehr zu geben. Dann

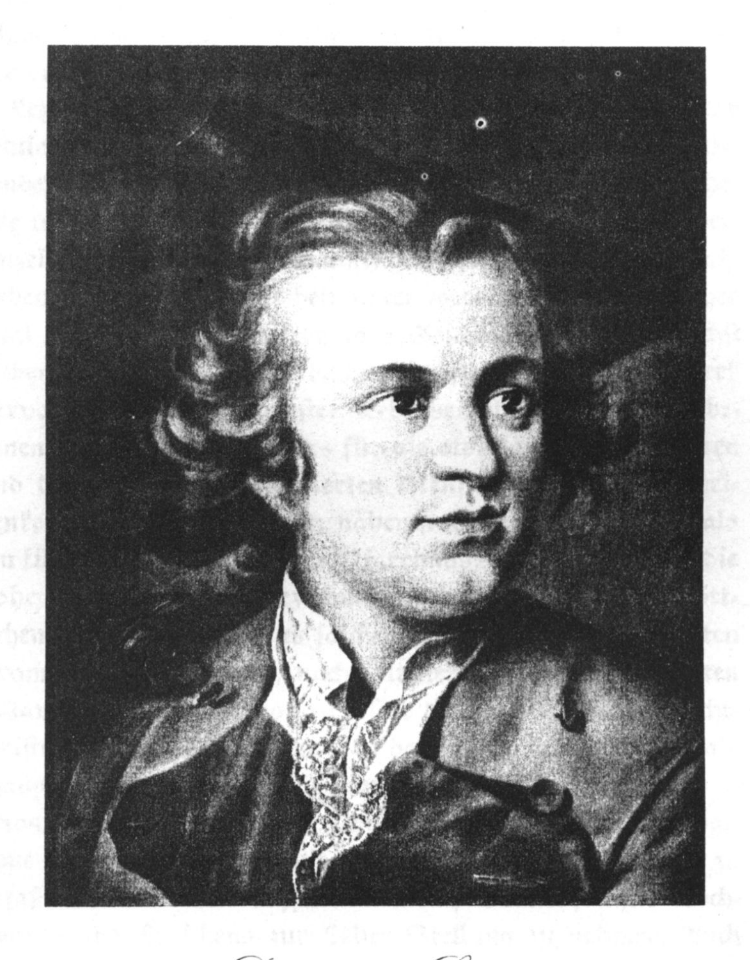
ist Friedrich der Große der „Französling", der uns heute nichts mehr angeht, dann ist Schiller der „Liberalist", der zum Glück überwunden ist, dann ist Mozart, der die Deutsche Opernmusik schuf, die die italienische Opernmusik in Deutschland verdrängte, der „Verfremdete", der italienische Titel und Texte für diese Opern verwandte, und somit geht er uns nichts mehr an, dann ist endlich Lessing gar der „verabscheuungwürdige Judenverherrlicher, der Volksverräter", von dem wir nichts mehr wissen wollen. Ach, wie freuen sich da die überstaatlichen Mächte über solche Torheit, über solche Unfähigkeit geschichtlich zu sehen, über solche sinnvolle Ergänzung ihres eigenen Kampfes gegen alle diese Großen zu deren Lebzeiten. Wie freuen sie sich, weil derartige Torheit es völlig unmöglich macht, an Stelle der gefälschten und ach, so unwahren Kulturgeschichte nun eine den Tatsachen entsprechende zu geben.

Solchem neuen Unheil zu steuern half mein Buch „Mozarts Leben und gewaltsamer Tod" und enthüllte zugleich ein Stück Kampfes der überstaatlichen Mächte gegen die Deutsche Kunst und gegen die Enthüller ihrer Pläne. Auch das vorliegende Volksbuch ist nur allzu geeignet, den immerwährenden unerhörten Kampf gegen Deutsche Muttersprache und arteigene Kultur zu enthüllen. Es zeigt uns erst den erschreckenden Grad der Entwurzelung des Volkes, der sich noch im 18. Jahrhundert vorfand. Es zeigt uns die Priestertyrannis in diesem Volke und den schier unglaublichen Grad der Unterdrückung Deutscher Kultur und Bedrängung der Kämpfer für diese Deutsche Kultur. Es zeigt uns das gewaltige Werk im Deutschen Freiheitkampfe, das Lessing leistete, ebenso wie Friedrich der Große, obwohl sie beide in unterschiedlicher Richtung noch mit Blindheit geschlagen waren. Es zeigt uns auch die Art und Weise, wie die überstaatlichen Mächte, in diesem

Falle die Freimaurerlogen und Juden, diesen gefährlichen Deutschen Kämpfer abzubiegen und zu fesseln trachteten, ohne daß ihnen dies gelungen wäre. Es zeigt uns aber auch, wie sie ihn, dem List und Lug so fern lag wie dem Edelsten unseres Blutes, zu täuschen wußten, und dies so sehr, daß sie sogar sein Schaffen nach seinem Tod für ihre verborgenen Zwecke gebrauchen konnten. Es zeigt uns, wie Lessing Deutsche Kunst schuf, der Bahnbrecher der Volksaufklärung war und an der Priestertyrannei so stark rüttelte, daß sie sich nie von diesem Schlage mehr voll erholt hat. An seinem Lebensschicksal und den Kulturzuständen seiner Zeit lernen wir den mörderischen Kampf gegen arteigene Kultur am leichtesten erkennen, aber auch den Sieg des Schaffens eines Großen über alle Machenschaften. Wir erkennen dabei in Lessing unseren großen Vorkämpfer, dessen begonnenen Kampf wir nach 150 Jahren aufnahmen und siegreich zur Deutschen Gotterkenntnis hinführten. Möge es mir gelungen sein, im Folgenden dies alles so lebendig zu übermitteln, wie mein Forschen über Lessing es in meine Seele stellte.

2. Lessings Jugend, ein Weg vom Christentum zum Deutschtum.

Wenn wir Lessings Lebensschicksal im Lichte der furchtbaren Kämpfe der überstaatlichen Mächte, der Juden und künstlichen Juden gegen Deutsche Kultur betrachten, so kann es sich im folgenden wahrlich nicht darum handeln, die einzelnen Daten des Lebens Lessings, die in den Literaturbüchern und als Vorwort seiner gesammelten Werke oder endlich in ausgedehnten Biographien niedergelegt sind, dem Leser alle ohne Ausnahmen vorzuführen. Er möge sich das, was ich



Der junge Lessing

nach einem Ölgemälde von J. H. Tischbein 1760

Aus dem „Corpus Imaginum" der Photograph. Ges. Berlin

hier bringe, also an Hand solcher Werke noch ergänzen. Aber ich setze dieses Wissen hier nicht voraus, um für alle die nicht schwer verständlich zu werden, die sich solche Kenntnis nicht erworben haben.

Lessing war, wie so mancher Deutsche Freiheitkämpfer und Philosoph, das Kind eines protestantischen Pfarrhauses. Besonders in jenen Zeiten, als nicht mehr alle Geistlichen orthodox waren, sondern als bei dieser Konfession allmählich vereinzelte Theologen der wachsenden Forschung etwas nachgaben, konnte mit Recht behauptet werden, daß gar manches Mal aus den Pfarrhäusern in 2 Geschlechterfolgen zunächst „liberale Theologen" und dann die gefürchteten „Freidenker" hervorgehen. Aus eigenster Lebenserfahrung muß ich betonen, daß es schlechterdings für die als Säuglinge getauften und dann christlich suggerierten Menschen, die später Freidenker wurden, kaum einen näheren Weg geben konnte, als ein liberales protestantisches Pfarrhaus, das den Kindern die hohe Bedeutung der Beziehungen des Menschen zum Göttlichen tief einprägte. Aus solchen Pfarrhäusern gehen selten Fromme oder Heuchler, noch seltener aber die sogenannten „Namenschristen" hervor. Es sind dies die Millionen Nichtchristen, die das Christentum, in das man sie durch Taufe als Säugling hineinzwang, wie eine Formsache ansehen, die man besonders für Familienfeste und Begräbnisse notwendig hat, ohne sich im übrigen ernstlich mit den christlichen Lehren zu befassen und als Erwachsener neu auf Grund solchen Nachsinnens und Forschens zur Lehre Stellung zu nehmen. Auch Nietzsche entstammte aus einem protestantischen Pfarrhaus. Für Lessing war die Lage allerdings schwerer als für diesen. Seine Eltern, beide auch Pfarrkinder, waren nicht einmal liberal, sondern strenggläubig. Lessing aber, der hochbegabte Denker, von dem wir also bestenfalls einen „liberalen Theo-

logen" als erste Stufe zum Deutschsein hätten erwarten können, überschritt in seinem Leben weit diese Grenzen, wurde von der Kirche frei, erklärte als Mann ausdrücklich, daß er keiner der herrschenden Religionen angehörte, und kämpfte von frühester Jugend an gegen die damals unerträgliche Tyrannei der orthodoxen Pfaffen mit der gleichen Wucht, mit der er gegen alle Verfremdung Deutscher Kultur anging. Eine Gefahr allerdings erkannte er garnicht, das war das Judentum, das in jener Zeit, äußerlich unterdrückt, seine religiösen Ziele, die Ausraubung und Knechtung seiner Wirtsvölker noch meisterhaft verborgen hatte. So machte er sich in seinem wundervollen Gerechtigkeitsinn, gänzlich irregeleitet durch List und Verstellung der Juden, zum Anwalt dieses vermeintlich zu unrecht unterdrückten, vermeintlich duldsamen, vermeintlich harmlosen Volkes.

Obwohl also Lessing durch seine allmähliche Loslösung vom Dogmenglauben aus religiöser Überzeugung, im großen Gegensatz zu seinen Vorfahren, die meist Geistliche oder Gelehrte waren, stand, lassen sich auch bei ihm doch die seelischen Ähnlichkeiten der Einstellung mit seinen Vorfahren feststellen. Theophilus Lessing, sein Großvater, hat vor der Leipziger philosophischen Fakultät 1669 seine Arbeit für die Magisterwürde in lateinischer Sprache vorgelegt. Sie lautete: „Von der Toleranz der Religionen". Er befürwortete darin ein Jahrhundert vor Friedrich dem Großen die Duldung der religiösen Überzeugung von Seiten des Staates, die inhaltlich voll übereinstimmt mit der Verfügung des großen Königs „die Religionen müssen alle toleriret werden". So dachte allerdings der Vater Lessings nicht ganz. Ein Blick in das Leben dieses Großen wird uns genügend Anlaß geben, uns über die orthodoxe Unduldsamkeit der Eltern zu empören, ja vor allem auch Mittel und Wege, die diese Christen dem frei-

denkenden Sohne gegenüber treu nach Matthäus, Markus und Lukas für tugendsam hielten, mit Entsetzen zu vernehmen. Umso wichtiger und ganz im Sinne des großmütigen Lessing, der trotz aller erlittenen Unbill mit rührender Anhänglichkeit sein Leben lang an seinen Eltern hing, wird es sein, die edlen Charakterzüge derselben zuvor zu betonen. Überall da, wo das Christentum keine Unduldsamkeit, keinen Haß verlangte, leuchten edle Wesenszüge der Eltern, besonders des Vaters hervor. So war er den gleichgläubigen Gemeindemitgliedern gegenüber von derselben Freigebigkeit, die Lessing in so hohem Grade, aber unbekümmert um religiöse Überzeugungen jedem Bedürftigen gegenüber, an den Tag gelegt hat. Er war wie seine Frau und wie Lessing selbst von rührender Anspruchslosigkeit. Mit unermüdlichem Fleiß haben beide Eltern die Aufzucht der 12 Kinder gemeistert. Lessings Vater war kein zelotischer Eiferer bei all seiner Strenggläubigkeit. Er erhielt sich auch den starken Forscherdrang, der in seinem Sohne so herrlich aufblühte. Allein schon seine Bibliothek zeigte sein reges Literaturinteresse, entsprechend seinem großen Wissen in den orientalischen, den klassischen und den modernen Sprachen. Auch der Wahrheitwille, der in seinem Sohne eine so seltene Leuchtkraft erhielt, lebte bei seinem eigenen Schaffen, als oberstes Gesetz. Er hat eine Geschichte der Stadt Kamenz geschrieben, in der er sagt, daß „die historische Wahrheit dem Auge das kleinste Fleckchen" zeigen müsse. Er ahnte nicht, welche „Fleckchen", welche Fälschungen, in dem „Buche der Bücher" sich als „historische Wahrheit" ausgaben. Gerade das Vorbild des Vaters in seinen edeln Zügen war es, das Lessing bei aller scharfen Kritik, die er übte, mit dem Christentum selbst noch lange in Verbindung hielt, als er die kirchlichen Konfessionen schon völlig ablehnte.

Aber auch die „Irascibilität", der aufflammende Zorn, den

Lessing da und dort zeigte, hatte er mit dem Vater gemein. Er sagte dann wohl zu sich selbst:

„Nun wohlan, meine liebe Irascibilität! Wo bist du? Wo steckst du? Du hast freies Feld! Brich nur los, tummle dich brav! — — Knirsch nur die Zähne, schlage mich vor die Stirne, beiß' mich in die Unterlippe! — Indem tue ich das letztere wirklich, und sogleich steht er vor mir, wie er leibte und lebte, mein Vater seliger. Das war seine Gewohnheit ..."

Seine Stieftochter Malchen bezeugt uns aber, wie sehr Lessing sich im reifen Alter in der Erregung zu beherrschen wußte.

Doch nun zu seinem Leben. Er wurde als zweitältestes Kind von 10 Brüdern und 2 Schwestern am 22. Januar 1729 in dem Pfarrhause des kleinen Städtchens Kamenz in der Oberlausitz geboren[1]).

Sein Bruder Karl Gottfried Lessing berichtet uns in seinem Buche „Lessings Leben", Berlin 1793, aus dem wir noch des öfteren schöpfen werden:

„Versichern kann man, daß Lessing, sobald er nur etwas lallen konnte, zum Beten angehalten wurde, und den ersten mündlichen Unterricht in der Religion von seinem Vater selbst erhielt. Im vierten und fünften Jahre wußte er schon, was, warum und wie er glauben sollte. Zugleich mußte er in der Bibel und in des Vaters Katechismus lesen, welchen ihm der Vater zugleich erklärte. Bei den Betstunden, die morgens und abends alle Zeit mit der Familie gehalten wurden, lernte Lessing bei Zeiten viele Lieder."

Gründlicher kann ein Deutsches Kind nicht mit dem Judentum verwoben werden, als es hier geschah. Er wurde mit

---

[1]) Sein Geburthaus ist 1842 abgebrannt. Es durfte 1829, als Lessings 100jähriger Geburttag gefeiert wurde, nicht das Schild erhalten, daß Lessing hier geboren sei, denn die Pfaffen, besonders der damals in dem Hause wohnende, duldeten das nicht. Fürwahr, der Haß der Christen gegen andere religiöse Überzeugungen stirbt nicht. Lessings Kampf gegen die orthodoxen Priester Jahwehs, an deren Spitze Pastor Goeze stand, sollte auf diese erhabene Art und Weise gerächt werden.

dogmatischen Lehren und mit der Bibel gefüttert, ehe er irgendwie mit dem Deutschtum verbunden wurde. Er lernte die Ahnen der Juden kennen von frühesten Kindestagen an und wußte in ihrer Geschichte Bescheid, ehe ihm je ein Wort der Wahrheit von unseren Deutschen Ahnen hätte zukommen können, und selbst als später ein Lehrer Mylius ihn unterwies, behielt sich der Vater den Unterricht im Christentum weiter vor. Im fünften Lebensjahre, also einem Alter, in dem sonst Kinder sich in ihren kindhaftesten Spielen tummeln, bestenfalls die Geduld haben, in einem Bilderbuche zu blättern, oder ein Märchen, das die Mutter erzählt, anzuhören, ist Lessing meist mit Lesen in christlichen Schriften beschäftigt worden. Dem Maler Haberkorn, der ihn gemeinsam mit seinem Brüderchen malen und einen Vogelbauer an seine Seite stellen wollte, sagt er (s. Karl Lessing):

„Mit einem großen, großen Haufen Bücher müssen Sie mich malen, oder ich mag lieber garnicht gemacht sein . . .' Seine Eltern erzählten oft ihren übrigen Kindern, daß Lessing von Kindheit an mit ebenso großer Lust als Leichtigkeit gelernt und nichts lieber getan, als, sogar zum Zeitvertreibe, in Büchern geblättert, wenn er auch nicht immerfort darin gelesen."

Zu seinem großen Glücke hat sein strenggläubiger Vater seine Interessen nicht auf kirchliche Literatur allein eingeengt, sondern seine reiche Bibliothek weckte im Kinde in frühester Zeit schon einen starken Forscherdrang. Je älter das Kind wurde, umso auffälliger wurde seine starke Begabung. Doch die Eltern dachten nicht daran, die Berufswahl für ihn offen zu halten bis später. Es stand fest, der älteste Sohn sollte Geistlicher werden. Zunächst wurde er mit 8 Jahren auf die Stadtschule in Kamenz getan. Doch schon im 12. Lebensjahr nahm ihn der Vater aus dieser Schule fort, denn sie erschien dem orthodoxen Christen als gefährlich für Lessing. Stahr berichtet darüber:

„Diese frühe Entfernung hing zusammen mit einer Spannung, die zwischen seinem Vater und seinem bisherigen Lehrer Heinitz, dem Rektor der Kamenzer Stadtschule, eingetreten war, der bald darauf Kamenz gleichfalls verließ. Heinitz war ein junger, fähiger Schulmann von gewecktem Geist, aufgeklärter Denkart und mannigfaltigen, nicht nur wissenschaftlichen, sondern auch schöngeistigen Interessen. Er stand mit dem damaligen jungen Deutschland der Leipziger in Verbindung, an dessen Spitze sich Gottsched der Deutschen Schaubühne lebhaft annahm; ja, er war sogar im Jahre 1740 mit einem Programm aufgetreten, in welchem er das Thema behandelte, „daß die Schaubühne eine Schule der Beredsamkeit sei". Grund genug für den Vater Lessings sowie für die übrigen Vertreter ... der Orthodoxie in Kamenz, um darüber lebhaft die Köpfe zu schütteln. Aber es blieb nicht bei diesem Kopfschütteln der frommen Herrn, sondern wir erfahren, daß der Magistrat, an dessen Spitze wieder ein Verwandter Lessings als Bürgermeister stand, Rügen und Verwarnungen an den jungen Rektor erließ, während der Pastor primarius Lessing sogar von der Kanzel herab den freigeistigen Lehrer der Jugend anstach. Die Sache endete mit einem kleinen Preßskandale, der ganz Kamenz in Aufregung versetzte und in seinen Folgen selbst Lessings späteren Lebensgang berührte. Ein unvorsichtiger und allzu eifriger Freund des angegriffenen Schulmannes, der einundzwanzigjährige Leipziger Student Christlob Mylius, hatte nämlich den Abgang des ersteren von Kamenz in einem Gedichte gefeiert, das demselben zu seiner Entfernung aus der Stadt der Geschmacklosigkeit und der Unkultur Glück wünschte und zugleich allerhand verdeckte Ausfälle gegen den Bürgermeister und den Pastor primarius von Kamenz enthielt. Der Kamenzer Magistrat nahm das natürlich übel auf. Der junge Satiriker ward, als er in den Ferien Kamenz besuchte, gefänglich eingezogen und trotzdem, daß er sich auf die poetische Licenz berief und aufs Leugnen legte, zu Abbitte und Geldstrafe verurteilt."

Wenn wir die Kulturgeschichte wahrhaft kennenlernen wollen, wenn wir die hohen Verdienste eines Befreiers von orthodoxer Sklaverei und von der Überfremdung mit fremdländischer Kunst, also die Verdienste die er um das Deutsche

Volk, trotz aller seiner Blindheit über die Ziele der Juden, hat, richtig beurteilen wollen, dann müssen wir solche Mitteilungen sehr wichtig nehmen und dabei verweilen. Der Rektor einer Schule, der oberste Vorgesetzte der Schüler und ihrer Lehrer wird durch den orthodoxen Priester Jahwehs von der Kanzel herunter vor der ganzen Gemeinde, in der Eltern, Schüler und Lehrer sitzen, „angestochen". Seine Autorität wird dadurch vernichtet. Und weshalb? Weil er es sehr richtig und klar erkannte, daß die Schaubühne eines Volkes eine Schule der Beredsamkeit ist. Damit noch nicht genug setzt nun Presseehetze ein, um das Zerstörungwerk zu vollenden, und der Mann verliert offenbar Amt und Würde, denn sonst hätte der Student Mylius zu seinem Gedichte keinen Anlaß gehabt! Mit Recht geißelt dieser Student den kulturellen Tiefstand der Pfaffen und Gemeindeleiter in Kamenz in einem Gedichte und wünscht dem seines Amtes Enthobenen Glück zu seiner Befreiung aus dieser Umgebung. Und was ist die Folge? Der Student wird in Kamenz, als er diesen Ort besucht, einfach in das Gefängnis geworfen. Es hatte also offenbar jede Gemeinde ihr Gefängnis, in das sie ohne weiteres ihr unwillkommene Kritiker stecken konnte, sofern diese vorübergehend im Weichbild des Ortes waren? Abbitte und Geldstrafe erst geben dem Studenten die Freiheit wieder, und dabei möge man das inkriminierte Gedicht in „Danzel und Guhrauer", Lessing 2. Auflage 1 S. 16—19 lesen. Es war doch Abwehr gegen die Ungeheuerlichkeit, einen Rektor von der Kanzel herunter „anzustechen" und aus dem Amte zu jagen, weil er von der erzieherischen Wirkung einer Schaubühne im Gegensatz zu den orthodoxen Christen viel hielt. So also waren die Zustände im 18. Jahrhundert!

Lessing wurde schon ehe der Rektor entfernt war, von dem besorgten Vater von dieser Schule genommen und zu einem

Pfarrer Lindner in Putzkau gebracht, der ihn für die Fürstenschule in Meißen vorbereitete. Er bestand ein Vierteljahr später, Ende Juni 1741, die Aufnahmeprüfung. Die Schule verlangte 5 Taler 11 Groschen und 3 Pfennige Kostgeld für das Vierteljahr! Lessing zeichnete sich so aus, daß er nach anderthalb Jahren ein Stipendium erhielt:

„Wegen seiner Fähigkeit, so gedachter G. E. Lössing zum Studieren allbereits von sich blicken lässet."

Diese Klosterschule St. Afra in Meißen, genannt die Fürstenschule, da sie von Fürsten gegründet war, bildete vor allem Theologen aus und sollte auch Lessing für diesen Beruf nach des Vaters Wunsch vorbereiten. Der Unterricht war gründlich, aber letzten Endes dankt Lessing es nur einer Einrichtung, den Schülern mehr als den 6. Teil des Jahres für das Privatstudium nach eigener Wahl freizugeben, daß er sich ein weitreichendes und gründliches Wissen auch auf Gebieten verschaffte, die in der Schule nichts galten. Wie viel vom Deutschsein den im Christentum von frühester Kindheit überreichlich unterwiesenen Schülern übrig blieb, mögen die Mitteilungen über den Unterrichtplan der Anstalt uns sehr deutlich vor Augen führen. Wir hören bei Stahr darüber:

„Unter den Lehrgegenständen stand das Latein, dem wöchentlich im Sommer nicht weniger als 15, im Winter 11 Lehrstunden gewidmet waren, in erster Linie... Gelegenheitsschriften, Disputationen und Reden... lateinische Stilübungen und lateinische Verskunst waren Hauptziele des Fleißes und Ehrgeizes der Schüler."

Das Hauptziel war also die völlige Verfremdung. Was ging denn auch diese Schüler die Deutsche Verskunst an? Für das Hebräisch waren wöchentlich 2 Stunden festgesetzt, das Griechische war auf 4 Lehrstunden beschränkt, man las das neue Testament, Plutarch und Sophokles. Man wagte also, das Griechisch des neuen Testamentes, obwohl es schlechtes

jiddisches Griechisch ist, den Schülern im griechischen Unterricht zu bieten. Daneben galt als nebensächlich der Unterricht in Französisch, Geographie und Geschichte, beides letztere nach den lateinischen und griechischen Büchern von Cellarius! Mathematik, Astronomie, Logik, Ethik und Rhetorik, Italienisch, Musik und Zeichnen, wurden unter dem ehrenden Namen „Allotria" zusammengefaßt. Durch dieses „Allotria" durften die wichtigen Fächer nicht Einbuße erleiden. So blieb denn für sie recht wenig Zeit übrig. Stahr meldet uns, daß

„öffentlicher Gottesdienst, Gebet und Bibelerklärung allein 25 wöchentliche Stunden hinnahmen."

Das waren also wöchentlich insgesamt 27 Stunden Verjudung, 15 Stunden Latinisierung, 4 Stunden Beschäftigung mit der blutverwandten griechischen Kultur. Und wo bleibt der Unterricht in Deutscher Sprache, in Deutscher Prosa und Dichtkunst? Nun, wir hören, außer einigen Übungen im „Cantzley-Stylo" war der Deutsche Unterricht „grundsätzlich von dem Lehrplan ausgeschlossen".

Arme, völlig entwurzelte, völlig verfremdete Jugend, wie gut doch, daß du 27 Stunden in der Woche also 1404 Stunden jährlich bei der jüdischen Bibel und in der Anbetung des jüdischen Nationalgottes Jahweh verbringen durftest! Aber was sagte dein Deutsches Erbgut zu diesem Unfug? In den vielen Durchschnittskindern war es verschüttet für immer, sie wurden wackere orthodoxe Priester, Theologieprofessoren und Lehrer, die gegen das Deutschtum wetterten, wie es dem Juden so wichtig war, und jede freie Geistesregung unterdrückten. Die Außergewöhnlichen freilich ließen ihr Erbgut nicht ganz ersticken, denn wir hören, daß sie außerhalb des Unterrichts

„es sich nicht nehmen ließen, fleißig Deutsche Reime zu schmieden"!

Lessing vorzugsweise ließ sich das eine Sechstel des Jahres,

das zu freiem Studium geschenkt war, gründlich zugute kommen. Sein Lehrer Klimm führte ihn außerhalb des Schulunterrichts zur Deutschen Literatur. Hagedorn, Gleim, Haller u. a., regten in ihm sogar erste Gedichte an. Darüber hinaus deutete ihm der in dieser orthodoxen Schule geradezu „ketzerisch" zu nennende Mathematiklehrer Klimm die Äußerlichkeit und das Unwesentliche der meisten Fächer des Schulunterrichtes an und sprach damit Lessing aus der Seele. Er machte ihn darauf aufmerksam, daß alle die Sprachen, die er da lernte, Lateinisch, Griechisch, Hebräisch, Französisch, Englisch und Italienisch nur Mittel zum Zweck, nicht aber das Wesen des Forschens sein dürften. Mathematik und Philosophie seien hingegen diesem Wesen schon ein ganzes Teil näher. Das leuchtete Lessing so sehr ein, daß er sich dann auf das Studium der Mathematik vor allem stürzte.

Überblickt man die zehn Zeugnisse, die Lessing in dieser Anstalt erhielt, so erkennt man daraus, wie er sich allmählich äußerlich jedenfalls den klösterlichen Forderungen unterwarf. Hatte er in der ersten Zeit den Vorwurf „naseweis" zu sein eingesteckt und lautete sein erstes Zeugnis Michaelis 1741 noch bedenklich für seinen Vater, so finden wir in den späteren hauptsächlich den Fleiß gelobt, ohne den Vorwurf wie:

„er wurde ermahnt, dem guten Eindrucke, den sein schmuckes Äußere macht, nicht durch eine Neigung zur Eigenwilligkeit und Keckheit zu schaden ..."

Der Inspektor hatten von Lessing in das Schülerverzeichnis geschrieben:

„Ein guter Knabe, aber etwas mokant".

Doch immer mehr mußten mit jedem Jahre seine Lehrer über die Kenntnisse des Knaben staunen. Ein „Streber" war er keineswegs, aber Lessings Rektor schrieb an dessen Vater:

„Er ist ein Pferd, das doppeltes Futter haben muß. Die Lektiones, die anderen zu schwer werden, sind ihm kinderleicht; wir können ihn fast nicht mehr brauchen.“

So erhielt Lessing ein Jahr früher als es sonst die Regel war, siebzehnjährig, das Abgangszeugnis.

Am 20. 9. 1746, also im 18. Lebensjahr, ging Lessing auf die Universität in Leipzig und sollte dort Theologie studieren, denn der Plan der Eltern blieb starr bestehen. Der Kollegienbesuch ist aber ein freiwilliger und so konnte es garnicht anders kommen, als daß Lessing weit mehr Sprachstudien, Mathematik und Altertumskunde trieb, als Theologie, zumal die Altertumsforscher Ernesti und Christ ebenso wie der Mathematikprofessor Kästner ihn sehr fesselten. Er nahm auch an den philosophischen Disputierübungen Kästners teil, hörte sogar auch Medizin und entrückte immer mehr und mehr der Theologie, gemeinsam mit seinem Freund Weiße. Gefährlich wurde es, ja bedenklich, als sich Lessing nun noch mehr zur Deutschen Dichtkunst hinwandte, als in Meißen. Ja, er unterstand sich sogar, Deutsche Gedichte und Dramen zu verfassen. Unsere Zeit kann sich nicht mehr vorstellen, bis zu welchem Grade es den überstaatlichen Mächten in ihrem immerwährenden grausamen Kampfe gegen Deutsche Kultur geglückt war, das Volk zu verfremden und alles Deutsche verächtlich zu machen. Nicht nur bei den Theologen, nein, auch bei den Professoren der Universität und Lehrern der höheren Schule galt das warme Interesse für Deutsche Kunst als eine Art Verkommenheit. Hierfür möge nur ein Beispiel, da es mit einem Urteil über Lessing zusammenhängt, erwähnt sein. Friedrich Rochlitz erzählt, daß sein Lehrer Johann Friedrich Fischer ihn einstmals dabei ertappte, daß er Deutsche Verse gemacht hatte und ihm dies Jahre lang bis zum Abgang von der Schule nachtrug (Biedermann, Gespräche mit

Lessing, Verlag Berlin 1924. Aus diesem Buche werde ich noch öfters anführen):

„Nur erst beim letzten Abschiede, wo er mich als angehenden Studenten zu betrachten und ich, allein mit ihm auf seinem Zimmer, wahrlich mit dankbarer Rührung zu ihm gesprochen hatte, eröffnete er sich mir ... „Ich hab Ihn streng gehalten die letzten Jahre, ich hab's gut gemeint und Er war Schuld dran. Ich will's Ihm sagen; denn ich mein's auch jetzt gut. Gott hat Ihm Gaben gegeben. Er hat auch 'was gelernt: aber Er war auf Abwege geraten: Er las deutsche Bücher, und hat gar deutsche Verse gemacht. Ich weiß es: Er ist da einmal verleitet worden von gewissen Leuten — (nun stieg seine Heftigkeit) von Leuten in hohen Jahren, in angesehenen Schulämtern, wozu man freilich nichts weiter sagen kann als: solche Leute sind — ein Ochs.""

Der Leser möge sich diese schändliche Entwurzelung der Christen noch im 18. Jahrhundert ganz tief bewußt machen. Der Lehrer nennt die Menschen, die sich für Deutsche Kunst begeistern „Ochsen". Er bezeichnet es als ein „Verleiten", **wenn ein reifer Deutscher die Jugend für Deutsche Dichtkunst** erwärmt und zum Lesen Deutscher Bücher veranlaßt. Für ihn ist das alles ein gefährlicher „Abweg". In eine solche Umgebung hinein waren Lessing, Mozart, Schiller, Kleist und Körner geboren. Wer ihr Ringen für Deutsche Kunst und die Todfeindschaft, der sie überall begegneten, begreifen will, der muß sich diese Worte Friedrich Fischers merken, der wahrlich nicht vereinzelt stand. Dieser Entwurzelte fährt dann weiter fort:

„Da hab ich kein Scandalum geben und Ihn nicht schlecht machen wollen vor seinen Mitschülern. So hab' ich Ihm und den anderen nur unter der Hand zugerufen: *Μετανοεῖτε* (ändert Euren Sinn!) Ich will nicht fragen, ob Er's getan hat; hat Er's nicht getan, so tu' Er's jetzt und laß Er sich retten vom Verderben."

Und nun kommt das Ungeheuerlichste seiner Auslassungen. Der Weg zum Deutschsein ist Weg des Verderbens und

Lessing ist diesem Lehrer das warnende Beispiel hierfür. Denn er sagt:

„Denn dahin führt's doch; und das dauert mich umso mehr, weil ich bei solchen Vergehungen allemal an ein Exempel denken muß — an ein Exempel aus meiner Jugend, das mir noch heute durch die Seele geht. Ich will Ihm erzählen. Wie ich von Coburg hierher auf die Universität kam, da zog ich mit Einem zusammen, der schon ein Jahr da war: guter Leute Kind — ein Predigerssohn aus der Lausitz. Wir wohnten in der Burgstraße; drüben in der alten Baderei. Was hatte Gott dem Menschen für Gaben gegeben! Was konnte der für Griechisch und Latein! . . . zum Vergnügen fingen wir gleich damit an, den Thucydidem zu lesen. Was hätte aus dem werden können! Aber er hatte auch so einen Hang! Er hatte schon vorher viel Deutsch gelesen; nun gewöhnte er sich auch Deutsch zu schreiben und machte Deutsche Verse. Nun ging's immer weiter und war kein Halten's mehr. Er war mein bester Freund; er war mein einziger auf der ganzen Universität: aber ich zog von ihm, ich konnt's nicht mit ansehen. Er fing sogar an Komödien zu schreiben. Und nun — nun wurd' er nach und nach . . . ach, ich mag's nicht sagen! Frag' Er nur Leute, die die's verstehen; der Kerl hieß — Lessing! —"

Gibt es eine größere Schande für einen Deutschblütigen, als so völlig von seinem Erbgut und seiner Muttersprache sich zum Fremdtum hinzuwenden, daß er es mit Verderb und mit Verkommen gleichbedeutend hält, wenn einer Deutsche Bücher liest und Deutsche Verse macht? Möchten wir hier nicht nachträglich fast zu Ehren unseres Blutes hoffen, daß dieser Lehrer einer jener vielen zum Christentume getauften Juden war, der um seines religiösen Fernzieles willen planmäßig den großen Kampf gegen alles Völkische führte? Wir müssen hoffen, daß es nicht ein künstlicher Jude war, der diese ununterbrochenen, mit allen, auch den teuflischsten Mitteln geführten Kampf gegen die Muttersprache und arteigene Kunst so unerbittlich betrieb, jenen Kampf, im Vergleich zu

dem uns die Kriege der letzten tausend Jahre harmlosere vergängliche Erscheinungen bedünken wollen. Behalten wir uns dieses Beispiel tief eingegraben in der Erinnerung, wenn wir die Zustände kennen lernen wollen, in die hinein Lessing, Mozart, Schiller, Kleist und Körner u. a. wahrhaft Deutsch empfindende Dichter hineingeboren waren und arteigene Deutsche Dichtwerke schufen. Das waren die Verhältnisse, aus denen heraus auch der große König Friedrich die französische Literatur der Deutschen vorzog. Wer hätte Friedrich in seiner Jugend je zur Deutschen Kunst geführt? Grieche, Lateiner, als Gelehrter, Franzose als Fürst durfte man sein, wenn man denn nicht mit Haut und Haaren Hebräer war, der Bibel verschworen, aber Deutsch, was sollte das Deutschsein dem Deutschen Volke?

Ja, freuen wir uns, der „Kerl" Lessing entglitt nicht nur der Theologie, sondern auch den übrigen Fakultäten der Universität, studierte Medizin, begeisterte sich für die artverwandte griechische Kunst, aber wandte sich vor allem der Deutschen Kunst zu. Welch ein Verbrechen, da er doch so hoch begabt war!

Und wie sah es nun um diese Kunst, vor allem um die dramatische aus? Da wir heute genau aus den Geheimschriften wissen, daß eine große Zahl der Intendanten und Schauspieler als Freimaurerbrr. eingefangen waren, und sich somit um die Errichtung der Judenherrschaft zu bemühen hatten, bzw. Befehle erfüllen mußten, die zu diesem Endzweck dienten, werden wir wenig hoffen. Leipzig hatte ein Nationaltheater, aber auch dort herrschte keine arteigene Deutsche Kunst. Der „Papst", der darüber entschied, welche Dichtwerke zu den Deutschen sprechen durften, war in jener Zeit Gottsched. Er hatte das ehrliche, ernste Streben, die Deutsche Bühne zu heben. Aber er wollte die verknöcherten Regeln der Bühnen-

kunst eines Volkes, das nicht mehr seine Muttersprache, sondern eine ihm aufgedrungene, für es tote Sprache hatte, annehmen müssen, wollte Regeln der Franzosen dem Deutschen Volke aufdrängen, das sich seine Muttersprache trotz aller Gegenkämpfe Rom-Judas noch erhalten hatte. Er war davon durchdrungen, daß nur französische Komödien für Deutsche lehrreich sein könnten und übersetzte mit großem Eifer gemeinsam mit seiner Frau immer wieder solche französische Bühnenstücke, damit nur ja die Deutschen niemals auf Deutsches angewiesen wären, und so vor dem „Verkommen" in die Barbarei gerettet wären. Mit Leidenschaft wendet sich der junge Lessing von solchen Wegen ab und gemeinsam mit seinem Freunde Weiße der kleinen Schaubühne zu, die von Friederike Neuber geleitet wurde. Lessing spricht in Worten größter Hochachtung von ihrem Charakter, aber auch von ihrer Kunst und hat ihr später in seiner „Dramaturgie" das Lob gespendet, daß Deutschland ihresgleichen nicht wieder gesehen und daß sie eine Künstlerin „von männlichen Einsichten und einer vollkommenen Beherrschung der Kunst" gewesen sei. Kein Wunder also, daß sie Lessing für das Theaterwesen begeisterte, sodaß er nicht nur manches französische Stück übersetzte, um mit seinem Freunde Freikarten für diese Bühne zu bekommen, sondern auch selbst sein erstes Drama „Der junge Gelehrte" fertig schrieb [2]), das denn auch von der Neuberin aufgeführt wurde. Das waren alles recht aufregende Dinge für die Menschen, die den allgemeinen Kulturkampf gegen das Deutsche als entwurzelte Christen wacker mitführten, und wir wundern uns nicht, daß Frau Neuber die Truppe bald wieder auflösen mußte.

Die Gerüchte von dem „Herunterkommen" Lessings und

---

[2]) Lessing hatte dieses Bühnenstück schon auf der Fürstenschule zu Meißen begonnen.

seinem Verkehr mit Schauspielern erregten bei seinen Eltern großes Entsetzen. Sie glaubten jedem Klatsche, was Lessing tief verletzte, wie tief, das wird uns klar, wenn wir das Zeugnis seines Freundes Mylius hören, daß Lessing aller „wüsten Roheit und Ausschweifung ebenso fern blieb, wie der Trägheit". Aber er wollte nicht Gelehrter werden, der von der Welt und ihren Schicksalen nichts erfuhr. Hat er doch in dem Bekenntnis über sich selbst geschrieben:

„Ich lernte einsehen, die Bücher würden mich wohl gelehrt, aber nimmermehr zu einem Menschen machen."

Wie beschämend für die Eltern Lessings ist es, daß sie sich ihr Vertrauen in die Reinheit des Herzens ihres Sohnes von den Vorurteilen der christlichen Orthodoxie, ja der ganzen gelehrten Welt und der „guten Kreise" den Schaubühnen gegenüber so völlig verschütten ließen. Daß angesichts solcher tiefstehenden Auffassungen natürlich sich ein großer Teil minderwertiger Charaktere zu dem verachteten Stande des Schauspielers hinbegaben, und daß solche Art Auslese nicht eben dazu beitrug, ein beherrschtes und würdiges Leben unter den Schauspielern verwirklicht zu sehen, ist nur zu begreiflich. Im Hinblick auf die schauerliche Hetze der Orthodoxie aber wirkt diese Tatsache für sie keineswegs entlastend. Den Frommen war das Schauspielwesen ein „Greuel vor dem Herren" und selbst in dem Staate des Großen Königs Friedrich (s. Stahr, S. 46):

„predigten die Geistlichen von den Kanzeln gegen den von dem Könige selbst gleich bei seiner Thronbesteigung privilegierten ersten preußischen Theaterunternehmer Peter Hülferding und versagten seinen Schauspielern ein christliches Begräbnis."

Solchen Auffassungen entsprechend war denn auch die Empörung von Lessings Vater. Auf Denunziationen Dritter und auf die Mitteilungen hin, daß Lessing mit Schauspielern ver-

kehre, ja sogar selbst ein Drama „Der junge Gelehrte" geschrieben habe, waren die Eltern außer sich. Waren diese Gerüchte Wirklichkeit, so war für sie Lessing eben heruntergekommen, ja wohl gar verkommen. Sie hatten also einen hochbegabten aber „verlorenen" Sohn. Als nun gar die Nachricht eintraf, daß Lessing mit Mylius, dem Verfasser des Dramas „Der Freigeist" verkehrte, erhielt er einen Brief seines Vaters, der ihn als ungeraten hinstellt und ihm androht, wegen des „niederträchtigen Umgangs mit Komödianten und Freigeistern" werde der Kamenzer Magistrat ihm sein Stipendium entziehen, das nur „für Beflissene der Gottesgelahrtheit" bestimmt gewesen sei. Dieser Brief aus dem Jahre 1748 verletzte Lessing auf das Tiefste, und sein Bruder Karl schreibt:

„Mit dem Briefe kam er zu seinem Freunde, Herrn Weiße; voller Wut warf er ihn auf den Tisch mit den Worten: Lesen Sie einmal den Brief, den ich eben von meinem Vater erhalten; in der Hitze wollte er den Komödienzettel, worauf die Ankündigung des Jungen Gelehrten mit Beisetzung seines Namens, Gotthold Ephraim Lessing, kommen sollte, an alle Herren des Rats zu Kamenz schicken."

Aus Liebe zu den Eltern unterließ er dies aber. Die Eltern lebten also in orthodox christlicher Unduldsamkeit der felsenfesten Überzeugung, einen ungeratenen Sohn zu haben, und die Mutter glaubte sogar ein Ungeheuerliches an Güte zu tun, daß sie trotzdem durch einen nach Leipzig reisenden Freund ihrem Sohne den herkömmlichen Weihnachtkuchen schickte. Da nun, als er ankam, gerade der große Beifall von Lessing und den Schauspielern gefeiert wurde, den sein Drama „Der junge Gelehrte", das trotz seiner Mängel turmhoch die herrschenden französischen Schauspiele überragt, so wurde der Weihnachtkuchen auf einer kleinen Feier mit Wein verzehrt. Das erzählte voll Entsetzen derselbe Freund den

Eltern. Sie waren entrüstet, daß der Sohn die Gabe der mütterlichen Liebe mit dem gefährlichen Mylius und mit Komödianten verzehrt habe. Stahr fügt dem hinzu (S. 47):

„So tief gesunken hatte man denn doch im Hause des Pastor primarius zu Kamenz den ältesten Sohn nicht gehalten! Die Mutter weinte bitterlich und gab ihren Gotthold zeitlich und ewig verloren."

Also eine der Höllenverdammnis würdige Verfehlung war für diese Christen die Verteilung des Weihnachtkuchens an Schauspieler und an den Dichter Mylius, während sie andererseits nun zu einer Handlung schritten, die für einen Bibelgläubigen, der List als Kampfmittel im „Gotteswort" gerühmt sieht und sie, angewandt zu dem Zwecke, des Sohnes Seele zu retten, für ein heiliges Mittel hält. Wir erachten das, was sie taten, aber geradezu für einen zynischen Mißbrauch der Sohnesliebe. Obwohl die Mutter Lessings kerngesund ist, schreibt der Vater an den „verlorenen" Sohn:

„Setze dich nach Empfang dieses sogleich auf die Post und komme zu uns. Deine Mutter ist todkrank und verlangt dich vor ihrem Ende noch zu sprechen."

Ja, die Christen haben eine eigene Moral, die sich nur in den allerseltensten Fällen mit Deutscher Moral deckt. Lessing war ein viel zu tief liebender Sohn, um sich nicht unverzüglich trotz ungünstigen Frostwetters und ohne nötige Winterkleidung — denn er besaß sie nicht — auf die nächtliche Postfahrt zu begeben! Karl Lessing berichtet:

„Lessing ohne Bedenken macht sich auf, wie er steht und geht, und siehe! es fällt ein starker Frost ein, die Zärtlichkeit der Mutter erwacht; sie wünscht, so sehr sie seine Zurückberufung betrieben, daß er dieses Mal nicht gehorchen möge: denn nun fällt ihr sein gutes weiches Herz, sein Gehorsam und die Unbefangenheit für sich selbst ein, mit der er sich auf den Weg begeben werde. Sie macht sich die bittersten Vorwürfe, und fühlt, daß es doch besser gewesen sei, er wäre mit Freigeistern und Komödianten weiter umgegangen,

als auf dem Postwagen erfroren. Sie kann die Zeit nicht erwarten, in der er kommen soll; tausendmal des Tags ruft sie angstvoll sich tröstend aus: Er wird nicht kommen! Ungehorsam lernt sich in böser Gesellschaft! Aber er kommt, tritt in die Stube halb erfroren. Man freut sich, den zweimal verloren gegebenen Sohn wieder zu sehen, und ist nur besorgt, daß ihm der ausgestandene Frost nachteilig werden möge. Mit noch immer bekümmertem Herzen kann die Mutter den Gedanken nicht bei sich behalten: Warum bist du auch in der Kälte gekommen? Liebste Mutter, Sie wollten es ja, antwortete er ganz harmlos, und klappert dabei an Händen und Füßen. Es ahndete mir gleich, daß Sie nicht krank wären, und ich freue mich herzlich darüber. Kurz, aus dem Verweise, der ihm zugedacht war, ward eine herzliche Unterredung ..."

Von dem weiteren Aufenthalt im Elternhaus erzählt Karl Lessing:

„Sein Witz und seine muntere Laune vertrieben oft den Ernst, den der Vater einmischte, welcher seines Sohnes Gründe ganz und gar nicht billigte, aber doch zu viel Einsicht besaß, sie unvernünftig zu nennen. Dabei sah der Alte, daß des Jünglings sittlicher Charakter noch immer unverdorben geblieben war, und er in den übrigen Kenntnissen nicht geringe Fortschritte getan hatte. Um seiner Mutter willen, bei welcher Lessing sich zu rechtfertigen schon mehr Mühe hatte, machte er eine Predigt, und zeigte, daß er alle Tage ein Prediger werden könne. —"

Lessings herzwarmes Wesen und edler Charakter entwaffneten also die Eltern. Bei diesem Aufenthalte erfuhr er noch eine weitere christliche Tugend. Seine fromme Schwester fand seine Lieder, die er auf seinem Zimmer dichtete. Sie las sie und verbrannte sie im geheimen im Ofen. Warum auch nicht, dafür hatte sie gar viele „große" christliche Vorbilder in der Geschichte. Als Lessing diese christliche Tat durch seine Brüder erfuhr, bewarf er nach Abklingen seines Unwillens seine Schwester nur mit Schneeballen, um ihren „frommen Eifer abzukühlen". Wir würden uns mit diesem kleinen Ereignis und Lessings Antwort nicht befassen, wenn es nicht so völlig

mit seinem großmütigen Übergehen der frivolen „Notlügen" der Eltern übereinstimmte. Als er seine Mutter gesund vorfand, freute er sich herzlich und erwähnte mit keinem Wort den Mißbrauch seiner Sohnesliebe. Und hier, da ihm die fromme Schwester dreist Gedichte vernichtet, antwortet er mit einem Scherze! Diese Großmut, dieses über der Lage stehen, dieses weitgehende „Verstehen" orthodoxer Unduldsamkeit aus den Vorurteilen eines Glaubenswahnes, über den er sich erhoben hatte, kennzeichnen den jungen Lessing gar sehr. Es ist dieselbe Gutmütigkeit, die der Jude Mendelssohn erwähnt, mit der er diesen und Nicolai von seinen Ideen stehlen sah, ohne darüber zu zürnen! Es ist dieselbe Großmut, mit der er die unliebsamen Verkennungen seiner Eltern wenige Jahre später damit beantwortet, daß er ihnen die Sorgen um die vielen Kinder weitgehend abnimmt, den jüngern Brüdern Geld für die Ausbildung gibt, obwohl er selbst sich die Stunden seines Schaffens durch schweren Kampf ums Dasein verdienen muß und immer mit der Not zu ringen hat. So geht er denn auch im tieferen, Deutschen Sinne als Sieger wieder aus dem Elternhause fort. Sein Wissen, sein in vielem schon reifer Ernst, seine überzeugenden Worte über die sittliche Aufgabe der Schaubühne haben, wenigstens solange er zugegen war und seine Herzensgüte auf die Familie ausstrahlen konnte, so viel Rasseerbgut in den entwurzelten Christen geweckt, daß er sich wieder Achtung errungen hat. Dabei sagte er seinem Vater ganz offen und ehrlich, daß er nicht Theologe werden könne und daß er das Komödienschreiben nicht aufgeben wolle; nur versprach er, sich dem akademischen Leben mehr zu widmen.

Wieder nach Leipzig zurückgekehrt, gibt er sich tatsächlich mit gleichem Eifer der Wissenschaft und der Schauspielkunst hin, aber gar bald trifft ihn der Zusammenbruch der Neuber-

schen Schaubühne sehr hart. Er fühlte auch Mitleid mit all den so plötzlich brotlos gewordenen Menschen und wurde wirtschaftlich in das Unglück der Schauspieler und Schauspielerinnen gezogen. Sie brauchten, um ihre Schulden zu decken und anderwärts Anstellung zu finden, Geld, und er wurde ihr Bürge. Als sie abgereist waren, wurde er nun von den Gläubigern mehr und mehr bedrängt, während die Schuldner ihre Pflichten nicht erfüllen konnten. Schließlich floh Lessing 1748 nach Wittenberg und lag dort krank und ohne Mittel bei einem verwandten Studenten, der ihm Obdach gewährte. Sein Vater erlaubte ihm dann das Studium in Wittenberg fortzusetzen, aber von den Gläubigern weiter bedrängt, entschloß er sich, statt Geld von dem Vater zum Studium zu benötigen, selbst Geld durch Schriftstellerarbeit zu verdienen. Es gab nur eine Möglichkeit hierzu und das war die, zu seinem Freunde Mylius nach Berlin zu gehen, der Redakteur der Rüdigerschen (später Vossischen Zeitung) geworden war. Sein Stipendium wollte er dann zur Tilgung der Summe verwenden, für die er gebürgt hatte, und seinen Lebensunterhalt durch Arbeit verdienen! Fürwahr, Lessing dünkt uns ein recht „mißratener" Sohn!

Doch wenn auch der äußere Anlaß der Aufgabe des Studiums seiner Gewissenhaftigkeit, seine Bürgschaft zu erfüllen und den Eltern keine Opfer abzunötigen, entsprang, so war der innere Beweggrund schon lange hierzu vorhanden. Unsagbar stieß das damalige abgekastete, trockene Gelehrtenwesen den freien Forscher Lessing ab, der sich in seinen jungen Jahren schon ein so reiches und umfassendes Wissen erworben hatte, daß er den Magistern weit überlegen war. Nur einzelne ragten über den Durchschnitt heraus, und ihnen hat Lessing hohe Achtung und Dankbarkeit bewahrt. Sonst aber sah er sie abgekapselt vom Leben, abgeschnürt vom Volke,

abgeschachtelt von den anderen Wissensgebieten, oft abgedrosselt von der Wahrheit durch Vorurteile, stets aber in dünkelhafter Überheblichkeit dem ungebildeten Volke gegenüber. So war denn schon in dem Jüngling Lessing das hehre Amt, das er am Deutschen Volke üben sollte, bewußt. Welches war aber dieses? Diese Frage ist sehr wichtig für unsere Betrachtung und sie muß uns beschäftigen, ehe wir sein Leben weiter verfolgen. Denn gerade, wenn wir sie klar beantwortet haben, werden uns auch die Antworten, die Lessing auf die Schicksalsereignisse gab, als ungeheuer sinnvoll für die Entfaltung seiner Genialität und für die Ausübung dieses Amtes im Geisteskampfe gegen die Verfremdung unserer Kultur und das absichtliche Dummhalten des Volks erkennbar.

Da heißt es zunächst eine garnicht unabsichtliche übliche Irreführung zu widerlegen. Die Juden und die Hochgradbrr. der Freimaurerei, die bewußt an der jüdischen Weltherrschaft, der Aufrichtung des Tempels Salomos, arbeiten, sahen in Lessings dramatischer Dichtung „Nathan der Weise" eine gar treffliche Hilfe für den damals bevorstehenden nächsten Schritt zum Ziel, nämlich für die Erwerbung der Deutschen Staatsbürgerrechte von Seiten der Juden. So hatten sie denn alles Interesse daran, Lessing als den großen Dramatiker zu feiern. Die orthodoxen Christen und die Brr. Freimaurer, die beiden schlagkräftigsten Gruppen der künstlichen Juden, gegen die Lessing kämpfte, haben aber auch großes Interesse daran, Lessing um seiner Widerspenstigkeit willen nicht allzu groß unter der Nachwelt bestehen zu lassen. So wie sie Nietzsche wegen innerer Widersprüche in seinen Lehren als Philosoph zu überwinden hofften, indem sie dem Volke verschwiegen, daß er ein großer Dichter war, der philosophische Begabung hatte, so hofften sie, wenn sie Lessing den Dramatiker nennen, auch ihn leicht überwinden zu können,

da er in der dramatischen Dichtkunst von einem Schiller, Kleist und anderen übertroffen worden ist. Lessing, der mit sich selbst so scharf ins Gericht ging, hätte die Dramen wohl nicht geschrieben, wenn sie nicht turmhoch die damals herrschenden französischen Vorbilder und die damals herrschende Deutsche Dichtkunst überragt hätten. Daß dank seiner unsterblichen Kritik über das Wesen des Dramas in der Dichtkunst stärker Begabte, als er es war, ihn später übertroffen haben, das hätte einen Lessing selbst nur gefreut. Ist sein Drama „Minna von Barnhelm" ein klassisches Deutsches Lustspiel für alle Zeiten, so sind in den übrigen Dramen da und dort dichterische Schwächen zu finden, die aber keineswegs das unsterbliche Verdienst Lessings schmälern, daß er das Deutsche Drama überhaupt erst geschaffen hat. Zudem liegt der unsterbliche Wert seiner Kunstwerke auch darin, daß sie die Sittlichkeit des Volkes festigten, wie die Dramen eines Schiller, denn aus der Feder wahrhaft edler Seelen strömt auch wahrhaft edle Geisteskost in das Volk. Nur einige Male ließ sich Lessing, noch nicht so weit zu der Erhabenheit des Dramas auch über dem edelsten Zwecke, helfen zu wollen hingedrungen wie Schiller, dazu herbei, veredelnde Zwecke mit seiner Dichtung zu verfolgen. Diese Werke glitten denn unter das Kunstwerk zum Tendenzwerk herab.

Aber wir dürfen auch nicht, wie die meisten Verehrer Lessings, nur einen großen Kritiker in ihm sehen. Gewiß war er ein gewaltiger Kritiker, befreite durch seine Klarheit des Denkens, seinen Scharfblick und seine eigene Kunstbegabung das Volk von den falschen Vorbildern in der Kunst, von der Verfremdung und von der Bewunderung seichter Mittelmäßigkeit, die in Kliquen emporgelobt wurde. Ein unbestechlicher Wahrheitwille, unbesorgt um Anhang und Ansehen der Schädlinge auf dem Gebiete der Kunst, schleuderte er seine

Blitze in alles Unwesen und in alle undeutsche Art. Wir werden im Folgenden noch sehen, wie sehr er sich dabei als Philosoph bewährte und unsterbliche Werte über das Wesen der Kunst gab. Bedeutsamer für das Schicksal des Deutschen Volkes war aber vielleicht das Streben Lessings, das schon in der frühesten Jugend in ihm auftauchte, sich in all seinem Wirken, wie er sagt, „an die gesamte Nation" zu wenden. Er fand dieses Deutsche Volk in Stammeszerklüftung, in christlichen Vorurteilen befangen, von den orthodoxen Pfaffen zu Unduldsamkeit aufgehetzt und in grenzenloser Unwissenheit über alle heiligen Früchte der Wissenschaft belassen. Dem sollte ein Ende werden, und Lessing hat dem auch ein Ende bereitet. Denn alle Einsicht, die er sich erwarb, schenkte er nicht einer kleinen Klique der Zunftgelehrten oder Dichterzünfte, nein, er gab sie dem gesamten Volke.

Erst wenn wir das wissen, können wir nun zur Betrachtung seines Lebens zurückkehren. Denn erst jetzt zeigt sich uns, daß seine Antwort auf das Schicksal, die in erster Linie immer bestimmt ist von dem Edelsinn seines Charakters, meist auch mitgestaltet wird von der weisen Wahlkraft seiner Genialität. Hatte er die Studien an der Universität abgeschlossen, um einmal Bürgschaftpflichten für seine Freunde erfüllen zu können, zum andern aber von den Eltern keinen Unterhalt mehr beanspruchen zu müssen, so war die Wahl des Auswegs von seiner Genialität mit vorgezeichnet. Denn er ergriff nicht irgendeinen nützlichen Beruf, sondern er wählte im Sinne seiner Genialität, er wählte einen Tätigkeitkreis, der seine Geisteskraft einer breiten Öffentlichkeit zur Verfügung stellte. Trotz seiner hohen Begabung gab er der Gelehrtenlaufbahn den Abschied, verzichtete auf ihre ehrengeachtete Stellung. Das Volk sollte durch ihn zu höherer Einsicht geweckt werden, als es der Priesterkaste lieb war, deren Haupt-

trachten darauf gerichtet war, dem Volke nicht mehr zu geben, als es der Hochschätzung der jüdischen Bücher, die man Gottes Wort nannte, bekömmlich war.

Um dieses Ziel zu sichern, wußten die Geistlichen bis zu Lessings Lebzeiten hin das Volk ebensosehr in Dummheit als in der Entwurzelung aus der völkischen Kultur zu erhalten, und sobald selbständige Deutsche Köpfe diesen angenehmen Zustand bedrohten, so hatte eben deren Verfolgung zu beginnen. Die Gelehrten ließen das ruhig geschehen, was ging denn sie das an, sie hüteten sich wohl, so tief herabzusteigen, um einen Menschen, der nicht zur Zunft gehörte, zu verteidigen. Sie hätten ja auch sonst sofort gewärtigt, daß der weltliche Arm eingriff und sie selbst des Amtes enthob. Wer wird sich dem denn in einem jüdisch aufgezogenen Volke aussetzen! Dieser weltliche Arm aber war damals in allen Deutschen Ländern mit Ausnahme Preußens noch jederzeit bereit, den Forderungen der orthodoxen Priesterkaste Genüge zu tun, denn die Fürsten wurden auferzogen unter der immerwährenden Versicherung der Priester, Thron und Altar hätten allen Grund, zusammenzustehen, denn würde an diesem gerüttelt, so werde auch jener fallen. Nur Friedrich der Große schaffte in Preußen die Foltern und die Hexenverfolgungen ab und duldete keine Pfaffengrausamkeiten. Aber daß er das Volk nun auch über seinen tiefen Einblick in Wesen und Ziele des Christentums und die bedrohliche Gefahr des jüdischen Volkes für das Deutsche Volk aufklären müsse, daran dachte er nicht. Zu sehr war er in der Verachtung der künstlich erzeugten Volksdummheit aufgewachsen.

Als Lessing von der Universität in Wittenberg mit dem Entschluß weggegangen war, in Berlin ein Zeitungschreiber zu werden, hatte er einen unerhört wichtigen Schritt getan für sein großes Lebenswerk. Die meisten, die da und dort das

Volk belehren wollten, waren entweder gutmütige Schwätzer von geringem Wissen oder es waren gar bewußte Verbreiter okkulten Aberglaubens, die das Volk also in noch tiefere Nacht hinabführten. Lessing aber überragte seine Zeitgenossen nicht nur durch seine Begabung, nein, auch durch sein reiches Wissen. So konnte es garnicht ausbleiben, daß er die Verachtung der Gelehrten allmählich verstummen machte. In bezug darauf, daß Lessing neben allem übrigen an der Universität auch einige medizinische Kollegien gehört hatte, spotteten sie zuerst über den „Studiosus der Medizin", aber die Lust zum Spott verging ihnen bald. Die Vereinigung der hohen Begabung mit gründlichem Wissen und dem unerschrockenen Mut, auch die „Berühmtesten" vor dem Volke mit unantastbarer Kritik zu beleuchten, erzeugten bei der einen Gruppe Ängstlichkeit und bei der anderen wertvolleren schließlich Hochachtung. Da sich auch dann Lessing keineswegs der Gelehrtenzunft anschloß, sondern seine freie Stellung beibehielt, so hat er tatsächlich in Deutschland erst einen geachteten Stand der freien Forschung, den Schriftstellerstand geschaffen, der sich dann in Zukunft entfaltete. Dieser Stand war der Befreier des Volkes aus der planmäßigen Bibelverdummung und Unwissenheit mit allem Unheil, das hiermit zusammenhing. Die Priesterkaste beider Konfessionen herrschte seit Lessing nicht mehr über völlig hörige Sklaven. Das Gelehrtentum der Zunft hat allerdings noch bis zur Stunde an seiner Abkapselung festgehalten und hat von Lessings Zeiten ab nur zu oft das Erstaunliche erlebt, daß die freien Forscher oft um Jahrzehnte voraus waren, und daß es zu oft sich hinterher zu den Erkenntnissen bequemen mußte, die die freie Forschung dem Volke geschenkt hatte.

Bedroht war diese unsterbliche Tat Lessings nach ihm bis zur Stunde wieder und wieder dadurch, daß unwissende

Schwätzer, daß Verächter des Wissens, ja sogar Okkultverblöder das große Vertrauen, das Lessing der freien Forschung verschuf, mißbrauchten und an das Volk mit ihrem verworrenen Kram, oft auch mit ihrer bewußten Irreführung herantraten und es schwer schädigten, ja auch den Gelehrten dann wieder erleichterten, den freien Forscher verächtlich zu machen. Niemals also darf man Lessings Leistung ausnützen ohne sich erst ein gründliches Forschen abzunötigen. Nur in Ehrfurcht vor der Wahrheit kann auf dem Wege Lessings zum Segen des Volkes weitergeschritten werden, und nur so war es auch uns vergönnt, so weit zu segnender Erkenntnis zu schreiten. Danzel hat Lessings Verdienste klar erkannt, wenn er in dem schon genannten Werke schreibt:

„Vor Lessing gab es in Deutschland nur Gelehrte, die für Gelehrte schrieben. Das schriftstellerische Leben gehörte der rein literarischen Gelehrtenrepublik an, einem Staate im Staate, einem Volke im Volke. Lessing war der erste, der schon als zwanzigjähriger Jüngling den Drang und Beruf in sich fühlte, diese Schranken zu durchbrechen und sich mit dem, was er zu sagen hatte, an die Gesamtheit seiner Nation zu wenden."

Dieses Hohe Amt trat nun Lessing voll Lebensmut und innerer Begeisterung, aber ringend mit der größten Not, 19jährig (1748) in Berlin an. Zunächst hatte er zwar Obdach und notdürftigen Unterhalt bei seinem Freunde Mylius gefunden, aber er sehnte sich darnach, durch Arbeit selbständig zu werden. Es fehlte ihm hierzu am Nötigsten, so an einem anständigen Anzuge, auch waren seine Wäsche, seine Bücher und Manuskripte bei den Eltern in Kamenz. Aber so oft er diese auch bat, ihm das letztere und eine kleine Beihilfe für einen solchen Anzug zu senden, es wurde ihm beides immer wieder abgeschlagen. In einem Briefe an seine Mutter schreibt Lessing:

„Ich hätte längst unterkommen können, wenn ich mir, was die Kleidung anbelangt, ein besseres Ansehen hätte machen können. Es ist dies in einer Stadt gar zu nötig, wo man meistens den Augen in der Beurteilung eines Menschen trauet. Nun beinahe vor einem Jahre hatten Sie mir eine neue Kleidung zu versprechen die Gütigkeit gehabt. Sie mögen daraus schließen, ob meine letztere Bitte allzu unbesonnen gewesen ist. Sie schlagen mir es ab, unter dem Vorwande, als ob ich, ich weiß nicht wem zu Gefallen hier in Berlin wäre."

Die Antwort der Eltern darauf war, daß die Mutter die erbetene Hilfe verweigerte und der Vater die sofortige Rückkehr des Sohnes nach Hause verlangte. Dabei wurde ihm auch deutlich zu verstehen gegeben, daß das Zusammensein mit dem Freigeist Mylius als sein Verderben angesehen wurde. Lessing antwortete, daß er nicht nach Hause kommen, auch nicht wieder an eine Universität gehen wolle, weil er seinen Eltern nicht weitere Ausgaben zumuten wolle. Um den Eltern den Beweis zu geben, daß er nicht des Mylius halber in Berlin war, schrieb er dann weiter:

„Ich gehe ganz gewiß nach Wien, Hamburg oder Hannover. Doch können Sie versichert sein, daß ich, ich mag sein, wo ich will, alle Zeit schreiben und niemals die Wohltaten vergessen werde, die ich von Ihnen so lange genossen ... Ich werde doch wohl noch an einen Ort kommen, wo Sie so einen Flickstein brauchen, wie mich."

Sind nun vielleicht die Eltern bewegt von der rührenden Anhänglichkeit ihres Sohnes trotz ihres Abschlagens seiner Bitten? Ach nein, aber Wirkung hatte der Brief dennoch, denn es gibt für diese orthodoxen Protestanten eine Sorge, die größer ist als jene, daß der Sohn durch Freigeister „verderben" könne. Sie fürchteten, daß er in dem katholischen Wien zur anderen Konfession übergehen könne und siehe da, nun schickte man ihm einen Zuschuß zu dem durch Arbeit verdienten paar Talern für einen neuen Anzug, ja man schickte

ihm auch seine Wäsche, Bücher und Manuskripte, um die er bisher so vergeblich gebeten hatte. Und wie dankbar ist der gute Lessing für diesen Wandel. Da es nun möglich war sich „wieder bei allen Menschen sehen zu lassen und diejenigen, deren Dienste er suchte, selbst anzugehen."

Doch keineswegs war nun der Sohn von den Briefen voller Vorwürfen und Klagen verschont, ja er mußte weit Schlimmeres erleben. Sein Vater wandte sich an Dritte, die Lessing garnicht kannte, und bat sie, die Lebensweise Lessings zu überwachen und — glaubte allen ihm zugetragenen Lügen, so u. a. auch der Behauptung, daß Lessing die Religion ändern, katholisch werden wolle. Dann schreibt er voller Entrüstung an den Sohn, als ob es sich hier um Tatsachen handle, und selbst da vergißt Lessing nicht die Ehrerbietung vor den Eltern und schreibt an den Vater:

„Ich bitte Sie inständigst, setzen Sie sich einen Augenblick an meine Stelle und überlegen, wie einen solche Vorwürfe schmerzen müssen, deren Falschheit, wenn Sie mich nur ein wenig kennen, Ihnen durchaus in die Augen fallen muß.... Daraus kann ich schließen, wie sehr Sie wider mich eingenommen sein müssen. Doch Gott, hoffe ich, soll mir Gelegenheit geben, sowohl meine Liebe gegen meine Religion, als gegen meine Eltern deutlich genug an den Tag zu legen."

Was hilft es ihm, daß er die Eltern so durch diese maßvolle Antwort beschämt. Klagen und Vorwürfe über Mangel an Religiosität und Christentum werden in jedem Briefe wiederholt, so daß er endlich schreibt:

„Was soll ich aber dabei tun? Soll ich mich weitläufig entschuldigen? Soll ich meine Verleumder beschimpfen? Und zur Rache ihre Blöße aufdecken? Soll ich mein Gewissen — soll ich Gott zum Zeugen anrufen? Ich müßte weniger Moral in meinen Handlungen anzuwenden gewohnt sein, als ich es in der Tat bin, wenn ich mich so weit vergehen wollte. Aber die Zeit soll Richter sein. Die Zeit soll es lehren, ob ich Ehrfurcht gegen meine Eltern,

Überzeugung in meiner Religion und Sitten in meinem Lebenswandel habe ... Die christliche Religion ist kein Werk, das man von seinen Eltern auf Treue und Glauben annehmen soll. Die meisten nehmen sie zwar von ihnen ebenso wie ihr Vermögen ...."

Ja, hier gibt es keine Brücke, hier steht Deutsche Größe, Deutsche Innerlichkeit, Deutsche Wahrheitliebe und Deutsche Sittlichkeit der Christenmoral gegenüber, die die Eltern vertreten und nach der sie zu handeln für ihre ernste Pflicht halten. Aber vielleicht gibt es irgendwann in der Zukunft, wie so oft in derartigen Fällen, doch eine Brücke, die die Eltern schlagen, nicht etwa weil der Sohn seine Überzeugung gewandelt, nein, weil der Sohn sich durch seine Leistung öffentliche Anerkennung erringt? Warten wir ab, ob diese minderen Beweggründe des Sohnes Leben erleichtern, weil sie Anlaß zur Aussöhnung werden. Wenn wir hier Lessings Schicksal mit dem des Mozart vergleichen, so kommt entschieden der Vater Mozarts, trotz aller Vorwürfe, die ich ihm in meinem Buche „Mozarts Leben und gewaltsamer Tod" vom Standpunkt Deutscher Gotterkenntnis aus machen mußte, garnicht so schlimm weg.

Ebenso erschütternd wie dieser Kampf Lessings um das Vertrauen der Eltern in seinen Charakter, Glauben und Lebenswandel ist die Verteidigung seiner eigenen literarischen Tätigkeit, der Schauspielkunst und der Schauspieldichter, seinem Vater gegenüber. Dieser schreibt höhnisch und voller Verachtung dem „Komödienschreiber", Lessing wolle wohl ein Deutscher Molière werden und erhält die Antwort:

„Wenn man mir mit Recht den Titel eines Deutschen Molière beilegen könnte, so könnte ich gewiß eines ewigen Namens versichert sein ... Den Beweis, warum ein Komödienschreiber kein guter Christ sein könne, kann ich nicht ergründen. Ein Komödienschreiber ist ein Mensch, der die Laster auf ihrer lächerlichen Seite schildert. Darf denn ein Christ über die Laster nicht lachen? Ver-

dienen die Laster so viel Hochachtung? Und wenn ich Ihnen nun gar verspräche, eine Komödie zu machen, die nicht nur die Herren Theologen lesen, sondern auch loben sollten, halten Sie mein Versprechen für unmöglich? Wie wenn ich eine auf die Freigeister und auf die Verächter Ihres Standes machte? Ich weiß gewiß, Sie würden Vieles von Ihrer Schärfe fahren lassen."

Ja, Lessing führt diesen Vorsatz auch aus, ein ergreifendes Zeichen seiner innigen Liebe zu seinem Vater und seiner Sehnsucht, das Vorurteil desselben zum mindesten herabzustimmen. Er schreibt ein Drama „Der Freigeist", in dem er sowohl diesen als den Theologen, der ihm gegenübertritt, mit Vorurteilen der gegenseitigen Verachtung behaftet sein läßt, in beiden aber edle Menschen schildert, ja, dem Theologen die edelsten Züge seines Vaters beilegt und es ihm sogar gelingen läßt, den Freigeist von seiner Verachtung des Christentums abzubringen. Wir hören aber nichts von einer Überbrückung der Kluft durch diese wahrhaft vornehme Art, den Vater zur Einsicht zu bitten.

Während Lessings „Nächste" ihm so oft und so sehr wehe taten, schlug er sich in Berlin so gut es ging durch, verdiente sich einen Freitisch und einige Taler durch Ordnen der großen Bibliothek der Rüdigerzeitung und erhielt dann für ein Jahr eine Stelle als Sekretär und Hauslehrer bei Baron v. d. Goltz; Ende 1750 konnte er an seinen Vater schreiben:

„Ich habe meine Sachen so eingerichtet, daß ich auch ohne jene Versprechungen" (von weiteren Verdienstmöglichkeiten) „diesen Winter gemächlich in Berlin leben kann. Gemächlich heißt bei mir, was ein anderer vielleicht zur Not nennen würde. Allein was tut mir das, ob ich in der Fülle lebe oder nicht, wenn ich nur lebe ... Der Tisch bekümmert mich in Berlin am allerwenigsten. Ich kann für 1 Groschen und 6 Pf. eine starke Mahlzeit tun."

Es beginnt, nun die Lage Lessings etwas weniger trostlos war, sofort eine erstaunlich große Arbeitleistung, mit der er

sich seinen Unterhalt erwarb. Größere Werke werden aus dem Spanischen und Italienischen übersetzt, dabei gründete er mit Mylius zusammen eine Vierteljahrzeitschrift, die bald einging, und setzte dann eine zweite „Theatralische Bibliothek" allein fort. Die Abhandlungen waren ihm zugleich Vorarbeiten für eine Geschichte der dramatischen Poesie. Der zwanzigjährige Jüngling begann in seiner ärmlichen Dachstube in Berlin hiermit eine große Reform der Deutschen dramatischen Kunst. Das Volk sollte durch Übersetzungen wertvoller dramatischer Literatur anderer Völker, vor allem der Griechen und der Shakespeares, aber auch daneben der spanischen, französischen, italienischen und holländischen den Kunstgeschmack zwar entwickeln, aber frei von jeder Fremdenüberschätzung, frei von Nachäfferei und auch von blinder Aufnahme wertloser Machwerke werden. Die dramatische Dichtkunst sollte Kulturerhalter des Volkes werden. Vor allem aber lag ihm die Entwicklung der Deutschen Bühne am Herzen, und er war überzeugt, daß keine philosophische, keine religiöse, keine sittliche Wahrheit für die Bühne zu hoch sei. Gerade weil er seine Zeitschrift ganz allein gestaltete, konnte er ungehemmt seine Überzeugung in weitere Kreise tragen. Schon vom 15. Februar 1751 an wandte er sich dann an noch weitere Kreise, als er Mitarbeiter an der späteren Vossischen Zeitung wurde. Er übernahm das sogenannte „literarische Feuilleton" und gab außerdem noch ein Beiblatt heraus „Das Neueste aus dem Reiche des Witzes". Kennzeichnend ist der Grund, den er dafür angibt, daß er nur an diesem Feuilleton und diesem Beiblatt arbeiten wolle. Er will „seine Zeit nicht verderben" schreibt er an seinen Vater, er hielt es für einen Verderb, an dem politischen Teil des Blattes mitzuarbeiten, obwohl dieser unter so scharfer Zensur stand, daß er seine Meinung nicht unumwunden hätte aussprechen können.



Lessing etwa im 37. Lebensjahre

nach einem zeitgenössischen Gemälde von May

Erläuterung siehe Seite 235

Nun hatte Lessing ein Feld der Kritik an allen unheilvollen Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur. Und immer übte er diese Kritik in der oben genannten Vornehmheit aus. Er verschwieg nie die Verdienste, er nannte sie ebenso wie die Fehler, zierte alles durch seine schöne klare Wortgestaltung und durchsonnte es mit seinem Humor. Ich erwähnte schon, daß zu seiner Zeit auch Gottsched die Deutsche Bühne zu heben glaubte dadurch, daß er die verknöcherten Dramenregeln des französischen Volkes für sie einführen wollte. Er und seine Nachbeter wurden umso starrer an der Überschätzung dieser Kunstregeln festgehalten, da er so falsch durch Bothmer und Breitinger in der Schweiz widerlegt wurde. Sie verwechselten erhabene Freiheit des Genies über knöcherne Regeln mit völliger Regellosigkeit, die sie feierten. Da war denn Lessing der Retter Deutscher Kunst, indem er beide Fehlgriffe mit gleicher Klarheit widerlegte. Er rettete also die dramatische Dichtkunst nicht nur durch die Dramen, die er schuf, sondern auch durch seine überzeugende Kritik an den Irrtümern in beiden Lagern. Daß sich ein 22jähriger Zeitungschreiber aber getraute, den hoch angesehenen Gelehrten zu kritisieren, das war für jene Zeit eine solche ungewohnte Ungeheuerlichkeit, daß die gelehrte Welt die Köpfe schüttelte, sich ereiferte oder — ängstlich wurde. Die Dichter aber lauschten auf und mit ihnen weite Teile des Volkes. Lessing gab dem schöpferischen Genie seine Rechte, er bewies, daß das Genie seine Regeln schafft, und schon in seinem ersten Satz als Berliner Feuilletonist antwortet er auf die Fragen, woher denn die Regeln in den schönen Künsten stammen:

„Aus den Beobachtungen, welche man über die Werke derselben gemacht hat. Diese Beobachtungen haben sich von Zeit zu Zeit vermehrt und vermehren sich noch, so oft ein Genie, welches niemals

seinen Vorgängern ganz folgt, einen neuen Weg einschlägt, oder den schon bekannten über die alten Grenzen hinaus bahnet."

Das gleiche drückt Lessing in den Strophen aus:

„Ein Geist, den die Natur zum Mustergeist beschloß,
Ist, was er ist, durch sich, wird ohne Regeln groß.
Er geht, so kühn er geht, auch ohne Weiser sicher,
Er schöpfet aus sich selbst. Er ist sich Schul' und Bücher."

Wie unmöglich und wie kläglich aber die damals übliche und allgemein geübte Nachäffung eines solchen schöpferischen Menschen ist, das faßt er, als er Klopstock kritisierte und hierbei vor Überschätzung und vor Unterschätzungen des „Messias" warnte, in die Worte:

„Wenn ein kühner Geist, voller Vertrauen auf eigene Stärke, in den Tempel des Geschmacks durch einen neuen Eingang dringt, so sind hundert nachahmende Geister hinter ihm her, die sich durch diese Öffnung mit einzustehlen hoffen. Doch umsonst! Mit eben der Stärke, mit welcher er das Tor gesprengt, schlägt er es hinter sich zu. Sein erstaunt Gefolge sieht sich ausgeschlossen, und plötzlich verwandelt sich die Ewigkeit, die es sich träumte, in ein spöttisches Gelächter."

Wir können hier nicht alle erstaunlich reifen, geistvollen und edelgefaßten Kritiken erwähnen, mit denen Lessing in den drei Jahren dieser ersten Mitarbeit an einer Zeitung das Deutsche Volk genesen machte, und zugleich in der Art der Kritik zu der Vornehmheit seiner eigenen Seele hinaufhob. Lessing hat dieses Werk später in der „Hamburger Dramaturgie" fortgesetzt und als reifer Mann noch vertieft, und so dem Volk den Weg zur hohen Deutschen Kunst gebahnt.

Damit nicht genug, hat er aber auch schon in jenen Tagen seinen zweiten gewaltigen Geisteskampf gegen die gelehrte Pedanterie der Wissenschaft und gegen die theologische grausame Intoleranz gefochten, gegen die er mit der gleichen Unerbittlichkeit vorgeht, wie gegen die französische Frivolität

dem Gottglauben gegenüber, und gegen alle Unsittlichkeit. Gerade weil er nach beiden Seiten mit gleicher Schärfe angeht, verwahrloste zynische Spötter ebenso unerbittlich angreift wie theologische Zeloten, konnte er seinem Volke so sehr zur seelischen Befreiung helfen. Wie kämpft er gegen De la Mettrie, Maupertuis, Algarotti, Voltaire und andere, ohne dabei Voltaires Verdienste je zu unterschätzen, und wie kämpft er damals schon gegen die theologische Intoleranz und die pfäffische Beschränktheit. Dabei würzt er die Worte auch hier mit Humor, wenn er die Streitsucht der Theologen bei ihren Erklärungen des „Gotteswortes" geißelt. So begleitet er die Anzeige des Heumannschen Buches: „Erklärung des Neuen Testaments" mit den Worten:

„Es wäre schade, wenn der Verfasser in der Auslegung dieser oder jener Stelle einen allgemeinen Beifall erhalten sollte. Den Gottesgelehrten von Profession würde dadurch auf einmal ein fruchtbarer Stoff zu Zänkereien genommen werden, worin sie ihre Gelehrsamkeit ebenso unwidersprechlich als ihre Hartnäckigkeit zeigen können."

Auch auf das philosophische Gebiet führt ihn eine kritische Würdigung Rousseaus. Glänzend weist er dessen Trugschluß nach, der aus der Gleichzeitigkeit des Sittenverfalls und der Aufblüte der Wissenschaft auf die Verantwortung dieser für jenen schließt. Und dennoch auch hier Achtung vor allem Wertvollen, was Rousseau gab, seinem hohen Verdienst, die Gefahr der herrschenden „Zivilisation" aufzuweisen. Der junge Lessing läßt seinen Geist überall hinleuchten, und überall schenkt er dem Volke Wesentliches. So auch auf dem politischen Gebiet. Er sucht hier die Grenzen der Staatseingriffe auf die Kultur darzutun. Er warnt vor Übergriffen der Staatsgewalt auf die Kunst und weist darauf hin, daß der einzelne Mensch sie in sich zum Segen oder zum Schaden werden

lassen kann, und dennoch räumt er dem Staate durchaus das Recht ein, dem Volke Schädliches zu verwehren. Aber jede Beschränkung der Freiheit in der wissenschaftlichen Forschung nach Wahrheit nennt er Tyrannei und sieht sie als ein Attentat auf das Reich der Wahrheit an. Noch überraschender ist, daß dieser Jüngling sich der großen Gefahr schon bewußt ist, die darin liegt, daß Gelehrte vom grünen Tisch aus wissenschaftliche Bücher über Staatskunst schreiben. So wie in unseren Tagen die Professoren zurückgewiesen werden müssen, wenn sie noch dazu mit Geschichtefälschungen verbrämte Schlachtenschilderungen des großen Weltkrieges geben wollen, obwohl der Feldherr sie uns gab, der die Siege erfocht, so begleitete er die Anzeige eines Gelehrtenbuches über Regierungkunst mit den Worten:

„Abermals ein Werk eines Gelehrten von der Regierungskunst, das recht gut sein würde, wenn die Regierungskunst ein Gegenstand wäre, dem ein Gelehrter gewachsen wäre. Oder vielmehr, wenn sie nicht etwas wäre, welches hundert Umstände so oft verändern, daß derjenige, der sich unterfängt, daraus ein System zu machen, nichts beweiset, als daß er aus der Schule ganz artige Gedanken von der Glückseligkeit der Völker, von der wahren Größe eines Regenten und dergleichen mitgebracht hat. Man überlasse solchen Stoff denen, welche die Vorsicht erwählte, ihn auszuüben, demjenigen insbesondere, den die Natur auch zum Weltweisen machen mußte, weil sie ihn zu einem Urbilde der Könige machen wollten[8]).

Machtvoll setzt er sich ein für die Deutsche Nation und ihre Kultur, die damals von den völlig entwurzelten Christen in den Staub getreten war. Der französischen Anmaßung tritt er mit den Worten entgegen:

„Können sich denn ein paar französische Witzlinge nicht streiten, ohne es wenigstens ein- oder zweimal einfließen zu lassen, daß es den Deutschen an Witz und Geschmack fehle? Werfen wir denn

---

[8]) Friedrich II.

ihnen so oft vor, daß es ihnen nicht selten an gesetztem und gesundem Verstande fehlt?"

Immer größer war der Widerhall, den Lessings Kritik fand, immer angesehener wurde der junge Schriftsteller, seine Not hatte ein Ende genommen. Er hatte sein gutes Auskommen, und es fehlte ihm auch nicht an anregendem Umgange mit anderen. Da war es wieder ein äußerer Anlaß, den er sich durch die Antwort, die er auf dies Ereignis gab, zur Ursache werden ließ, seinem unsterblichen Kulturamt noch näher zu treten. Durch Gutmütigkeit und Fahrlässigkeit war er auch hier in eine Schwierigkeit geraten. Einen Bogen des noch nicht veröffentlichten Abzuges einer Schrift Voltaires, der ihm von einem Bekannten zur Einsicht geliehen war, hatte er für einen Tag weiterverliehen, aber er war ihm nicht zurückgebracht worden. So geriet er in Verdacht der Veruntreuung, und Voltaire sorgte, obwohl Lessing ihm alles erklärte und die Abzüge wieder zurückerstattet wurden, daß in Berlin die Angelegenheit verbreitet wurde. Das erleichterte es Lessing, den Absprung aus seiner Zeitungschreiberei zu finden. Er führte den langgehegten Plan im Dezember 1751 durch, noch einmal an die Universität Wittenberg zu gehen. Die Sehnsucht, seine Studien zu erweitern, die von hoher Bedeutung für sein Lebenswerk war, war der innere Anlaß. Äußerlich rechtfertigte er ihn vor sich und den Seinen dadurch, daß er sich vornahm, die Magisterwürde an der Universität zu erwerben, die ihm seinen Kampf gegen die Gelehrtenzunft sehr erleichtern konnte. Nach vier Monaten, am 29. April 1752, hat er denn auch diese Würde durch Biographie und Kritik an Juan Huartes erreicht. So konnte die Gelehrtenzunft nun nicht mehr über den „Studiosus der Medizin" spotten, sondern sie mußte ihn etwas ernster nehmen! Wichtiger aber als dieses Ergebnis ist uns die Tatsache, daß

Lessing sich, man kann wohl sagen, auf die Universitätbibliothek stürzte, fast kein Buch ungelesen ließ und so einen tiefen Einblick in die Reformationgeschichte getan hat. So hoch er Luther stellte, er konnte sich dabei tiefer Entrüstung über die Unduldsamkeit, die auch er z. B. Lemnius gegenüber gezeigt hat, nicht erwehren. Daß die Bibel es selbst ist, die diese Unduldsamkeit verlangt und züchtet, das war Lessing noch nicht klar. Außerdem lernte er das Schicksal des Hieronymus Cardanus, des großen Mathematikers, Naturwissenschaftlers und Philosophen kennen. Er war als Atheist auf Veranlassung der Priesterkaste verfolgt worden, weil er sich die Feststellung erlaubt hatte, daß es neben der christlichen Religion auch andere Religionen gäbe, die nicht absolut verwerflich seien. Unter dem Titel „Rettungen" verteidigte Lessing freie Denker, die durch christliche grausame Unduldsamkeit verfolgt worden waren, und er tat es mit soviel Geist und Großmut, daß er auch diesen Schriften unsterbliche Werte schenkte. Hatte er sich auf dieses Jahr ruhigen Forschens in Wittenberg gefreut, so ward es ihm durch dieses Wirken noch geadelt und noch befriedigender gemacht.

Wie bei seinem Abgang vom Studium hatte hier seine Genialität ganz das Richtige gewählt. Nach jahrelanger kritischer Tätigkeit, nach jahrelangem Geben hatte er das innige Bedürfnis eines vertieften Aufnehmens und Forschens. Nichtschöpferische Menschen können sich von diesem Sehnen nach harmonischem Wechsel von Aufnehmen und Geben, sei dieses Aufnehmen nun Forschen oder Lebensschicksal, wie es in einem schöpferischen Menschen wohnt, selten hineindenken. Ihnen dünkt deren Leben dann „ruhelos"! Lessing hat sich in diesem Jahre stillen Forschens bereichert. Er kehrte dann mit frischer Kraft, vertieftem Wissen und bewußterer Abkehr von der Kirche nach Berlin zurück und zwar als ein hoch-

angesehener und auch von der Gelehrtenkaste gefürchteter Kritiker. Nicht seine Tätigkeit an der Berliner Zeitung hatte diesen Aufschwung seiner Stellung bewirkt, sondern seine unantastbare Art der Kritik, so in dieser Stunde an dem emporgelobten, eitlen, „berühmten" Horazübersetzer, dem Pfarrer Samuel Gotthold Lange zu Laublingen bei Halle. Unantastbar wies Lessing für jeden Lateinkenner nach, daß diese gefeierte Schrift eine stümperhafte Schülerarbeit ist, und erhielt eine Antwort dieses Samuel, die sehr nach den fensterlosen Logen, die den Salomotempel errichten sollen, aussah! Lange veröffentlichte nämlich, daß Lessing sich seine Kritiken von denen, die davon betroffen, auch abkaufen ließe! Nun ließ Lessing die bisher noch geübte Schonung fallen, schrieb sein „Vademecum für Samuel Gotthold Lange" und stürzte damit Lange und seinen ganzen Kreis aus ihrer Machtstellung. — Wir können getrost annehmen, daß nun nicht nur Scheinberühmtheiten, nein, auch die Geheimorden Angst vor diesem Verfechter der Wahrheit, aber von jeder Bindung an die Logen freien Deutschen hatten. Es ward also hohe Zeit, ihn zu überwachen.

Der Magister der freien Künste Lessing, der 1753 nach Berlin zurückkam, konnte gar bald seinem Vater die ersten der 6 Bände, in denen seine gesammelten Schriften erschienen, nach Kamenz senden. Längst hatte der Vater erfahren, welch hohes Ansehen Lessings Schriften auch bei Universitätgelehrten und gar manchen Theologen genossen, und obwohl die Tatsache leicht zu erweisen ist, daß die Forschungen Lessings in Wittenberg und sein Einblick in die Unduldsamkeit der protestantischen Reformatoren ihn ganz beträchtlich weiter von dem Protestantismus weggeführt hatten, um ihn um so näher dem Pantheismus eines Giordana Bruno zu bringen, ja obwohl sich auch Lessings Anschauungen über Schaubühne,

Schauspieler und „Komödienschreiber" keineswegs geändert hatten, berichtet uns Stahr, daß der Eindruck des Ansehens, das sich Lessing zu verschaffen wußte auf seinen Vater groß war und eine Aussöhnung herbeiführte! Ohne in solcher Wandlung aus solchen Gründen irgend etwas Bedenkliches zu finden, erzählt er uns noch:

„Dazu kam, daß Lessings Fleiß ihm die Mittel verschaffte, nicht nur sich selbst ohne Belästigung der Eltern anständig zu unterhalten, sondern diesen sogar durch mannigfache Unterstützung der jüngeren Brüder sehr willkommene Erleichterungen zu gewähren."

Diese Art Brücke zur Versöhnung ist für die Eltern nicht eben rühmlich, da vorher die gleichen Lebensanschauungen Lessings genügend Anlaß waren, ihn wie einen Verderbten zu behandeln. Aber Lessings Großmut, Güte und Freigiebigkeit wird uns hier wieder bewußt, denn er gab nicht etwa vom Überflusse. Der Biograph muß von der nämlichen Lebenszeit Lessings uns versichern:

„Lessing ist, mit einziger Ausnahme der Breslauer Jahre, sein ganzes Leben lang nicht aus der Notwendigkeit herausgekommen, sich die spärliche Muße zu freien Schöpfungen durch Arbeiten zu ermöglichen, bei denen die Rücksicht auf den Erwerb eine Hauptrolle spielte. Auch während dieser drei Jahre seines zweiten Aufenthaltes in Berlin mußte ein großer Teil seiner Tätigkeit dem Zweck der Selbsterhaltung gewidmet sein."

Und dennoch unterstützt er die Brüder! Seine Tätigkeit an der Zeitung nimmt er sofort wieder auf, und es beginnen nun wieder die Übersetzungen wichtiger Werke aus verschiedenen Sprachen, die Herausgabe seiner Werke und jene des Dichters Mylius, der gestorben war. Aber nicht genug damit, fährt er mit seinen Wittenberger Forschungen über die grausame, von der Bibel ja erheischte Verfolgung der „Hexen und Zauberer" fort, die in den vergangenen Jahrhunderten bis dicht

an Lessings Lebzeiten von beiden christlichen Konfessionen verübt worden waren. Er übersetzt:

„'Die bezauberte Welt' von dem Holländer Baltasar Becker († 1698), dem kühnen Bekämpfer des theologisch und juristisch so greuelvoll gemißbrauchten Glaubens an Hexerei und Zauberkunst, wobei er es zugleich auf eine geschichtliche Darstellung aller durch dies Werk herbeigeführten Streitigkeiten abgesehen hatte."

Wichtiger noch dünkt mich die fruchtbare Nachwirkung seiner Forschungen für die „Rettungen" in Wittenberg, nämlich ein erneutes Vertiefen in die Werke der freien Denker, der verfolgten und gemordeten Ketzer, jene des Cardanus, des Thomas Campanella und vor allem auch des Giordano Bruno. Seine hohe Lehre von dem Gott in aller Weltallerscheinung machte tiefen Eindruck auf Lessing.

Bei überreicher Tätigkeit versammelte Lessing um sich einen Kreis anregender Menschen, darunter der begabte Schauspieler Brückner, der Musiker Kirnberger, der Kupferstecher Weil, der Dichter Ramler, endlich auch Sulzer, der Ästhetiker, und der junge Naumann. Dieser ließ es sich gern gefallen, daß Lessing seinen Übermut an seinen mißglückten Dichtwerken ausließ. Sein Leben war reich an Erfreulichem geworden. Zu diesen Freunden sollten dann noch zwei hinzutreten, die sich beide schon gleich von Anbeginn an dadurch von jenen anderen unterschieden, daß sie Lessings Stil und seine Ausdrucksweise zum Muster nahmen und nachahmten. Er aber hatte nicht, wie er einmal sagte, vor ihnen „das Tor zugeschlagen", sondern schloß im Gegenteil nahe Freundschaft mit ihnen. Es war der Freimaurer Christian Friedrich Nicolai und der Talmudjude aus Dessau, Moses Mendelssohn, beides Kaufleute von Beruf. Stahr berichtet uns:

„Nicolai hatte sich in der Tat wesentlich an Lessings kritischen Aufsätzen und Briefen geschult und selbst Stil und Manier desselben dergestalt sich zum Muster genommen, daß manche Litteraten,

wie z. B. Sulzer anfangs sogar jene Nicolaische Schrift für ein Werk Lessings hielten."

und in bezug auf Moses Mendelssohn sagt er:

„Ebenso ließ er ohne Mendelsohns Wissen dessen Erstlingsschrift ‚Die philosophischen Briefe' drucken, und wie groß auf dieselben nach Form und Inhalt Lessings Einwirkung gewesen sein muß, sieht man am besten daraus, daß selbst ein so feiner Kritiker und Verehrer Lessings, wie Michaelis, diese Briefe, welche anonym erschienen waren, ebenfalls für eine Arbeit Lessings halten konnte."

Es gibt Aussprüche Mendelssohns, in denen er gesteht, wie ungestört er den Ideenreichtum Lessings benützen konnte. Ja, wir werden auch noch erfahren, daß Moses Mendelssohn ein orthodoxer Talmudjude war, der seine Orthodoxie aber vor den freidenkerischen Gojim ebenso sorglich verbarg wie sein Freund, der Talmudjude und getaufte Abt Jerusalem, der in Braunschweig Einfluß auf den Erbprinzen hatte. Lessing, der hochbegabte unerbittliche Kämpfer für die Wahrheit, der bei seiner Unterstützung aller Unterdrückten schon in einem seiner Erstlings-Dramen, „Die Juden", den Juden als edelsinnig verherrlichte, war für die Juden hierdurch als verblendeter Goj erwiesen, dessen Großmut noch öfter den jüdischen religiösen Zielen dienen sollte! Gar bald konnte sich denn auch Moses Mendelssohn davon überzeugen, wie vertrauensselig ihm Lessing gegenübertrat, wie unmöglich er irgendwelche Verstellung aus völkischem Hasse oder irgend welche jüdische orthodoxe, dem Deutschen feindliche Ziele zugetraut hätte. Es hatte sich also als recht wichtig erwiesen, daß man Lessings Freude am Schachspiel benützend, zunächst den Schachspieler Isaak, dann den Schachspieler Moses und bei diesem wieder den Abraham vorführte, ohne daß Lessing je die gleichen Ziele der gleichnamigen Erzväter in ihnen vermutet hätte, sofern er sie aus der Bibel wirklich gründlich gekannt haben sollte!

Den großen Geist der Gojim, den gefährlichen Freidenker, der sogar den Spinoza schon kritisch beurteilte und von der Bibel nahezu frei war, zu beobachten und womöglich da und dort unauffällig zu beeinflussen, das war die vornehmliche Aufgabe des Moses Mendelssohn. Daneben wußte er wohl zu würdigen, wie viel er bei seinen literarischen Schriften von Lessing profitierte, schreibt er doch an Lessings Bruder bald nach dem Tode Lessings:

„Mit gerührtem Herzen danke ich der Vorsehung für die Wohltat, daß sie mich so früh, in der Blüte meiner Jugend, hat einen Mann kennen lassen, der meine Seele gebildet hat... Ach! seine Unterhaltung war eine ergiebige Quelle, aus welcher man unaufhörlich neue Ideen des Guten und Schönen schöpfen konnte, die er wie gemeines Wasser von sich sprudelte, zu jedermanns Gebrauch. Die Milde, mit welcher er seine Einsichten mitteilte, setzte mich zuweilen in Gefahr, das Verdienst zu verkennen: denn sie schien ihn in keine Unkosten zu setzen; und zuweilen schob er sie den meinigen so mit unter, daß ich sie nicht mehr unterscheiden konnte. Überhaupt war seine Mildtätigkeit hierin nicht von der engherzigen Art mancher Reichen, die es fühlen lassen, daß sie Almosen ausspenden."

Ja, so paßt dem Juden der Goj. Die Ideen werden wie „gemeines Wasser, das keine Unkosten macht" dem Juden abgegeben, und er läßt sie dann als die seinen vor der erstaunten Mitwelt und Nachwelt erscheinen. Noch deutlicher spricht Moses Mendelssohn sich in seinem Entwurf zu einer Charakteristik Lessings aus; darin sagte er ganz unverblümt:

„Ist es Reichtum oder Bescheidenheit, daß er es sich nie merken ließ, wenn er bestohlen ward?"

So scheint doch der Jude Moses Mendelssohn Lessing gar manches Mal Gelegenheit dazu geboten zu haben, es sich nicht merken zu lassen, daß er bestohlen ward! Lessing, so den anderen überlegen, so sehr der Gebende, ja der großmütig Gebende, war nicht seinerseits ebenso stark beeinflußt, sondern

blieb sich, wie wir aus seinen Werken ersehen, selbst treu. Vielleicht, daß wir, besonders auch in seinen Briefen an diese beiden neuen Freunde, ihn hie und da aus Deutscher Geisteskraft in das jüdisch Geistreichelnde hinübergleiten sehen, daß er sich da und dort etwas auf Begriffsspalterei, die der Jude so liebt, einläßt. Im großen Ganzen aber bleibt er derselbe.

Obwohl hier Mendelssohn ganz deutlich erklärt, wer in diesem Freundschaftverhältnis der Gebende war, und wie bewußt sich der Jude an dem Geistesgut Lessings zu bereichern wußte, so wäre es doch durchaus abwegig, wollten wir ihn dem Br. Nicolai gleichstellen. Gerade seine starke geistige Begabung ist es ja, die uns Lessings Blindheit gegenüber Moses Mendelssohns sorgsam verborgener jüdischer Orthodoxie begreifen läßt. Wenn Lessing Moses Mendelssohn, wie wir das allerdings nur durch die Angaben Dritter, nicht durch ihn selbst, wissen, wirklich den „hellsten Kopf und größten der damals lebenden Philosophen" genannt haben sollte, so war das, wie wir heute an Hand der Werke dieses Juden feststellen können, sicherlich freundschaftliche Überschätzung. Aber die Art der jüdischen Begabung ist ja meist derart, daß sie im persönlichen Gedankenaustausch von Nichtjuden nur zu oft überschätzt wird. Jedenfalls hatte Moses Mendelssohn Lessing unendlich viel zu verdanken, er hat ihn durch das gemeinsame Herausgeben der Schrift „Pope und die Metaphysik" berühmt gemacht und hat den orthodoxen Juden die Überwachung der gefährlichen nichtjüdischen Freidenker gar sehr erleichtert. Doch darauf werde ich später noch einmal zu sprechen kommen.

Der dritte im Bunde war der wirklich geistig völlig unbedeutende, von den Logen emporgelobte Br. Nicolai. Er hat in der Freimaurerei und im Illuminatenorden eine ganz erhebliche Rolle gespielt. Lennings Handbuch für Brr. Frei-

maurer berichtet (Band 2, Seite 91 und 92) über diesen Christoph Friedrich Nicolai:

„geb. 18. März 1733, gest. 16. Jan. 1811. Er erregte durch seine Angriffe auf die Kantsche Philosophie und die ideale Weltanschauung den Zorn Schillers, Fichtes und der Anhänger der romantischen Schule, die seinen litterarischen Ruhm vernichteten."

Im 19. Jahrhundert aber gelang es den Brr. Freimaurern, diesen Br. Nicolai wieder neben Mendelssohn zu einem der „Größten des 18. Jahrhunderts" emporzuloben. Im Lenning heißt es dann noch:

„Wie überall, so war es ihm auch im freimaurerischen Kreise, dem er als Mitglied der Großloge zu den drei Weltkugeln angehörte, hauptsächlich um Klarheit der Begriffe zu tun."

Nicolai war also Freimaurer, er gehörte aber auch dem berüchtigten Illuminaten-Orden an, denn Lenning sagt:

„Zu dem Illuminatenorden gehörte N. gleichfalls."

So war also Lessing, ohne daß er das ahnte, unter jüdisch-orthodoxer und unter freimaurerischer Aufsicht.

Mag sein, daß Moses und Br. Nicolai, die ja sehr wohl wußten, wie nahe die Revolution gegen den 1. und 2. Stand, die in Frankreich angestrebt wurde, bevorstand, seinen Plan noch stärkten, ein bürgerliches Drama zu schaffen. Es mußte hierdurch erst dem Volke gezeigt werden, daß auch der Bürgerstand dramatische Seelenkonflikte erlebt und heldisch handeln kann. Lessing zog sich, um diesen Plan auszuführen, 8 Wochen nach Potsdam in ein Gartenhaus zurück und schrieb dort das erste Deutsche bürgerliche Drama in Prosa, „Miß Sara Sampson" genannt. Es zeigt die Weitschweifigkeiten seiner Zeit, die an sich zu dem wortknappen Lessing eigentlich nicht gehörten. Trotz aller Schwächen aber, die dieses Drama aufweist, hat es den hohen geschichtlichen Wert, dem bürgerlichen Drama und dem Prosadrama die Bahn bereitet zu

haben. Lessing brannte darauf, die Wirkung dieses Stückes auf der Bühne kennen zu lernen. Aber in Berlin war hierzu keine Möglichkeit. Dort tauchten wohl da und dort in Bretterbuden Schauspielertruppen auf, die mit wenigen Ausnahmen eher den Namen Schauspielerbanden verdienten, und gaben jämmerliche Zerrbilder ebenso jämmerlicher Urbilder wieder. Aber in Frankfurt an der Oder erlebte Lessing im Juli 1755 die Aufführung, deren Vorbereitung er selbst geleitet hat. Mag unsere Deutsche Dramenkunst unterdessen noch so hoch dieses Werk überstiegen haben, damals war die Wirkung eine gar große. Ramler schrieb an Gleim:

„Sie saßen vier Stunden wie Statuen und zerflossen in Thränen."

Für Lessing selbst möchte ich eine ganz andere Wirkung für die lebenswichtige halten, nämlich die, daß sein wieder erstarkter Anteil an der Schaubühne ihn zur Abreise von Berlin und Übersiedlung nach Leipzig lockte, dem Orte, an dem es schon eine Deutsche Bühne mit würdigen Kräften gab. Somit stand er mit Moses Mendelssohn und Nicolai nurmehr im Briefwechsel, und nun erwachte nach kurzer Arbeit (es war der Entwurf von 56 Komödien, deren Wert er selbst sehr gering anschlug) die Sehnsucht, sein Wissen und seine Lebensweisheit durch Reisen zu bereichern. Diese Sehnsucht hätte ihn kurz zuvor eine Stelle an der Universität Moskau annehmen lassen, doch das zerschlug sich. Es wurde ein anderer gewählt. Da bot sich ihm in Leipzig die Möglichkeit, ohne jedwede Verpflichtungen zu Sekretärsdienst oder Lehramt eine Weltreise mit einem reichen jungen Sachsen, Winkler, zu machen, die 4 Jahre währen und die ganz nach Lessings Plänen eingerichtet werden sollte. Kunststudien in Dresden sollten ihn zu dieser Reise vorbereiten und gleichzeitig einige Wochen mit den Eltern wieder vereinen. Das Zusammensein dort und auch in Kamenz führte zu dem Wie-

dererstehen eines herzlichen Verhältnisses. Im Mai 1756 trat dann Lessing ganz glückselig mit Winkler die Reise an, die bis nach Holland hineinführte. Sein wertvolles Reisebuch über seine Kunsteindrücke fand sich nicht im Nachlasse, es ist wie manches andere verschwunden. Im September sollte dann die Reise von Hamburg nach England führen. Da kam die Nachricht von dem siegreichen Einbruch des Preußenkönigs in Sachsen. Der sofort zu seinem Hause nach Leipzig heimkehrende Winkler fand in ihm schon preußische Einquartierung. Nun folgte eine Zeit des aufreibenden Wartens auf die erneute Abreise, die sich dann aber völlig zerschlug. Lessing war wieder einmal in großer Not und ohne Stellung, und seine Freunde, die Dichter Gleim und vor allem Kleist bemühten sich vergeblich, in Berlin einen Sekretärsposten für ihn zu finden.

Wäre nicht die nahe und herzinnige Freundschaft mit Christian Ewald von Kleist der Sonnenschein jener Tage für beide junge Dichter gewesen, so wäre es übel um Lessing bestellt gewesen. Doch es läßt sich kaum eine tiefere und seelisch beglückendere Freundschaft denken als die der beiden. Kleist war als Major des großen Königs im Verpflegungamte tätig, sehnte sich nach der Front, aber lag lange krank darnieder. Lessing, so schreibt er, habe ihn gesund gemacht. In jener Zeit entstand der Entwurf zu Lessings Drama „Emilia Galotti", dessen wortknappe Gestaltung und übriger dichterischer Wert es zeigte, wie wohl ihm die Freundschaft mit der echt Deutschen Heldennatur, dem jungen Kleist, bekommen war. Er meldete dieses Drama zu dem Preisausschreiben in Berlin an[4]). Die Werke, die Lessing bald nach dem Heldentode

[4]) Dieses Preisausschreiben ging von Moses und Nicolai aus. Stahr berichtet uns darüber:
„Nicolai hatte gerade um diese Zeit in Verbindung mit Mendelssohn

seines Freundes schrieb, beweisen es noch mehr. Kleist hing mit ganzer Seele an Lessing und war ununterbrochen bemüht, ihn aus seiner unsicheren Lage, die bei Lichte besehen krasseste wirtschaftliche Not war, zu befreien. Mögen hierfür einige Beispiele aus Briefen, die Kleist in dieser Zeit schrieb, zugleich ein Licht auf jene Zeit und das Los Lessings werfen. Kleist schreibt an Gleim am 3. Mai 1757:

„Herr Lessing, der Sie tausendmal küßt, ist mein täglicher Gefährte. Ich habe ihn recht ungemein lieb, und er mich wohl auch ein wenig, wenigstens Ihretwegen; denn er liebt Sie ungemein. Vigilieren Sie doch auf eine Kriegsratsstelle in Ihrer Gegend für ihn oder sonst auf eine andere konvenable Bedienung. Er wird sich in alle finden lernen ..."

Am 13. Mai 1757 schreibt er wieder an Gleim:

„Unser braver Lessing, der Sie tausendmal küßt, wird nun mit dem Herrn Winkler nicht mehr reisen, weil letzterer zu geizig ist und besorgt, daß er mit 120 000 Rthlr. verarmen möchte, wenn er viel Depensen auf Reisen machte und den Preußen auch noch wohl ein paar hundert Rthlr. geben müßte. Herr Lessing will nun wieder nach Berlin gehen ... Es soll in Berlin bei der Schloßbibliothek ein sehr alter Bibliothekarius sein, der entweder bald sterben oder einen Adjunktus haben muß und Sack soll dazu kontribuieren können, daß Lessing diesen Posten erhält. Schreiben Sie doch gleich an Sacken und an Sulzern dieserwegen! Es wäre nicht erlaubt,

---

seine berühmte literarische Zeitschrift, ‚die Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste' gegründet und am Beginne derselben einen Preis auf das beste deutsche Trauerspiel ausgesetzt. Bekanntlich gewann denselben der junge Dichter von Cronegk, der jedoch noch vor der Entscheidung starb, mit seiner Tragödie ‚Kodrus'. Das zweite des Druckes wert geachtete Trauerspiel war ‚Der Freigeist' eines anderen jungen Adeligen, von Brawe, der nicht lange darauf ebenfalls starb."

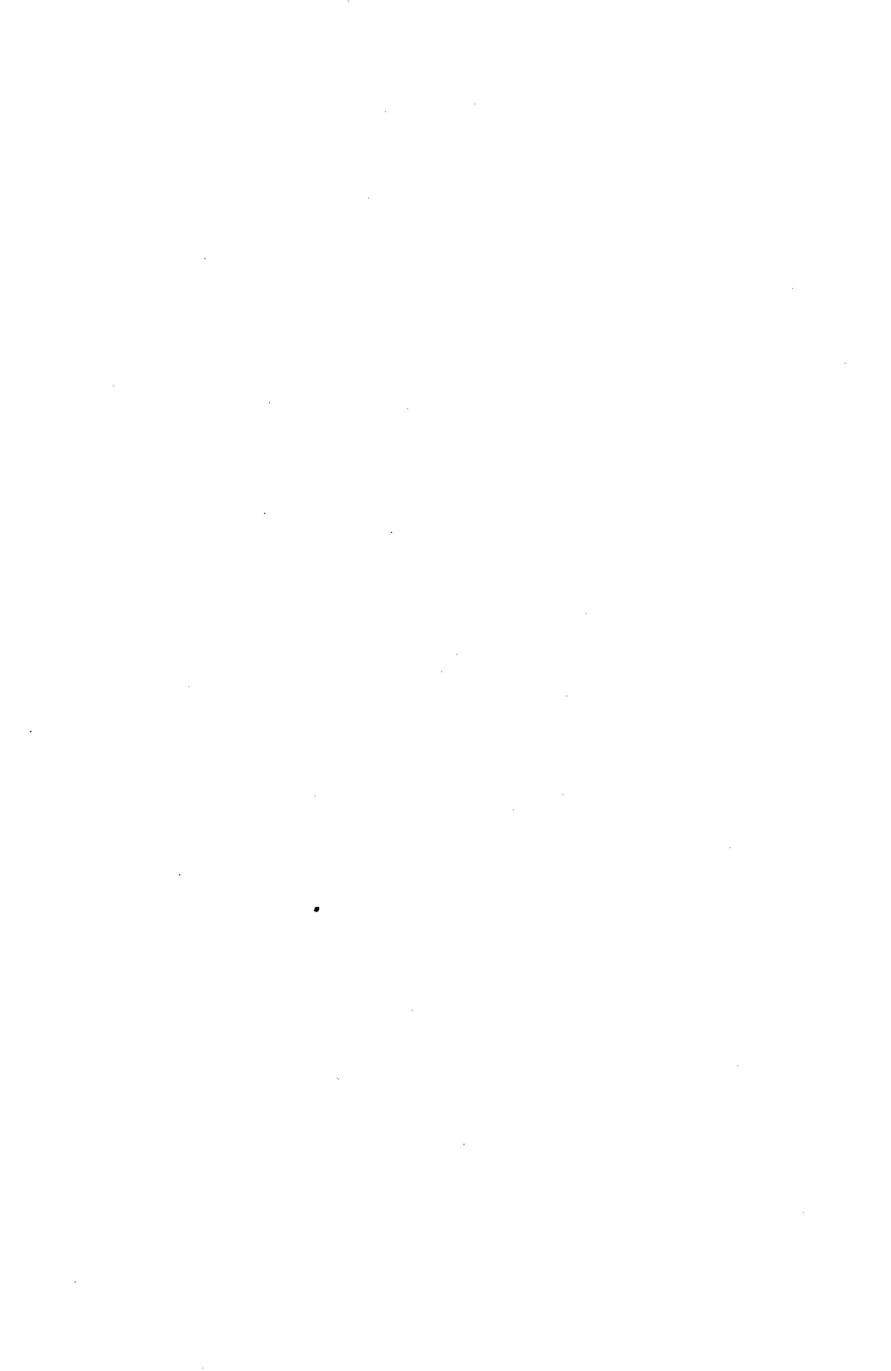
Wie erhebend ist es doch für völkisch erwachte Deutsche, den Juden und den Hochgradbr. hier als Preisrichter über Deutsche Kunst am Werke zu sehen! Leicht waren durch die Preisausschreibungen die begabtesten Deutschen dramatischen Dichter nach Namen und Wohnung kennen zu lernen. Es ist natürlich nichts anderes als Zufall, daß beide jungen Dichter so rasch starben!



Lessing etwa im 40. Lebensjahre

nach einem Gemälde von Jäger

mit Genehmigung von F. Bruckmann



wenn wir Herrn Lessing zum zweiten Mal wegen Mangel des Unterhalts aus unserem Lande ließen."

An von Brandt, den Stallmeister des Prinzen Heinrich von Preußen schreibt Kleist am 27. Mai 1757:

„Der Herr Lessing, den Sie in Berlin werden gekannt haben und der noch bisher sowohl hier wie dort ohne Bedienung lebt," (gemeint ist, daß er selbst eine dienende Stellung nicht hat), „möchte gern Sekretäre bei dem englischen Gesandten Mr. Mitchel werden, als welcher, wie ich höre, einen Deutschen Sekretäre suchen soll. Sie kennen den Herrn Gesandten; wollten Sie nicht den braven und sehr geschickten Lessing zu dieser Stelle vorschlagen? ... Nur dieses muß ich Ihnen sagen, daß er sehr gut Englisch, Französisch und Italienisch spricht und schreibt ... Erzeigen Sie mir und ihm die große Gefälligkeit und machen Sie, daß er diesen Posten erhält."

Und in einem späteren Brief an denselben von Brandt schreibt er, da sich die erste Hoffnung zerschlagen hatte:

„Sollte indessen eine andere Sekretäre-Stelle bei etwan einem Prinzen etc. oder auch sonst eine Zivilbedienung vacant werden, so erinnern Sie sich doch dieses braven Mannes."

Am 3. Juli 1757 wendet er sich wieder an denselben fürstlichen Stallmeister und schreibt:

„Jetzo aber, da ich erfahren, daß der jüngere Herr Beguelin tot sein soll, muß ich Sie noch einmal erinnern, ob es nicht anginge, dem Herrn Lessing die erledigte Stelle bei dem jüngsten Prinzen von Preußen zu verschaffen. Vielleicht ist die Religion im Wege, da Herr Lessing lutherisch ist; vielleicht ist auch im Wege, daß Herr Lessing kein Franzose oder Schweizer ist. Sollten aber diese beiden Umstände nicht hinderlich sein, so sehe ich nicht ab, wo man einen besseren Mann für diesen Posten finden könne. Herr Lessing hat so viel Philosophie und Mathematik als der ältere Herr Beguelin und weiß überhaupt so viel als man wissen kann. Er spricht gut Französisch, kann Italienisch, Englisch und die toten Sprachen, hat dabei einen sehr edlen Charakter und sehr gutes Ansehen und natürliche gute Manieren.

Wenn es nötig wäre, daß er sich in Berlin an jemand präsentierte, der dieserwegen Kommission hat, so würde er gern dahingehen ..."

Fürwahr ein erschütterndes Bild, wie es sich nur allzu oft in der Geschichte wiederholt! Große Kulturschöpfer werden für untergeordnete Posten vergeblich angepriesen. Fremdländer werden lieber genommen! Lessing sollte diesmal und noch gar oft in seinem Leben mit sehr viel Recht seine Worte sagen können, die er später aussprach, als Friedrich der Große ihn nicht zum Bibliothekar ernannte, sondern einen Franzosen für diese Stelle kommen ließ:

„Ich stehe am Markte, aber keiner will mich dingen."

Diese Briefe des Kleist an Gleim, die die gemütstiefe fürsorgende Liebe zu Lessing andeuten, finden ihre Ergänzung in dem Brief, den der junge Kleist an Gleim am 5.5.1758 schrieb, als Lessing nach Berlin abgereist war, um wieder durch Mitarbeit an Zeitschriften Unterhalt zu finden:

„Herr Lessing hat mich nun verlassen und ist mit Herrn Voß nach Berlin gegangen. Er wird Ihnen sogleich nach seiner Ankunft in Berlin schreiben. Ich habe mich in dem Jahre, das ich in Leipzig zugebracht, so an ihn gewöhnt und habe ihn so lieb, daß mir zumute ist, als wenn er tot wäre, oder vielmehr, als wenn ich halbtot wäre. Das Beste dabei ist, daß ich nicht mehr lange hier zu bleiben hoffe".

Als sich dann die große Sehnsucht des Dichters Kleist erfüllte, und er wirklich zur Front gerufen wurde, teilte er sein geringes Hab und Gut an seine bedürftigen Freunde, auch an Ramler und Lessing in dem Briefe an Gleim 9. Mai 1758:

„Mein Gebet ist erhört: Wir marschieren. — Ich glaube zwar nicht, daß ich bleiben werde, denn ich habe in diesem Stücke gut Glück; indessen ist es doch möglich. Sollte es geschehen, so geben Sie doch die 200 Rthlr., die über tausend sind, an Herrn Ramler und Herrn Lessing, jedem die Hälfte! Oder vielmehr, geben Sie sie ihnen gleich, sie sollen sie mir einmal, im Falle ich lebe, wiedergeben, wenn sie reich werden. Ja, geben Sie sie Ihnen nur gleich! Sie werden sie schon jetzt gebrauchen."

Als er dann schon auf dem Wege zur Front ist, schreibt er an Nicolai:

„Ich habe ihn so ungern verloren, als Sie ihn gerne werden bewillkommt haben. Melden Sie mir doch, was er macht; denn ich kenne ihn zu gut, als daß ich vermuten sollte, oft Briefe oder auch nur Antworten von ihm zu erhalten."

Der bescheidene Kleist ahnte nicht, wie lebenswichtig im Deutschen Sinne seine Freundschaft für Lessing war, wie sehr er Lessing zur völligen Genesung von den letzten Resten der Fremdeinflüsse befreite! Die schlichte und selbstverständliche Art, in der dieser Dichter sich zum heldischen Ideal bekannte, wie er darauf brannte, unter dem großen König in der Schlacht sein letztes hinzugeben, das alles wirkte auf Lessings Seele tief und weckte das Rasseerbgut seiner heldischen Ahnen. So schreibt denn auch Stahr:

„Kleist ist vielleicht der einzige Mann, der auf Lessing durch sein ganzes Wesen, wie durch seine poetische Richtung einen Einfluß geübt hat, der um so größer war, je mehr Lessing selbst sich dieser edlen Mannesnatur voll Seelengröße und Einfachheit verwandt fühlte. Denn dieser Dichter des Frühlings war eine Gestalt, an deren männlichem Ernste und antiker Simplizität sich wohl selbst ein Lessing auferbauen konnte! Ein Deutscher vom Wirbel bis zur Zehe im besten Sinne des Wortes, und auch in der Poesie mit deutschem Ernst auf Ausprägung dieses nationalen Charakters hindrängend, ein Dichter, der die Tapferkeit und das kriegerische Heldentum, die er besang, gleich in der ersten Schlacht mit seinem Heldentode besiegelte, getreu den Worten, die er in seinem herrlichen Gedichte an das preußische Heer im zweiten Jahre des Krieges sich selber zugerufen hatte. . . . Er war der Theodor Körner des Siebenjährigen Krieges, nur ohne alles romantische Schöntun mit Leier und Schwert."

Wie feuerte dieses Erwachen Deutschen Rasseerbgutes in Lessing die Vollkraft zu Deutschem Schaffen an. Wie wortknapp im Vergleich zu den an jüdische Weitschweifigkeit des

Theoretisierens erinnernden Dialogen in „Miß Sara Sampson" war nun Lessings Sprache in „Philotas" und „Minna von Barnhelm" geworden!

Seine Begeisterung für Friedrich den Großen und dessen Heldenkampf mit seiner kleinen, allseitig von Feinden eingekreisten Schar, wuchs noch durch diese Freundschaft mit Kleist. Lessing verbarg diese Gefühle nicht und hierdurch wieder wandte sich der Sachse Winkler von Lessing ab. Er dachte nun nicht daran, diesem die zugesagte Vergütung für die Reise auch auszuzahlen. Erst recht half er ihm nicht zu einer Stelle, durch die er sich den Unterhalt hätte verdienen können. So verließ Lessing Leipzig von der Not gezwungen, noch ehe Kleist an die Front gerufen wurde. Als dann dieses Ereignis eintrat, sehen wir Lessing in tiefer Sorge um das Leben seines Freundes. Er schreibt an Gleim:

„Was ich seinetwegen in Sorgen bin, kann ich nicht sagen! Ich fürchte, ich fürchte er wird jetzt mehr zu tun finden, als er sich wünscht!"

Als dann am 24. August 1759 nach der Niederlage bei Kunersdorf an Lessing die Nachricht gelangt, daß Kleist verwundet und gefangen ist, will er alles tun, um etwa dessen Los zu erleichtern. Eine Woche später erhält er die Todesnachricht, hofft, daß es sich um eine Verwechslung handelt und schreibt an Gleim, es werde ein anderer gleichen Namens wohl gestorben sein:

„Nein unser Kleist ist nicht gestorben; es kann nicht sein; er lebt noch. Ich will mich nicht vor der Zeit betrüben; ich will auch Sie nicht vor der Zeit betrüben. Lassen Sie uns das beste hoffen. Wenn er noch lebt, so besuche ich ihn. Ich sollte ihn nicht mehr sehen? Ich sollte ihn in meinem Leben nicht mehr sehen, sprechen und umarmen!"

Als dann der letzte Zweifel schwand, schreibt er am 6. September 1759 an Gleim, der ja auch mit ihm tief getroffen war:

„Ach, liebster Freund, es ist leider wahr. Er ist tot. Wir haben ihn gehabt. Er ist in dem Hause und in den Armen des Professors Nicolai gestorben. Er ist beständig, auch unter den größten Schmerzen, gelassen und heiter gewesen! Er hat sehr verlangt seine Freunde noch zu sehen. Wäre es doch möglich gewesen! Meine Traurigkeit über diesen Fall ist eine sehr wilde Traurigkeit ... Er wäre an der letzten Wunde nicht gestorben, sagt man, aber er ist versäumt worden. Versäumt worden! Ich weiß nicht gegen wen ich rasen soll. Die Elenden, die ihn versäumt haben! — Der Professor Nicolai hat ihm eine Standrede gehalten, ein anderer, ich weiß nicht wer, hat auch ein Trauergedicht auf ihn gemacht. Die müssen nicht viel an Kleist verloren haben, die das itzt im stande sind. Der Professor will seine Rede drucken lassen, und sie ist so elend! Ich weiß gewiß, Kleist hätte lieber noch eine Wunde mehr mit ins Grab genommen, als sich solches Zeug nachschwatzen zu lassen. Hat ein Professor wohl ein Herz? Er verlangt jetzt auch von mir und Ramler Verse, die er mit seiner Rede zugleich will drucken lassen. Wenn er eben das auch von Ihnen verlangt hat und Sie erfüllen sein Verlangen — — liebster Gleim, das müssen Sie nicht thun!"

Zu diesem Briefe fügen wir kein Wort. Er spricht für sich selbst, und seine Seelentiefe und Deutsche Art des Schmerzes beweist, wie vereinsamt Lessing in dem entwurzelten Volke stand, das damals noch in der undeutschesten Ekstase Leid und Freude auszudrücken pflegte. Eins aber wollen wir gerne gestehen, daß auch wir, ganz wie Lessing die „Elenden", die einen Kleist „versäumt" haben, recht gern wüßten! Als der tiefe Schmerz um den gefallenen Freund sich allmählich zur Ruhe verklärt hatte, setzte Lessing ihm ein Denkmal: Das Trauerspiel „Philotas". Der junge Königssohn trägt die Züge des gefallenen Helden. Er wird vom feindlichen König in einem unglücklichen Kampfe gefangen genommen. Da er annimmt, daß sein Vater, um sein Leben zu retten, auch Bedingungen eingehen wird, die seinem Vaterlande abträglich wären, so entschließt er sich zum Freitod. Er hört dann, daß

der Sohn des Feindkönigs auch von seinem Vater besiegt und gefangen genommen worden ist. Selbst da hält er an seinem Entschluß zum freiwilligen Schwerttode fest, weil nun der feindliche König ihn um ein Lebenszeichen für seinen Vater bittet, damit dieser zum Austausch der Söhne bereit wäre. Gerade daraus aber erkennt Philotas die Bedeutung, die sein Tod für sein Vaterland haben wird, denn wenn sein Vater das Lebenszeichen von ihm nicht erhält, so wird er sein Vaterland durch die Bedingungen, die er nunmehr stellen kann, stärken für die Zukunft. Mit der Einfachheit und der Natürlichkeit, mit der Lessings Freund Kleist in die Schlacht ging, und in wortknapper, schlichter Sprache, läßt Lessing seinen Philotas auftreten. Frei von aller Rührseligkeit, aller pathetischen Geschraubtheit und Geschwätzigkeit der Zeit Lessings, läßt er diesen jungen Mann in den Tod für sein Vaterland gehen. So wäre das Drama „Philotas" gar sehr geeignet gewesen, in den entwurzelten Deutschen Deutsches Erbgut zu wecken. Damit hängt es wohl zusammen, daß es von Juden und Freimaurern in kommenden Jahrzehnten gar wenig genannt wurde. Aber auch Major von Tellheim in dem Lustspiele „Minna von Barnhelm", das Lessing später in Breslau schrieb, erhielt Charakterzüge seines verstorbenen Freundes, der in ihm nachlebte zu seinem und seines Schaffens Heil.

Es war ein langer Weg des Freiwerdens und restlos wieder Deutschseins, den Lessing von frühsten Kindertagen aus gegangen. Gefahren lauerten allerorts, die ihn von sich selbst abzubiegen drohten, aber sieghaft setzte sich in seinem Gotterleben und seinen Lebensidealen das Deutschsein durch. Doch weiter führte ihn sein Lebensweg durch getürmte Gefahren in einem entwurzelten Volke, denn blind, ganz blind war er den

völkischen Zielen des jüdischen Volkes und den Mitteln und Wegen gegenüber, die es zur Verwirklichung seiner Ziele in „dreifache Nacht gehüllt" verwendet.

3. Der Philosoph Lessing dringt zum Wesen der Kunst und weist Wege für alle Zeiten.

Ehe wir die weitere Laufbahn Lessings und sein Werk im Ringen gegen die Feinde Deutscher Freiheit und Deutscher Kultur verfolgen, ziemt es uns, uns klar darüber zu werden, warum mit der Veröffentlichung der Literaturbriefe Januar 1759 ein entscheidender Abschnitt in seinem Schaffen beginnt. Wir haben Lessings Kampf für die Wahrheit und seine Heimkehr zum Deutschen heldischen Ideal verfolgt, wir haben gesehen, wie er mit einer wahrhaft schöpferischen Kritik aller Seichtheit, Mittelmäßigkeit und der Verfremdung der Kunst entgegentrat und freie Bahn für die Zukunft, für eine Deutsche Kultur, schuf. Wir haben auch gesehen, daß er in seiner Begeisterung dank seines klaren Erfassens des Wesens des Dramas und dank starker dichterischer Anlagen Dramen schuf, die hoch über allem damals Vorhandenen standen. Aber ich deutete auch schon an, daß diese Dramen eher mit Hilfe seiner klaren Kritik und seiner tiefen Erforschung der Gesetze des Handelns entstehen konnten, als etwa einer sprudelnden intuitiven dichterischen Begabung zu danken seien. Mochte sich das kommende Geschlecht an seinen Dramen schulen, mochte von vornherein die Flut mittelmäßiger platter Schöpfungen, unter denen die Deutsche Kultur, soweit sie sich überhaupt hervorwagen konnte, zu ersticken drohte, durch sein Schaffen weggefegt sein, er selbst wußte klar die Grenzen dieses Schaffens. Wir werden in diesem Ab-

schnitte seine eigenen Worte hören, die ebensoviel für seinen unerbittlichen Wahrheitwillen sich selbst gegenüber, als auch für seine Erhabenheit über jeder geringsten Schwäche der Eitelkeit und Selbsttäuschung und endlich für den Edelsinn seines Charakters sprechen. Aber ich deutete schon an, daß Lessing keineswegs nur der von aller Mittelmäßigkeit gefürchtete geistvolle Kritiker war, der seine Blitze schleuderte, die stets trafen und die die Luft des Kulturlebens reinigten wie ein Gewitter in der Schwüle des Sommers. Der aufmerksame Leser konnte durch den vorangegangenen Abschnitt erkennen, daß hier mehr gegeben wurde und erst recht von den reifen Jahren Lessings geschenkt werden sollte, das die Zeit weit überdauerte. Unsterblichkeitwerte wurden von ihm, dem Philosophen, in die Unendlichkeit geworfen, um kommenden Geschlechtern Reichtum zu schenken. Er war also demnach Kulturschöpfer im höchsten Sinne. In dem folgenden Abschnitte seines Lebens, der sich äußerlich dem Bilde des Dramatikers und des Kritikers völlig einfügt, erkennt der tiefer Blickende das philosophische Können Lessings in seiner Reife. Ja, er ist geneigt, ihn zu den tiefsten Philosophen der Vergangenheit zu rechnen. Philosophie forscht allüberall nach dem Wesen der Erscheinungen im Weltall, dringt überall zu ihm hin, ruht nicht, ehe sie nicht Wesen und Sinn der Erscheinungen erfaßt hat. Der Philosoph widmet sich vor allem bei solcher Forschung den Erscheinungen, die den unmittelbarsten Zusammenhang mit dem Göttlichen haben sollten, wenngleich sie auch gar oft von den unvollkommenen Menschen aus diesem heiligen Vorrecht gerissen werden. Er widmet sich vor allem also den Gottgleichnissen in den Werken der Kultur.

Wenn wir zwar von einer Philosophie, die den Namen Weltanschauung verdienen will, die Beantwortung der letzten Fragen des Lebens erwarten, eine Antwort, die dann

auch Sinn und Wesen der Kultur begründen kann, so wissen wir heute doch ganz klar, weshalb vergangene Jahrhunderte diese Antworten nicht geben konnten. Gehört doch zu ihnen eine Gesamterkenntnis der Gesetze der Erscheinungen, wie die Naturwissenschaft sie uns erst im letzten Jahrhundert zu bieten vermochte, die dann mit dem Erleben des Göttlichen in der philosophisch schöpferischen Seele zur Gesamtschau geeint wird. Wegen dieser Unmöglichkeit, die letzten Fragen des Lebens durch eine Gesamtschau, die im Einklang mit dem Tatsächlichen steht, zu geben, erlagen die Philosophen der Vergangenheit in ihrer brennenden Sehnsucht nach solcher Antwort immer wieder der Versuchung, unüberbrückbare Lücken durch Gedankengebäude der Vernunft zu überbauen, philosophische Systeme aufzustellen. Wer nun ist aber von dieser Erkenntnis aus der größte Philosoph der Vergangenheit? Derjenige, der solcher Versuchung widerstand und sich deshalb, wie Kant in der „Kritik der reinen Vernunft" und wie Lessing in all seinem Fragen nach dem Wesen der Kultur, nicht dazu verleiten ließ, Lücken durch Systeme der Vernunft zu überbauen, sondern der sich bescheidet, das Wesen der Erscheinung da und dort zu erfassen, wo dies der Zeit schon möglich ist? Lessing, mochte er auch in seiner Überzeugung jenem hochstehenden Pantheisten Giordano Bruno, der von Rom mit seinen Werken nach siebenjähriger Gefangenschaft verbrannt wurde, bei seinem Studium in Wittenberg und Berlin noch so nahe gekommen sein, ergab sich dieser Anschauung nicht völlig. In Leipzig hatte er das philosophische System des Leibniz und das System Descartes, das bekanntlich der Jude Spinoza ohne Anführungzeichen verwertet hat, und alles, was Spinoza dem hinzufügte, studiert, er blieb kritisch Spinoza gegenüber und hat auch einmal von dessen „Irrtümern" gesprochen. Wenn bei seinen Gesprächen mit

Jakobi u. a. da und dort von seinem System gesprochen wird, so hat er doch niemals ein solches System in einem seiner Werke aufgestellt und hat auch die Philosophie des Reimarus, aus dessen Schriften er die „Wolfenbütteler Fragmente" herausgab, nicht als die Erfüllung seiner Sehnsucht erkannt. Eins aber hat er mit Sicherheit vorausgesagt, daß in Zukunft dem Menschengeschlecht eine vollkommenere Gotteinsicht geschenkt werde.

So sehen wir in diesem weisen Erkennen der Grenzen, die der Gegenwart gesteckt waren, gerade eine besonders tiefe Einsicht und eine besonders große philosophische Begabung Lessings. Er bekundet sie denn auch durch sein unermüdliches Sinnen über das Wesen der Kultur und die Gesetze, nach denen das Göttliche im Werke sich der höchsten Stufe des Möglichen nähert. Er gibt alle seine unsterblichen und unantastbaren Wertungen eingestreut in seine Kritiken, in seine Literaturbriefe und zusammenhängender in seinem Werke „Laokoon" und in seiner „Hamburger Dramaturgie". Mag sich also Lessing auch noch so hohe Verdienste durch das Schaffen seiner Dramen um die Deutsche Kunst erworben haben, und mag sein Lustspiel „Minna von Barnhelm" vor allem zur klassischen Kunst für alle Zeiten gehören, man tut Lessing unrecht, wenn man ihn als Dramendichter vor allem feiert, um dann umso leichter nachweisen zu können, daß er von Schiller, Kleist und anderen weit überflügelt wurde.

Seine philosophische Begabung war es auch, die ihn als Kritiker so unwiderleglich machte, die ihn so erhaben bleiben ließ über dem Gekläffe der Kleinen seiner Zeit, das ja immer um die Großen, aus nur zu begreiflichen Gründen lärmt. Seine philosophische Begabung war es, die auch den Gegnern nicht unrecht tut, sondern das gelten läßt, was kein Irrtum ist, denn der Philosoph will Wahrheit, nur Wahrheit. Seine

philosophische Begabung endlich auch ist es, die es nirgends duldet, daß der Irrende mit unwahren Mitteln widerlegt wird, und daß religiöse Überzeugungen mit Gewaltmitteln und Grausamkeit aus der Welt geschafft werden sollen. Solche philosophische Erhabenheit über jeder Gewalt, gepaart mit der Blindheit gegenüber den gewaltgierigen religiösen Zielen des Judentums und seiner Mittel und Wege sie zu erreichen, machte es möglich, daß Lessing im Gegensatz zu der von den Christen nur aus Glaubensgehässigkeit geübten Ablehnung der Juden seine dramatische Dichtung „Nathan der Weise" schrieb.

Die neuen Wertungen, die Lessing auf allen Gebieten der Kultur durch seine Kritiken, in die er sein schöpferisches Erkennen einwob, seinem Volke vor allem und den anderen Völkern schenkte, sie sind es, die ihn zum großen Ereignis der Kultur machten. Äußerlich blieb fast alles, was er erstrebte, ein von der Mitwelt an der Vollendung verhindertes Tun. Äußerlich war sein Leben eine Kette von Mißerfolgen, aber ehe wir die an Unglück so reichen nun folgenden Jahre des Lebens Lessings und seines Wirkens betrachten, möchte ich doch mit Nachdruck betonen, daß bei keinem wahrhaft großen Menschen das äußere Geschick über seine Seele triumphieren könnte, vor allem nicht bei einem Philosophen. Die Klarheit, die in ihm lebt, und die ihn bei allem Gelärme und Geschreie seiner Gegner niemals verläßt, ist geboren aus der Gottnähe, in der er lebt und für die Wahrheit wirkt. Viel zu tief blickt er in die Gesetze des Geschehens, viel zu nahe ist er dem Wesen aller Erscheinung, um je auch nur die geringste innerseelische Bedrückung über das widerwärtige Treiben der Mittelmäßigkeit um ihn herum zu erleben. Der Irrwahn, den ich auch in allen Lebensbeschreibungen über Lessing gefunden habe, als ob ihn die Kleingeister, die nur allzu sterb-

lichen der Mitwelt hätten niederdrücken können, kann nicht gründlich genug widerlegt werden. Ganz anderes hat diesen Mann gegen Ende seines Lebens trauriger gemacht als er früher war. Das Mißverständnis wird allerdings bei niemandem so sehr erleichtert, wie eben bei dem Philosophen. Seine inbrünstige Liebe zur Wahrheit verpflichtet ihn, allen Unwahrheiten und Irrtümern mit Eifer entgegenzutreten. Dieser Eifer aber ist Begeisterung für die Wahrheit, während die Umwelt ihn meistens mit Empörung über die geifernde Mittelmäßigkeit verwechselt. Halten wir also unentwegt in unserer Seele, wenn wir uns der folgenden Betrachtung widmen, das Wissen um den köstlichen Reichtum des Erlebens, der jeder so klaren und reichen Seele geschenkt ist, wie es Lessing war. Vergessen wir nie, daß er, der Philosoph, in dem Innersten seiner Seele wußte, daß er die Achse des Geschehens des kommenden Jahrhunderts auch in seinen Händen hielt. Mochte dies zu seinen Lebzeiten noch so sehr unter einer dichten Hülle scheinbaren Erfolges seiner Gegner verborgen sein. Die Worte, die Nietzsche Zarathustra sprechen läßt, sie lebten auch in seiner Seele, wie in der jedes wahrhaft großen Philosophen:

„Ich verlernte den Glauben an ‚große Ereignisse', sobald viel Gebrüll und Rauch um sie herum ist. Und, glaube mir nur Freund Höllenlärm! Die größten Ereignisse — das sind nicht unsere lautesten, sondern unsere stillsten Stunden. Nicht um die Erfinder von neuem Lärm, um die Erfinder von neuen Werten dreht sich die Welt, unhörbar dreht sie sich."

Ja, sie drehte sich unhörbar um Lessing, Kant, Schiller, Kleist, während das große Gelärme ganz anderes für große Ereignisse hielt [1].

---

[1]) Es sei hier nur das eine nicht unerwähnt, daß sich in diesen Worten wieder einmal beweist, was ich von Nietzsche sagte, daß er mehr Dichter als Philosoph ist, sonst hätte er gesagt: um die Finder von

Betrachten wir nun, nachdem wir einen Augenblick gesehen, wie sich die Welt unhörbar auch um die Werte drehte, die Lessing fand, das „große Gelärme" seiner Zeit, das an seinem Schicksal zu gestalten sich bemühte, und betrachten wir auch seine Antwort darauf. Lessing war, wie wir hörten, vom Mai 1758 an wieder in Berlin und er setzte dort zunächst Studien fort, die allen denen, die eine Vernichtung der arteigenen Deutschen Kultur der Vorzeit mehr am Herzen lag, als deren Auffrischung und deren Auferstehung recht unangenehm sein mußte. Es hatte nun mal die Freundschaft mit Kleist seine Ehrfurcht vor dem Heldentum und seine Liebe zum Deutschsein gestärkt. So hatte er einen Aufsatz über das Heldenbuch geschrieben und schrieb auch seine Studien über die altdeutsche Poesie nieder. Stahr muß uns berichten, daß Lessings Diener diese Studien gestohlen habe. Seltsam, sehr seltsam! Was dieser Diener wohl ausgerechnet an diesen Studien für ein Interesse hatte! Nun, aus Lessings Seele konnten zum mindesten die Ergebnisse dieser Forschung nicht gestohlen werden, diese aber waren hochwichtig. Der Biograph Danzel sagt, daß Lessing

„bis jetzt, wie alle seine Zeitgenossen, seine geistige Nahrung und Anregung einzig und allein aus den Werken der Alten" (der Griechen) „und aus den moderneren Litteraturen gezogen hatte, die mehr oder weniger auf die Alten zurückgehen, jetzt für echt nationale deutsche Poesie Interesse faßte."

Dieses erwachte Interesse nun konnte der seltsame Diener nicht auch zugleich mitstehlen, und so kam es, daß Lessing verschollene alte Dichtwerke herausfand, die er mit Recht weit höher schätzte als das meiste, was aus der jüngeren noch weit entwurzelteren Zeit stammte und emporgelobt worden war.

---

neuen Werten. Der Philosoph erfindet keine Werte, sie liegen im Wesen des Weltalls begründet, er entdeckt sie nur, er findet, er enthüllt sie.

Er wies z. B. schon jetzt auf die wertvollen „Sinngedichte" des völlig totgeschwiegenen Logau hin und veröffentlichte einzelne derselben. In Breslau fand er dann bei seinen Nachforschungen in den Bibliotheken zu seiner größten Freude ein Buch mit den 3000 Sinngedichten Logaus und gab es selbst heraus. Auch schrieb er hier schon an seinem „Dr. Faust". Hierbei möchte ich erwähnen, daß Lessing zwei Dramen „Dr. Faust" schrieb, von denen er das zweite trotz aller seiner überstrengen Kritik an sich selbst besonders wertete, er nannte es vor Dritten sein größtes Werk. Von diesem veröffentlichte er einmal die ersten Szenen, es hatte ein „tragisches" Geschick. Aus Gesprächen Lessings wissen wir über den Inhalt dieses Dramas, daß es als erste Szene die Verabredung der Teufel enthielt, Faust zu Falle zu bringen, und in seiner letzten Szene Faust in seinem Arbeitraum aus einem schweren Traum erwachen läßt, wodurch der Zuschauer erfährt, daß das ganze dazwischen liegende Drama nur ein böser und sehr lehrreicher Traum für den Forscher Faust gewesen, der von seinem Okkultwahn gründlich geheilt ist. Das Drama selbst stellte dann dar, wie Faust im Okkultglauben unter anderem auch den Teufel selbst heraufbeschwört, wie er sich diesem verschreibt, um endlich die ersehnte Befriedigung des Lebens zu erhalten, und was er dann alles im Bündnis mit diesem Teufel an Lebensschicksalen erfährt. Dieses Drama „Faust" hielt Lessing also für sein größtes Werk, hielt es aber lange zurück und bot es dann der Wiener Bühne an, er übersandte es mit anderen Schriftstücken zunächst an einen Freund, es ging aber seltsamerweise verloren, es ist verschwunden. Die Freunde Lessings trösteten ihn, man werde, wenn je der Dieb das Drama einem anderen Menschen unterschieben wolle, doch Lessings Feder erkennen. Wo mag dieser „Faust" hingekommen sein? Blieb er ganz unverwertet?

Lessing entfaltete überhaupt in jener Zeit in Berlin die allerreichste Tätigkeit. Jeden Donnerstag erschienen ab 14. Januar 1759 bis 1761 die berühmten „Briefe die neueste Litteratur betreffend". Sie waren an einen im Felde verwundeten befreundeten Offizier (im Gedenken an Kleist) gerichtet und sollten die neuesten Literaturerscheinungen besprechen. Er gab diese Literaturbriefe anonym heraus. Moses gab philosophische Artikel dazu und Nicolai war eine Art Lückenbüßer bei Manuskriptnot. Die weitaus wichtigsten Briefe sind aber ausschließlich von Lessing, und bei den anderen „blieb er die Seele des Ganzen" und bestimmte Stil und Form. Er verschwieg auch seinem Versprechen gemäß gegenüber den nächsten Freunden, daß er diese Briefe herausgebe, ob Moses ebenso schwieg, davon hören wir nichts. Erst nach Lessings Tode wurde es bekannt, wie viel Lessing hierzu beigetragen hatte, und als man nun auch Br. Nicolai Verdienste an diesen Literaturbriefen zusprach, schrieb Schiller in dem „Xenien-Almanach" 1796 (S. 313):

Litteraturbriefe.

Auch Nicolai schrieb an dem trefflichen Werk? Ich will's glauben
Mancher Gemeinplatz auch steht in dem trefflichen Werk.

Nicolai.

Zur Aufklärung der Deutschen hast du mit Lessing und Moses
Mitgewirkt, ja, du hast ihnen die Lichter geschneuzt!

Br. Nicolai, einer der berüchtigtsten Illuminaten, wird, so möchte ich hier nur ganz nebenbei bemerken, nicht sehr entzückt gewesen sein von dieser Würdigung, die ein Schiller ihm hier öffentlich zollte!

Wer diese Briefe aufmerksam liest, erkennt sogleich, wo sich Plattheiten eines Nicolai und ganz anderen Zielen dienende Kritik Moses in Lessings Amt einmengen. Wer diese seine Aufgabe aber richtig einschätzen und sie nicht als Tageskritik

bewerten will, der möge sich der Tatsache zuvor bewußt werden, auf welche Weise man eine arteigene Deutsche Kultur bewußt gefährden, ja sie in die Gefahr der Vernichtung bringen konnte. Verdrängung der Muttersprache, Bedrängung der großen arteigenen Schaffenden, Versuche, sie in die christlich-jüdischen Menschheitideale zu verstricken, Totschweigen oder Verlästern ihrer Werke, das alles ist allerdings der wichtigste Teil eines solchen Kampfes, aber nicht alle „Arbeit"! Ebenso wesentlich ist es, Machwerke, die zur Entwurzelung verleiten, weil sie Entwurzelung atmen, bis in den Himmel zu loben, sie zu feiern, so zu feiern, daß sie über die Jahrhunderte hin vom Volke und zwar auf Geheiß gepriesen werden, wobei dies Volk meist keine Kenntnis des Inhaltes der Werke selbst hat. Daneben gibt es aber noch ein drittes sehr wesentliches Mittel, das hält gewöhnlich nicht für die Zukunft vor, ist aber für die jeweilige Gegenwart wichtig. Man preist, pflegt und fördert jedes Werkchen der platten Mittelmäßigkeit. Da diese sich nun immer in großer Zahl vorfindet, nie unter Selbstzweifeln zu leiden hat, sondern im Gegenteil die erlebte Lobpreisung für nur allzuberechtigt erachtet, so erhebt sich ein allseitiger Schaffenseifer dieser behäbigen Mittelmäßigkeit. Der „Markt" wird überflutet mit dem plätschernden Gewässer seichter, flacher eiteler Seelen. Das arme dürstende Volk aber bekommt allerwärts solche Erquickung angepriesen und geboten. Niemals wohl war diese Überflutung mit wertlosem Kram größer im Deutschen Volke, als zu Lessings Zeiten. Wir tun weise daran, diese Art Bekämpfung gottwacher Kultur durch seelenarmes oder gar seelentotes Machwerk für die weitaus gefährlichste zu erachten. Hier findet der bewußt kämpfende Feind Deutscher Kultur die weiteste und kraftvollste Unterstützung, denn man kann der Mittelmäßigkeit nicht verargen, daß sie das Mittelmäßige

für besonders wertvoll erachtet. Jeder geniale, gottwache Mensch aber, der die ewigen göttlichen Werte aufrichtet und alle die gepriesene Plattheit als solche vor allem Volke hinstellt, ist Retter der wertvollen arteigenen Kultur. Es ist das köstliche Gesetz gerade an Lessing zu erkennen, daß Wahrheit eine gesegnete Überzeugungkraft auch für diejenigen besitzt, die sich behaglich der Plattheit zuwandten. Er öffnet die Augen, er macht sehend, denn wahrlich auch in den Mittelmäßigen lebt Gott, und dies Erleben kann erstarken, kann bewußter, kann anspruchsvoller werden, lernt Lärm plappernder Toter vom Sang der Lebendigen trennen, wenn ein Großer mit so edler Seele und erleuchteter Denkkraft wie Lessing den Gott in den Menschen weckt.

Aus diesem Erkennen heraus werden wir die literarischen Briefe an sich hoch zu bewerten wissen, wir begrüßen jedoch, daß auch in ihnen da und dort Wesentliches aus der Forschung Lessings über die verdrängte alte Deutsche Dichtkunst einfließt. So ist es uns wertvoll, wenn er die Distichen mitteilt, in denen Fischart unter dem Decknamen Elloposkleros im zweiten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts angibt, Hexameter und Pentameter seinen „teutsche" Versmaße, die Griechen hätten sie einst von den Deutschen übernommen.

„Dapfere meine Teutschen, redlich von Gemüt und Geblüte
Nur ewerer Herrlichkeit ist dieses hie zubereit . . .
O Harpffenweis Orpheus, jetzumal kompt widerumb hoche
Deine artige Reymenweiß zu ihrigem ersten Preiß.
Denn du ein Tracier von Geburt und teutscher Sprache,
Der erst solch unterweist, frembde Völker allermeist,
Dieselbige lange Zeit haben mit unserer Künste,
Allein sehr stolziglich, gepranget unbilliglich.
Jetzumal nun baß bericht, wollen wir den fälschlichen Dunste
Ihn nemmen vom Angesicht, uns nemmen zum Erbgedicht."

Was für die Keramik, Schmuck-, Waffen- und Webekunst heute durch die Gräberfunde erwiesen, daß griechische Kunst der nordischen entstammt, das behauptet Fischart hier für die Verskunst.

Ebenso bedeutsam, wie Lessings Hinweise auf verschollene Deutsche Dichtkunst, wie die des Logau, und wie seine Abwehr aller platten Mittelmäßigkeit und wertlosen Scheinkunst ist sein Ringen um eine wahrhaft Deutsche dramatische Kunst. An den Kampf der Leipziger Jahre knüpft er wieder an, und prüft vor allem den „Papst" Gottsched kritisch. In seinem 17. Brief schreibt er:

„Niemand", sagen die Verfasser der Bibliothek, „wird leugnen, daß die deutsche Schaubühne einen großen Teil ihrer ersten Verbesserungen dem Herrn Professor Gottsched zu danken habe."

„Ich bin dieser Niemand; ich leugne es geradezu. Es wäre zu wünschen, daß sich Herr Gottsched niemals mit dem Theater vermengt hätte. Seine vermeintlichen Verbesserungen betreffen entweder entbehrliche Kleinigkeiten, oder sind wahre Verschlimmerungen ... Diese Verderbnis (der deutschen Dramen) einzusehen, brauchte man eben nicht der feinste und größte Geist zu sein. Auch war Herr Gottsched nicht der erste, der es einsah; er war nur der erste, der sich Kräfte genug zutraute, ihm abzuhelfen. Und wie ging er zu Werke? Er verstand ein wenig Französisch und fing an zu übersetzen ... kurz er wollte nicht sowohl unser altes Theater verbessern, als der Schöpfer eines ganz neuen sein. Und was für eines neuen? Eines französierenden; ohne zu untersuchen, ob dieses französierende Theater der deutschen Denkungsart angemessen sei oder nicht ... Wenn man die Meisterstücke des Shakespeare ... unsern Deutschen übersetzt hätte, ich weiß gewiß, es würde von besseren Folgen gewesen sein. Erstlich würde das Volk an jenem weit mehr Geschmack gefunden haben ... und zweitens würde jener ganz andere Köpfe unter uns geweckt haben. Denn ein Genie kann nur von einem Genie entzündet werden ..."

Heute ahnt der Deutsche kaum noch, welch eine gewaltige Wirkung dieses Urteil Lessings für Deutsche Kultur hatte,

deren dramatische Dichtkunst erst durch ihn geschaffen und auf das dem Deutschen Erbgute verwandte Vorbild, Shakespeare, gelenkt wurde. Auch sind in diese Briefe da und dort schon Worte der Lessingschen Philosophie der Kunst eingewoben.

Wie sehr Lessing hier seiner Philosophie der Kunst, die er uns in „Laokoon" und der „Hamburger Dramaturgie" schenkte, schon köstliche Werte vorausandte, das zeigt sein Verbannen des Moralisierens aus der Dichtkunst. Lediglich der Fabel, die er den „gemeinsamen Rain der Dichtkunst und der Moral" nannte, gab er das Recht moralische Lehren zu geben und hat in seinen Fabeln die Deutsche klassische Gestaltung der Fabel geschaffen. Philosophie der Kunst ist es auch, wenn er in den Literaturbriefen sagt:

„Die Güte eines Werkes beruht nicht auf einzelnen Schönheiten; diese einzelnen Schönheiten müssen ein schönes Ganze ausmachen, oder der Kenner kann sie nicht anders als mit einem zürnenden Mißvergnügen lesen. Nur wenn das Ganze untadelhaft gefunden wird, muß der Kunstrichter von einer nachteiligen Zergliederung abstehen und das Werk so, wie der Philosoph die Welt, betrachten."

Wie stets so wehrt er auch hier alle übliche Geringschätzung der Deutschen ab. Sein Sinnen geht darauf, das Selbstgefühl der Deutschen zu stärken und er zürnt Leibnitz über die Erniedrigung seines eigenen Blutes, der einmal gesagt hatte, der einzige nationale Geistesvorzug des Deutschen sei sein Fleiß. Lessing sagt:

„Nun wundere man sich noch, wie es komme, daß die Franzosen einen Deutschen Gelehrten so gering schätzen, wenn die besten Deutschen Köpfe ihre Landsleute unter ihnen so erniedrigen."

Er ermahnte die Gelehrten, daß Gelehrsamkeit nicht Selbstzweck sein darf, sondern nur Hilfe zum Schaffen sein muß. Lessing verurteilt, daß Wieland die orthodoxe Geistlichkeit gegen die Dichtung des Uz, weil sie unchristlich sei, aufhetzt, aber er entlarvt ihn auch, wie schamlos er in seinem Stück

„Lady Johanna Gray" den Engländer Rowe bestohlen hat, daß er eine Person mit aufzählt, die in seinem Plagiat garnicht hätte vorkommen dürfen, weil er die Szene, in der sie auftritt, gestrichen hatte. Das war unangenehm, wie so mancher andere Blitz, den Lessing gegen andere berühmte Brr. schleuderte. Er zieht gegen die seichten Moralschwätzer seiner Zeit los, was ihm denn das Lob dieser Gesellschaft eintrug, er sei „der Abscheu der Welt". Ich sage das Lob, denn Schimpf von Seiten der Schlechten zu erfahren, erachten die Großen mit Recht als Lob. Stahr schreibt:

„Der neue Boden, auf dessen Gewinnung es Lessing mit seinen kritischen Litteraturbriefen abgesehen hatte, war aber kein anderer, als der Boden für eine im wahren Sinne nationale, d. h. eine eigentümlich deutsche, aus dem innersten Wesen und Leben der Nation hervorgehende Litteratur, in welcher sich das geistige Wesen und der Lebensgehalt der Gegenwart rein und unbefangen abspiegeln sollte. Wir wissen, daß er später in seiner „Minna von Barnhelm" das erste Musterwerk einer solchen Litteratur hinstellte. Jetzt aber galt es, zunächst den Augiasstall der deutschen Litteratur gründlich zu reinigen. Diese Herkulesarbeit übernahm Lessing mit den Litteraturbriefen. Die Ungründlichkeit und Oberflächlichkeit des Wissens und der Studien, die Nachlässigkeit in der Behandlung der Sprache, die seichte Vielschreiberei untergeordneter Geister, die sich nichtsdestoweniger alle für Genies hielten und von dienstfertigen Freunden unter Vorbehalt der Gegenleistung auch für solche erklärt wurden, hatten damals in der deutschen Litteratur einen Grad erreicht, von dem uns selbst die Litteraturbriefe nur einen annähernden Begriff geben können. Mitten unter dieses selbstgefällige Treiben der gedankenlosen und arbeitsscheuen Mittelmäßigkeit schleuderte nun Lessing die zündenden Blitze seiner vernichtenden Kritik."

In diesen Jahren hatte Lessing mit vielen bedeutenden Kunstschaffenden in Berlin ebenso nahe Fühlung, wie noch mit Moses Mendelssohn und Br. Nicolai. Aber Stahr weiß uns davon zu erzählen, daß er über sie alle schon hinausge-

wachsen war und sich eher einsam fühlte. Abgestoßen von der kleinlichen Abhängigkeit der Meisten von Ruhm und Anerkennung und von ihrer Verärgertheit, wenn Lessing unerbittlich und unnachsichtig auch irgendeinen Freund von ihnen kritisierte, zog er sich mehr und mehr auf sich selbst zurück. Hatte doch sogar Ramler seine Kritik so gründlich und grundsätzlich mißverstanden, daß er glaubte,

„Daß Herr Lessing seine Meinung sagen und durch Unterdrükkung sich Luft schaffen und Platz machen will".

Ja, so sind die Kleinen den Großen gegenüber, so handeln sie immer wieder. Ihre kläglichen Beweggründe unterschieben sie den Großen, deren Handeln sie nicht erfassen können. Und das nun wieder fühlt der Große da und dort aus ihren Worten heraus. So trieb es denn gar bald Lessing von Berlin fort, schrieb er doch auch in seinem ersten Brief von Breslau aus, er habe Berlin satt gehabt, und geglaubt, daß auch die Freunde seiner satt sein müßten. Selbst seine patriotische Begeisterung war ihm durch das laute Phrasendreschen der Mittelmäßigkeit eher verleidet. So ging er denn ohne seinen Freunden irgend ein Wort zu sagen 1760 nach Breslau in die Dienste des Generals Bogislaw Friedr. v. Tauentzien, der wegen seiner Verdienste um die Verteidigung dieser Stadt von Friedrich dem Großen zum Gouverneur und Generalmünzdirektor ernannt wurde. Auf der Hinreise besuchte Lessing in Frankfurt das Grab seines inniggeliebten Kleist, an dem seine Seele nur umso mehr hing, je klarer er den Abstand zu den bisherigen Freunden in Berlin fühlte.

Das Amt des Generalmünzdirektors und seines Gehilfen Lessing konnte diesen beiden ebenso einträgliche Spekulationen ermöglichen, wie den Juden Ephraim und Itzig, durch die Friedrich die Geldoperationen ausführen ließ, die sich Reichtümer aus solcher Quelle schöpften. Der General hat

sich denn auch, wie Friedrich der Große selbst sagte, 150 000 Taler durch Spekulation erworben. Aber Lessing war sogar durch die Anfeuerungen seiner Berliner „Freunde" zu solchem Tun nicht zu bewegen. Auch die Bibliothek, die er sich mit großem Eifer allmählich in Breslau erwarb, wurde nicht aus derartigen Mitteln beglichen, sondern er sparte sich das Geld von seinem Gehalt. Für seinen Charakter ist es kennzeichnend, daß sein Bruder Karl es begrüßt, wenn er auf diese Weise das Geld anlegte, weil er sich von einem wertvollen Buch nicht so leicht wie vom Gelde trennte, wenn irgendein Bedürftiger ihm Geld „abjammerte". Alles übrige Ersparte verschlang die Familie Lessings, dieselbe Familie, die ihn jahrelang mit Vorwürfen als ungeratenen Sohn überhäuft hatte. Stahr gibt uns das erschütternde Bild:

„Lessing hat sein ganzes Leben lang unter dieser Last schwer gelitten und niemals mehr, als wenn sein großmütiges Herz sich genötigt sah, den unaufhörlichen von Seiten seiner Eltern und Geschwister an ihn gestellten Forderungen Schranken setzen zu müssen. Seltsam genug war es gerade der Sohn, der am wenigsten mit seinem Lebensgange den Eltern entsprochen, und den sie oft genug als einen halbverlorenen betrachtet hatten, zu dem sie unaufhörlich in ihren materiellen Bedrängnissen ihre Zuflucht nahmen. Schon früher, als er selbst noch von der Hand in den Mund lebte, war dies geschehen, und er hatte, wie sein Bruder erzählt, ‚oft genug selbst geborgt, um Eltern und Geschwistern helfen zu können'. Jetzt, wo sie ihn für einen Krösus hielten, steigerten sich die Anforderungen in einem selbst für Lessing unerträglichen Maße. Seine Briefe zeigen, welche Anstrengungen er machte, welche Opfer er brachte, um denselben zu genügen. Aber seine Kräfte reichten nicht aus. Bald sollte er einen oder gar zwei Brüder ganz zu sich nehmen; bald galt es, die Studienkosten, bald die Universitätsschulden des einen oder des anderen zu bezahlen, und ehe er sichs versah, kam ihm dann wohl ein jüngerer Bruder persönlich auf den Hals, um die erwünschten Unterstützungen desto sicherer flüssig zu machen. Die Eltern, denen er die reichlichsten Geldgeschenke spendete, be-

stürmten ihn immer von neuem. Sie verlangten sogar von ihm, daß er um ihretwillen in seiner Stellung verharre, damit alle neun Söhne des Pastor primarius womöglich auf seine Kosten, studieren könnten, und es gehörte die Energie eines Lessing und das Bewußtsein seiner großen Lebensaufgabe dazu, um bei der Großmut und Kindesliebe seines Herzens wenigstens diesen Anforderungen einen festen Widerstand entgegenzusetzen."

Wie werden wir hier an Mozarts Vater erinnert (s. „Mozarts Leben und gewaltsamer Tod"). Hier wie dort die Selbstsucht der Angehörigen und die erschütternde Herzensgüte des Schaffenden, die nur halt macht an den heiligen Pflichten gegenüber der eigenen Schaffenskraft.

Die Berliner Freunde, besonders Moses Mendelssohn, hielten sich an einen Klagebrief der allerersten Zeit, in der Lessing in sein neues Leben noch nicht eingewöhnt war, und hielten Lessing für verloren, weil er ganz auf den „ungeistigen" Verkehr mit Offizieren und auf einen ungeistigen Beruf angewiesen war. Wie wichtig war es dabei für Lessing, daß er mit seinen geistigen Interessen auf sich selbst gestellt war und einen Umgang dabei hatte mit Menschen, die ihn an seinen Kleist und dessen Kriegsschicksal erinnerten, aber nicht durch Diskussionen sich an seinen Ideen zu bereichern suchten. Er lernte alle bedeutenden Offiziere, die unter Friedrich dem Großen gekämpft hatten, im Laufe der Zeit kennen, er rieb sich nicht in der Geselligkeit auf, nein, er arbeitete in seiner Freizeit zum ersten Mal befreit von der Pflicht, Brotarbeit zu tun, ganz besonders geruhsam. Die Werke jener Zeit geben Zeugnis davon. Er schrieb seinen „Laokoon", jene prächtige Philosophie der Grenzen zwischen Malerei und Dichtkunst, und schrieb das erste große Deutsche Lustspiel „Minna von Barnhelm". Noch heute nennt man in Breslau die Stätte des Gartens auf dem Bürgerwerder, wo er in heiteren Frühlingsmorgenstunden den Entwurf der Minna gedichtet hat.

Mit ganzer Seele schrieb er an diesem Werk, dessen Hauptgestalten, Tellheim und Minna, die lauteren Charakterzüge seines eigenen Wesens künden. Sein Tellheim aber ist zugleich ihm ein herzliebes Denkmal auf seinen verstorbenen Freund. Den elenden Possenspielen, die sich auf den Wanderbühnen als Deutsche Lustspiele spreizten, war mit diesem Kunstwerk das Ende bereitet. Eine jähe Erkrankung hinderte ihn zunächst an dessen Vollendung. Wie lieb ihm selbst das Drama war, zeigt uns sein Brief an Ramler, in dem er schreibt:

„Ich brenne vor Begierde, die letzte Hand an meine ‚Minna von Barnhelm' zu legen und doch wollte ich auch nicht gern mit halbem Kopfe daran arbeiten."

So wartet er denn die volle Genesung ab, um es zu vollenden. Er selbst hofft, daß dieses Stück seine früheren Dramen weit übertreffen wird, und schreibt an Ramler:

„Wenn es nicht besser als alle meine übrigen Stücke wird, so bin ich entschlossen, mich mit dem Theater garnicht mehr abzugeben."

Welche klare Einsicht und Strenge gegen sich selbst spricht aus diesen Worten! Dieses große Deutsche Lustspiel riß das zerrissene Volk, dessen Stämme sich bekämpften, hinauf zum Deutschen Zusammengehörigkeitgefühl und ist auch hierin Vorläufer kommender Jahrhunderte geworden.

Lessing, der an der Besetzung von Schweidnitz teilnahm, und auch den Frieden zu Hubertusburg amtlich auszurufen hatte, der auch die Berufung nach Königsberg als Professor der Eloquenz, die ihm geworden war, ablehnte, da er voll von seinem Breslauer Leben befriedigt war, verlor die Freude daran nach Friedensschluß. In seiner Umgebung erlebte er den uns nur allzu bekannten Abfall in die Alltäglichkeit so mancher im Kriege auf der Höhe stehender Soldaten. So gab

er nach 5 Jahren sein Amt auf. Dank der Aderlässe, die sein Geldbeutel unablässig durch die Familie erfuhr, war er im Jahre 1765 genau so arm, wie bei der Ankunft in Breslau, aber er fühlte, daß er nicht, um seinen Brüdern das Studium zu zahlen, an einem Ort bleiben durfte, der ihn in seinem Schaffen nicht mehr zu fördern vermocht hätte, und schreibt an den Vater:

„Wie es weiter werden wird, ist mein geringster Kummer. Wer gesund ist und arbeiten will, hat in der Welt nichts zu fürchten."

In Berlin sah er sich natürlich wieder gezwungen, für seinen Unterhalt geistige Arbeit zu leisten, und merkte erst jetzt, wie wenig fähig ihn hierzu die fünfjährige Atempause gemacht hatte. Das Schreiben von Arbeiten auf den Tag unter dem Drängen der Presse, die auf seine Aufsätze wartete, erkannte er nun erst in vollem Umfange als das Widerwärtigste, das es nur geben kann. Karl Lessing, der mit seinem Bruder in dieser Zeit in Berlin zusammenwohnte, schildert uns sehr lebendig, wie unfähig Lessing zur geistigen Brotarbeit, die ihm immer schon eine Qual war, nach den 5 Jahren in Breslau geworden war. Zum ersten Male hatte er in jenen Jahren entweder ein Amt ausgefüllt, das mit seinem geistigen Schaffen garnichts zu tun hatte, oder aber er hatte frei, wie ich es in meinem Buch „Das Gottlied der Völker" nannte, „spontan wie Gott selbst" geschaffen, so wie sich das für das Kulturwerk auch ziemt. Nun aber war er wieder in jene gefährliche Lage geraten, daß er seine geistige Schaffenskraft selbst für seinen Daseinskampf mit verwertete, und das wurde ihm nun ganz besonders schwer. Sein Bruder schreibt:

„Zerstreuungen und Abhaltungen hatte er nun nicht mehr außer, sondern in seiner Studierstube. Wenn er in der besten Arbeit auf und nieder ging, fiel ihm der Titel eines Buches in die Augen. Er

sah hinein, fand einen Gedanken, der auf seine jetzige Meditation zwar ganz und gar keine Beziehung hatte, aber doch so herrlich, so vortrefflich war, daß er sich ihn wenigstens aufschreiben mußte; und im Aufschreiben konnte er seine Gedanken dabei nicht mit Stillschweigen übergehen. Diese bezogen sich wieder auf etwas andres, dem er sogleich nachzuforschen nicht unterlassen konnte ... Welche neue Entdeckung! Welch ein schöner Aufschluß! Nun hatte die Sache ein ganz andres Ansehen! — Der Buchdruckerjunge aber klopfte und verlangte Manuskripte. Ja, das war wohl fertig, nur mußte es noch einmal durchgesehen werden; und deswegen hatte er sich auch heute früh recht zeitig hingesetzt. Allein er stand von seiner Arbeit auf, und das Aufstehen hatte ihm zwar Stoff zu einem neuen Buche gegeben, aber das zu drucken angefangene Manuskript war deshalb nicht weiter durchgesehen ... Der Bursche kam wie befohlen wieder ... Bruder, sagte er wohl endlich, die Schriftstellerei ist die ekelhafteste, die abgeschmackteste Beschäftigung. Nimm Dir ein Beispiel an mir!"

Sobald Lessing, von der Brotarbeit befreit, zu seinem eigentlichen Schaffen zurückkehren konnte, war er natürlich erfreut bei der Sache. So schloß er in jener Zeit die Literaturbriefe mit einer kritischen Würdigung des bedeutenden italienischen Dichters Meinhard ab, der ganz wie er eine hohe Auffassung von der Kunst und dem Schaffen hatte. Meinhard hatte ihm aus der Seele gesprochen, wenn er sagte, daß das große Genie sich selbst durchringt und daß das sogenannte Mäzenatentum die Mittelmäßigkeit päppelt, aber die Großen im Schaffen bedrängt.

Im übrigen lebte er diese kurze Zeit, die er noch in Berlin war, weit zurückgezogener von seinen früheren Freunden. Es ist uns wichtig, die Klage Moses Mendelssohns zu lesen, die er am 14. Juni 1765 schreibt:

„Herr Lessing ist zwar in Berlin, besucht mich aber so selten, daß ich nicht weniger nach vernünftigem Umgange schmachte, als wenn er noch in Breslau das Gouvernementsekretariat verwaltete."

Man sieht, wie sehr dieses Freundschaftverhältnis übertrieben worden ist, und sieht vor allem, wie es abblaßte, je mehr Lessing zu sich selbst fand.

Lessing wurde in Berlin nur von einer großen Hoffnung gefesselt. Er hatte schon, als Kleist noch lebte, mit sehr viel Berechtigung gehofft, wenn der kränkliche bisherige Bibliothekar der Schloßbibliothek sein Amt nicht mehr ausüben könnte, er vielleicht von dem von ihm so verehrten König zu dieser Stellung berufen würde. Keinen größeren Kenner der Literatur aller Sprachen hätte der König für dieses Amt finden können. Er berief aber Winckelmann, der ihm aus Italien, als er nicht das zuerst genannte Höchstgehalt zugesprochen bekam, abschrieb. Durch diese Berufung Winckelmanns hatte Friedrich der Große selbst bewiesen, daß er nicht grundsätzlich einen Franzosen für dieses Amt wollte. Umso verletzender für Lessing war es dann, daß Friedrich den Vorschlag, Lessing zu ernennen, abschlug und sich einen Franzosen, noch dazu einen gänzlich unfähigen „Geisterseher" aus Frankreich, hatte anpreisen lassen. Lessing war auf das Tiefste erschüttert. Man behauptet, ein General der Tischgesellschaft hätte Friedrich den Großen daran erinnert, daß Lessing den Samuel G. Lange, der ihn in Gedichten gepriesen hat, seinerzeit so scharf wegen seiner Horazübersetzung kritisiert hatte. Solche Beweggründe dünken uns nicht sehr wahrscheinlich, wohl aber wissen wir, daß Friedrich der Große den Juden zwar völlige Freiheit in ihrer Religionübung, aber sonst die gleichen Sondergesetze erneut gegeben hatte, nach denen nur eine ganz geringe Zahl jüdischer Familien sich ansiedeln durfte. Er erkannte das Volk als unheilvoll für sein Volk, und so ist es garnicht ausgeschlossen, daß ihm Lessings Verkehr mit Juden und sein Jugendtendenzstück „Die Juden" nicht eben angenehm war. Lessing als Bibliothekar der Schloßbibliothek

anstellen, war angesichts seiner Vertrauensseligkeit und Mitteilsamkeit Moses Mendelssohn gegenüber gleichbedeutend mit der Einführung der Talmudjuden in diese Bibliothek des Königs selbst! Bei der Einstellung Friedrichs des Großen dem jüdischen Volke gegenüber war aber ein solcher Zustand durchaus nicht wünschenswert. Es ist nicht anzunehmen, daß Friedrich der Große angesichts der Gespräche, die uns in bezug auf die Anstellung Lessings mit dem König gemeldet werden, überhaupt nicht erfahren hätte, daß Lessing das Judendrama „Die Juden" geschrieben und mit Moses Mendelssohn nahe befreundet war. So unauffällig und so alltäglich war in jener Zeit keineswegs der nahe Verkehr mit einem Juden, der aus der Talmudschule in Dessau stammte. Jedenfalls würde sich ein solcher Grund zur Ablehnung Lessings, den selbstverständlich Friedrich der Große, wenn er vorlag, nicht auf der Zunge führte, weit eher mit seinem Charakter vertragen, als die Annahme, daß er den Kritiker eines mehr als mittelmäßigen Lobdichters seiner Person nicht hätte anstellen wollen.

Wie dem aber auch sei, Friedrich der Große hat sich unerhörten Reichtum selbst genommen, er hat den kongenialen Geist, der ihm auch in seinem philosophischen Erkennen so viel hätte geben können, nie kennen gelernt und mußte sich mit der Minderwertigkeit begnügen, die er an seiner Statt gewählt hatte. Lessing aber war unerhört tief getroffen. Es schmerzte ihn die Ehrenkränkung, er verließ empört Berlin und sagte, er hoffe, er könne die Stadt vergessen. Er wußte, was er in seinem „Laokoon" geschaffen hatte, den er jetzt gerade in Berlin vollendete und den er niemals öffentlich gegen die Kritiker seiner Zeit verteidigte, „so viele Narren auch über den ‚Laokoon' herfielen". Während ihn der Große König aus der herrschenden Verfremdung heraus überhaupt

nicht in seinem Schaffen kannte, hatte er das Werk vollendet, an dem Kant und Schiller jeder auf seine Weise später mitwirkten. Er war den Gesetzen der Erfüllung des Schönheitwillens, wie diese beiden bis hin zum Wesen der Schönheit nachgegangen.

Auch bei diesem großen Werke Lessings haben sich die Literaten meist vor allem mit den wohltuenden Wirkungen desselben auf die Kunst der Nachwelt Lessings befaßt. Gewiß hat die klare Abgrenzung der Gebiete der Bildkunst und der Dichtkunst in ihrer Folgerichtigkeit die Kultur von den weitschweifigen beschreibenden Dichtwerken befreit. Angeregt durch Homers Beschreibung des Schildes von Achill, aber ohne dessen Kunst, fühlten sich die Dichter berechtigt, uns jeden Gegenstand bis auf den „Lehnstuhl" des Siebzigjährigen in Voß „Der siebzigste Geburtstag" auf das Umständlichste zu beschreiben. Zur gleichen Zeit hatte die bildende Kunst Darstellungen gewählt, die für die Dichtkunst geeignet waren. Lessings „Laokoon" befreite die Kultur von Mißgeburten beider Kunstgebiete. Aber nicht dieser kritische Gehalt und seine reinigende Wirkung, sondern das philosophische Umsinnen der Gesetze, die den göttlichen Willen zum Schönen erfüllen, ist das unvergänglich Wertvolle an Lessings „Laokoon" für die Zukunft. Der große schöpferische Künstler wird nicht bewußt, sondern intuitiv nach solchen Gesetzen wählen und schaffen, aber die unantastbare Enthüllung des Wesens der Künste ist der Hort, der die wertvollen Kulturwerke vor der Gefahr behütet, durch mittelmäßiges Machwerk beiseite gedrängt zu werden. Denn die Mittelmäßigkeit, das dürfen wir nie vergessen, begibt sich ja mit besonderem Eifer an das Bewerten und Erhalten der Werke und wählt mit nachtwandlerischerer Sicherheit das Sterbliche, das Wertlose. Hilfe ist es da der Kultur, Hilfe vor Ab- und Irr-

wegen, wenn der Philosoph die Klarheit gibt. Als ich mein Werk „Das Gottlied der Völker" schrieb, ward mir denn auch mehr denn je die Bedeutung Lessings und Schillers in ihrem philosophischen Wirken bewußt.

Lessing war also zu der Zeit, als er dies unsterbliche Werk vollendete, von dem großen König bitter enttäuscht und fast schon endgültig abgewiesen. Wieder einmal „stand er am Markte und niemand wollte ihn dingen", aber sein tief verletzter Stolz duldete nicht, länger in Berlin das Endgültige abzuwarten. Er machte nun im Sommer 1766 eine kleine Reise mit Leopold von Brenkenhoff nach Pyrmont und besuchte hierbei auch Göttingen. Man kann nicht gerade sagen, daß die Gelehrten der Zunft so ein klein wenig geahnt hätten, welch eine Ehre für Göttingen dieser Besuch gewesen ist. Wir hören von Hassenkamp in seinem Brief, August 1766 an Mackensen:

„Die Göttinger Professoren haben überhaupt den guten Lessing, als er einmal in Göttingen war, es recht tüchtig büßen lassen, daß er mehr Verstand hatte, als sie" (ja, das ist immer die Hauptwut der Kleinen). „Sie haben sich so erbärmlich kleinstädtisch, so bäuerisch stolz gegen ihn in die Brust geworfen, und sich überhaupt so schoppenstädtisch benommen, daß es ihnen auf immer Schande machen wird. Man sagt auch, daß, als man Lessing einige Tage nachher gefragt, ob er nicht einmal Göttingen wieder besuchen wolle, er lächelnd erwidert habe: ‚Was soll ich da machen? Mich verachten lassen?'"

Aber seine Reise nach Göttingen hatte außer dem ungewollten Dienst, den Gelehrten von Zunft die so selten verpaßte Gelegenheit zu bieten, sich gründlich durch ihre Verkennung der Großen bloßzustellen, doch noch einen schönen Sinn. Er besuchte in Göttingen mit besonderer Freude seinen alten literarischen Freund, den Theologen Michaelis, der als einer der ersten so anerkennend von dem jungen Lessing ge-

sprochen hatte, daß sogar der damals so erzürnte Vater Lessings versöhnlich gestimmt wurde. J. C. F. Schulz schreibt uns über diesen Besuch im August 1766:

„Es ist vielleicht nicht bekannt, daß Lessing derjenige war, der ihm" (Michaelis) „den ersten Gedanken zur Verfertigung seiner Bibelübersetzung und zu der Einrichtung der Anmerkungen dazu gegeben hat. Ich bin bei der Unterredung gegenwärtig gewesen, die die großen Männer miteinander über diesen Gegenstand auf Michaelis Studierstube gehalten haben und erinnere mich noch lebhaft, was Lessings spöttelnde Bemerkung: ‚Daß die Christen so wenig von dem erführen und benutzen könnten, was die Schriftgelehrten auf ihren Studierzimmern erfänden, in ihren Hörsälen vortrügen und in ihren gelehrten, meist lateinischen Schriften bekannt machten,' für einen starken Eindruck auf Michaelis gemacht hat, und wie er von der Zeit an sich mit dem Plane zu einer Übersetzung der Bibel beschäftigte."

Dieser Bericht wird uns dadurch wichtig, daß er uns wieder einmal bestätigt, wie Lessing mehr als 150 Jahre vor unserem Freiheitkampfe, der das ganze Volk aufklärt, immer wieder gegen die Abkapselung der Gelehrtenwelt anging, immer wieder betonte, daß „die gesamte deutsche Nation" ein Anrecht hat auf die Ergebnisse des Forschens, und nicht abseits gelassen werden darf. Wenn wir heute die Frucht der Wissenschaft und eine Weltanschauung, die im Einklang mit ihr steht, an die Gesamtheit des Volkes tragen, so ist eben unsere Zeit in mehr als einem Sinne die Erfüllung der fernen Hoffnung Lessings, für die er gekämpft hat, freilich noch in Blindheit über manche Zusammenhänge, vor allem über Ziel und Kampfesweise der Juden und die Aufgaben, die die Christenlehre für die jüdische Weltherrschaft zu erfüllen hat.

Erst nach dieser kurzen Reise war es Gewißheit geworden, daß Lessing die Stelle an der Schloßbibliothek in Berlin nicht empfing. Sie war neu besetzt. Da erhielt er im Novem-

ber 1766 die Nachricht, daß in Hamburg die Gründer des neuen „Nationaltheaters" ihn als Dramaturgen mit einem Jahresgehalt von 800 Talern anstellen wollten. Dieses Nationaltheater hatte sich zum Ziel gesetzt:

„Die Gewinnung eines eigenen Deutschen Theaters, d. h. deutscher Originalstücke mit nationalem Gehalt und Charakter, statt der ewigen Übersetzungen und französierenden Nachahmungen und zweitens eine stehende Bühne als öffentliches, vom Staate unterstütztes Institut, statt der wandernden Prinzipalschaften und vagabondierenden Schauspielertruppen. Daneben drang es auf geistige und sittliche Hebung des Schauspielerstandes durch Begründung von Schauspielerschulen und strenge Sittenzensur."

Ein solches Theater mit solchen Zielen war nun nichts anderes als die Erfüllung der Hoffnungen, die Lessing seit seiner Studentenzeit in Leipzig für die Deutsche dramatische Kunst hegte! Nachdem er sich einige Wochen in Hamburg die Grundlagen dieser Gründung angesehen und sie als gut erkannt hatte, nachdem er endlich die für ihn unmögliche Bedingung, sich zu Originaldramen für die neue Bühne zu verdingen, abgeschlagen hatte, verpflichtete er sich an dessen Stelle zur Kritik aller Aufführungen und nahm die Stellung an. Unseligerweise trat der Jude und Hochgradbruder Bode, der spätere berüchtigte Illuminat, an ihn heran mit dem Ansinnen, mit ihm gemeinsam eine Druckerei und Verlagsanstalt zu gründen. Lessing hoffte hierdurch seine wirtschaftliche Lage zu festigen und seine bedürftige elterliche Familie umso ausgiebiger unterstützen zu können. Als das Unternehmen später in Schulden geriet, mußte Lessing den ganzen noch übrigen Ertrag seiner ungünstig verkauften Bibliothek in diese Druckerei stecken, während der Jude Bode, so von Schulden befreit, dieselbe dann allein weiter führte! Lessing hatte sich also seine wirtschaftliche Lage, anstatt sie völlig zu sichern, von Anbeginn an hierdurch erschwert. Aber das



Lessings Frau Eva,

Katharina König, geb. Hahn



ahnte er nicht, als er 1767 mit freudigem Mut in Hamburg seine Stellung antrat und am 22. April seine Ankündigung der „Hamburger Dramaturgie" veröffentlichte. Wenn wir die Ziele des Unternehmens gehört haben, so wundern wir uns nicht, daß es von Anbeginn an leidenschaftlichen Anfeindungen ausgesetzt war. Wer die Zielklarheit des ununterbrochenen und grausamen Kampfes Judas und Roms gegen Deutsche Kultur in vergangenen Jahrhunderten und ihre damalige Allmacht auch nur annähernd kennt, der weiß von vorneherein, daß dieses Unternehmen dem Untergang geweiht war, und wundert sich nicht, daß Lessing Ende September des nächsten Jahres, also 1768 nach Berlin schreibt:

„Sie kämen nach Hamburg, um unser Theater zu sehen, welches zu Ostern gleichfalls auffliegt. Damit wäre es also auch vorbei!"

Lessing hatte hier diesem Theater noch ein halbes Jahr gegeben, aber schon am 25. November war die letzte Aufführung. Stahr schreibt:

„Nur Lessing hielt bis zuletzt bei dem Theater aus, das schließlich noch durch den Streit der Hamburger Geistlichen und die fanatischen, in der unflätigsten Sprache geführten Angriffe des Hauptpastor Goeze gegen den Besuch des Schauspiels den letzten Stoß erhielt."

Die orthodoxen Christen haben als künstliche Juden ja immer so wacker geholfen in dem Kampf gegen Deutsche Kultur! Wir hören nicht, daß Pastor Goeze die Hamburger auch abgehalten hätte, als eine französische Spieltruppe kam und die Hamburger lieber alle dorthin strömten und so das Nationaltheater in den Untergang trieben, in gleicher Weise gegen den Besuch geeifert hätte!

„Vorbei wie die anderen Täuschungen" war, wie Lessing sagte, nun auch diese große Hoffnung. Und was hatte er seinem Deutschen Volke an Reichtum der Erkenntnisse gegeben

in seiner „Hamburger Dramaturgie". Ja, er konnte außer dem ersten Band nun nicht einmal dies Werk vollends veröffentlichen, denn in den vielen Deutschen Staaten hatte jeder das Recht, die Werke eines lebenden Autors nachzudrucken, damit das Geld hübsch im Ländchen blieb. Was kümmerte es dies entwurzelte Volk, daß die Schaffenden dadurch darben mußten und daß, wie in diesem Falle, ein hochbedeutsames Kulturwerk garnicht im vollen Umfange erscheinen konnte? Lessing hat auch für seine Dramen, ganz wie Mozart für die meisten Musikwerke, dank dieser Unsitte der Rechte der Nachdruckerei, keinen Pfennig erhalten.

Obwohl nun äußerlich das ganze Unternehmen Lessings an dem Stumpfsinn und der Entwurzelung der Zeitgenossen und der bewußt zielklaren feindlichen Propaganda der orthodoxen Christen, Juden und Freimaurer zusammengebrochen war, so müssen wir nur nicht glauben, daß ein schöpferischer Geist, wie es Lessing war, trotz aller Niedergeschlagenheit über den Zusammenbruch des Unternehmens, nicht gewußt hätte, was er der Zukunft gab. Niemand, der so nahe zum Wesen des Göttlichen hindringt, daß er unsterbliche Werte, wie hier Lessing auf dem Gebiete der Kunst, enthüllt, bleibt in Unkenntnis über die Unsterblichkeit dessen, was er schuf. Seine „Hamburger Dramaturgie" öffnete weit den Weg für eine Deutsche dramatische Kunst. Ja, sie tat dies noch eindringlicher als Lessings Dramen es selbst vermochten. Denn sie ist, wie ich schon eingangs betonte, eine Philosophie, die dem Wesen des Dramas nachforschte, die den Gesetzen der darstellenden Kunst Worte verlieh, die heilige unantastbare Werte fand. Alles, was Lessing darin über die Schauspielkunst selbst sagte, alles, was er an vernichtendem Urteil über die falschen Vorbilder, die damals vergottet wurden, über die Dramen Voltaires und Corneilles sprach, hat Ewigkeitwert,

weil es unantastbar ist vor dem Wesen des Göttlichen. Alles, was er über die Irrwege der damaligen Deutschen dramatischen Kunst schrieb, hat das heranwachsende junge Geschlecht der schöpferisch Begabten vor den Irrungen bewahrt und hat ihnen den Weg gewiesen für das hehre Vorbild dramatischer Gestaltung, für Shakespeare [1]).

Etwas Einzigdastehendes in der Literaturgeschichte ist die Selbstkritik, mit der Lessing die „Hamburger Dramaturgie" abschloß. Welch eine Größe wird durch solches Erkennen der Grenzen der eigenen Begabung kundgetan! Wie wenig konnte Lessing mit dieser klaren Einsicht verhindern, daß man nach seinem Tode ihn nicht als Philosophen und Kritiker, als Schöpfer unsterblicher Wertungen, als Enthüller ewiger Gesetze der dramatischen Kunst, nein, als großen Dramatiker feierte, um seine dramatische Dichtung „Nathan der Weise" um so besser für die machtpolitischen Ziele der Juden, vor allem zunächst für ihr Staatsbürgerrecht gebrauchen zu können! Lessing, der Shakespeare den Deutschen als das große Vorbild zeigte, hat auch seine Dramen an diesem Vorbilde gemessen und schreibt:

„Ich bin weder Schauspieler noch Dichter. Man erweiset mir zwar manchmal die Ehre, mich für den letzteren zu halten, aber nur, weil man mich verkennt. Aus einigen dramatischen Versuchen, die ich gewagt habe, sollte man nicht so freigebig folgern. Nicht jeder, der den Pinsel in die Hand nimmt und Farben verquistet, ist ein Maler. Die ältesten von jenen Versuchen sind in den Jahren hingeschrieben, in welchen man Lust und Leichtigkeit so gern für

[1]) Recht bemerkenswert ist es für uns, daß Lessing in dieser Hamburger Zeit ein hervorragendes Interesse an Klopstocks Hermannschlacht mit Bardensängen und auch an den Bardenliedern, die Gerstenberg, der Dichter des „Ugolino" erscheinen ließ, zeigte. Es wundert uns nicht, daß Heinrich Chr. Boie an Gleim am 8. Dezember 1767 schreibt, wie die Clique von Halle gerade gegen diesen Gerstenberg wetterte und wie einzig Lessing ihm Gerechtigkeit widerfahren ließ.

Genie hält. Was in den neueren Erträgliches ist, davon bin ich mir sehr bewußt, daß ich es einzig und allein der Kritik zu verdanken habe."

Noch manches Wort herbster Selbstkritik fügt er diesen Worten hinzu. Welch eine Erhabenheit der absoluten Wertung, die sich durch die relative Überlegenheit seiner Dramen über Deutschen Erzeugnissen, die bis dahin geschaffen waren, nicht im geringsten beirren läßt! Wie hätte da seine „Dramaturgie" im Verein mit seinen Dramen und dieser herben Kritik an ihnen die Deutschen Dichter der Zukunft nicht zu strengster Selbstkritik, Selbstauslese und zur Höchstleistung anspornen sollen? Wie mußten solche Worte auf Schiller und Kleist und andere wirken, die der eitlen Selbstüberhebung so fern waren wie Lessing selbst, aber auch so schöpferisch wie er, um vor der Selbstunterschätzung ihrer Werke gefeit zu sein. Mochten die Feinde Deutscher Kultur und stumpfe Gleichgültigkeit des entwurzelten Christenvolkes es ermöglicht haben, daß das Theaterunternehmen so rasch zugrunde ging, unsterbliche Werte zu schaffen, konnte es einen Lessing nicht hindern. Es bestätigt sich auch hier wieder, was Nietzsche (s. o.) sagt: Der Lärm der entwurzelten Mittelmäßigkeit in den Zeitungen und von den Kanzeln war nicht das „große Ereignis", sondern das philosophische Werk Lessings über die dramatische Kunst. Er erfand nicht, sondern er fand, enthüllte die in dem Wesen des Göttlichen ruhenden Werte, und so drehte sich die Welt der Kunst „unhörbar" um dieses Werk Lessings in kommenden Jahrzehnten.

Während Lessing an diesem Werke schuf, wurde er durch das Treiben des hohlen, eitlen, von seiner Clique emporgelobten Professors und Geheimrat Klotz zur Kritik an dessen verwirrenden Schriften über die antique Kunst gedrängt, die er unter dem Titel „Die antiquarischen Briefe" schrieb. Die

Gelehrtenwelt freute sich insgeheim, soweit sie etwas taugte, daß er dem Unwesen eine Ende machte und ernster Forschung auf diesem Gebiete das Wort sprach. Aber feige, die große Presse und den Anhang des Klotz scheuend, ließen sie alle Lessing allein in der Front! Professor Reißke ist ihr würdiger Mundführer gewesen, wenn er Lessing dankt und ihm schreibt:

„Ihn selbst und so viele andere brave Leute, die wie er unschuldig von Klotz hätten leiden müssen, an dem gemeinschaftlichen höllischen Feinde gerächt, daß er dem unwissenden Spötter, dem unverschämten Prahler, dem boshaften Lästerer den Mund gestopft, und dem gelehrten Pöbel, der denselben verehre, gezeigt habe, welch ein Ignorant sein Baal sei ... Meine Zeit ist mir zu edel, und ich dünke mich zu gut, meine Hände mit so unedlem Blut zu besudeln!"

Ja, so waren sie, die Gelehrten der Kaste, und wir können ein ähnliches Verhalten vieler, sehr vieler auch heute noch verzeichnen. Ohne die unverschämte Beleidigung, die der hochnäsige Gelehrte hier Lessing gegenüber mittelbar ausspricht, überhaupt zu beachten, sagt Lessing sehr mit Recht diesem die heute wieder gar sehr geltenden Worte:

„Aber das weiß ich nicht, ob ihre stillschweigende Verachtung genug ist, das Publikum, welches er verwirrt, an ihm zu rächen. Einer sollte doch endlich die Stimme erheben."

Ähnliches mußte ich den Fachleuten auf ähnliche Dankesschreiben nur zu oft erwidern, wenn sie mich vor der Öffentlichkeit in dem Kampfe gegen den verwirrenden Aberglauben des Okkultismus und die Seelenschädigungen des induzierten Irreseins allein auf weiter Flur ließen, sich für zu gut hielten, in die Front zu kommen, und es dennoch unternahmen, mir herzlich für meinen Kampf zu danken.

Man ließ Lessing allein, überflutet von anonymen Schmähschriften, bedacht mit niedrigsten Verleumdungen in der Presse. Völlig im Stich gelassen von den feigen Gelehrten, focht er gegen eine Welt. Ästhetisierende Feiglinge aber wagten

es, weil er kein Blatt vor den Mund gegen verschleimte Unsittlichkeit nahm, seine antiquarischen Briefe als „schmähliche Zerrüttung der deutschen Literatur" zu beklagen, sie „Schandkronik" zu nennen! Man liebte weit mehr im höflichen Komplimentierton zu sticheln und durch Kompromisse üble Folgen zu verhindern, als wahr und gerade und ungeschminkt, also Deutsch, die Wahrheit zu sagen. Lessing hat das Ziel erreicht, er hat auch diese Verwirrung geklärt, hat Klotz entthront, und diese lästige Pflicht mit seiner Abhandlung „Wie die Alten den Tod abgebildet" würdig abgeschlossen. In dieser Schrift sprach er die wichtige Wahrheit aus:

„Nur mißverstandene Religion kann uns von dem Schönen entfernen: und es ist ein Beweis für die wahre, für die richtig verstandene wahre Religion, wenn sie uns überall auf das Schöne zurückbringt."

Der Ekel an den Menschen hätte ihn wohl bei dieser Art Erfahrungen geschüttelt, wenn nicht gerade in diesen Jahren seine Seele zum ersten Mal von einer tiefen durchseelten Minne erfüllt gewesen wäre, die er in seinem Herzen verborgen tragen mußte, weil die Frau, die ihn mit Recht durch ihren edlen Charakter, durch ihre Klugheit, ihre Gemütstiefe und ihre Schönheit begeisterte, Gattin seines geschätzten Freundes war. Es war Eva König. — Als dann im Jahre 1769 der Fabrikant König unerwartet in Venedig auf einer Reise starb, erlebte Lessing tief das Unglück Eva Königs mit, gab eine lange geplante Reise nach Italien auf und war treuer Helfer und Berater der Mutter und der verwaisten Kinder. Erst ein Jahr später sollte er dann erfahren, daß diese Frau, der er mit ganzer Seele zugetan war, seine Gefühle erwiderte. In der Hoffnung, später die Möglichkeit zur Ehe hierdurch zu gewinnen, nahm er die von dem Erbprinzen von Braunschweig ihm für den Hungerlohn von 600 Talern jährlich an-

gebotene Stelle als Bibliothekar in Wolfenbüttel an, zögerte jedoch bis zu dem April 1770, sie auch wirklich anzutreten. Zunächst war noch keine Möglichkeit für ihn, Eva König mit Ehewünschen zu nahen, denn sie hatte ernsteste Pflichten, für ihre vier Kinder dadurch zu sorgen, daß sie die zerrütteten Verhältnisse der geschäftlichen Unternehmungen ihres Mannes selbst in Wien regelte und klärte. Daß die Stellung in Wolfenbüttel, über die trotz des Hungerlohnes merkwürdigerweise Moses Mendelssohn und Br. Nicolai von Berlin vor Freude geradezu jubelten[3]), als sei wirklich diese Stellung einem Lessing angemessen gewesen, konnte ihm nur deshalb als Sicherung der Zukunft und ihrer Hoffnungen erscheinen, weil ihm rasche Steigerung in der Besoldung versprochen worden war. Zunächst aber durchsonnt ihm die Hoffnung auf einen Besuch Evas in Wolfenbüttel alles Schwere. Sie besucht ihn tatsächlich auch in dem ersten Sommer dreimal und bei dem dritten Wiedersehen erfährt er die Erfüllung seiner Wünsche, sie sind verlobt und hoffen auf die Möglichkeit, nach der Abwicklung der leidigen wirtschaftlichen Pflichten Evas, in Ehe geeint zu werden.

Seltsamerweise sehen wir dann Lessing im Winter des Jahres 1771/72, nachdem ihm die Erfüllung seiner so lange unmöglich erfüllbaren Hoffnungen geworden war, mit einem Male nicht mehr in der glücklichen seelischen Verfassung der ersten anderthalb Jahre seines Aufenthaltes dort, obwohl doch Lessing sich anderwärts immer im Laufe der Zeit besser einlebte als zu Anfang, und obwohl doch zunächst äußerlich sich in seiner Stellung nichts geändert hatte. Die Biographen

[3]) Der dreiunddreißigjährige Erbprinz von Braunschweig war Zögling des Abtes Jerusalem, des christlich getauften, orthodoxen Juden, der ein naher Freund des Moses Mendelssohn war und den Erbprinzen völlig unter seinem Einfluß hatte.

wollen uns glauben machen, daß eine so ungeheuere Veränderung in Lessings Wesen, eine so tiefe Niedergeschlagenheit anstelle von Kraft, Frohsinn, Humor und Lebensbejahung, die im Spätherbst 1771 ihren Anfang nahm, mit den Unannehmlichkeiten in der Wolfenbütteler Stellung zu erklären sei! Man erinnere sich doch, daß Lessing ja schon seit eineinhalb Jahren diese gleiche Stellung inne hatte und dabei doch zufriedene Briefe an Eva König und andere schrieb. Man bedenke zudem noch, daß der Sommer 1770 ihm die Erfüllung seiner jahrelangen Herzenssehnsucht, die sichere Erwartung der Verbindung mit der von ihm geehrten und geliebten, geistig bedeutenden gemütstiefen, edelmütigen Frau und die Sicherheit der vollen Erwiderung seiner tiefen Gefühle gebracht hatte. Wie leicht konnte er in seinem großen Vertrauen auf das Unerschütterliche der Minne Eva Königs das Schwere der noch auf lange unabgegrenzte Zeit notwendige Trennung tragen. Wie unendlich viel leichter mußten ihm in solcher Hoffnung die Unannehmlichkeiten seiner Stellung tragbar sein. Wir würden daher sehr wohl Briefe der Trauer über die Trennung und Briefe der Sehnsucht an Eva König erwarten, die freilich angesichts der Keuschheit des Empfindens und der Zurückhaltung, diesem Ausdruck zu geben, nur für gemütstiefe, gleichgeartete Menschen aus solchen Briefen hervorleuchten konnten. Wir würden auch Ungeduld, große Ungeduld im Harren auf dies in der Ferne lockende Glück gemeinsamen Lebens voll begreifen. Was uns aber die Briefe Lessings an Eva König und seinen Bruder Karl Lessing und die Berichte Dritter über seinen Seelenzustand melden, ist denn doch ganz, ganz etwas anderes. Noch im Oktober 1771 schrieb er an Eva König gleich nach der Rückkehr von Hamburg aus seinem Urlaub nach Wolfenbüttel, daß er wieder in sein „liebes, einsames Wolfenbüttel,

wo immer sein dritter Gedanke nur sie sein wird, heimgekehrt sei".

Und nun sollen wir es den Biographen, ja Lessings Klagebriefen an seine Freunde und Eva glauben, daß er die Einsamkeit dieses Ortes erfüllt von dem Reichtum seiner eigenen Seele, die ihm Geselle ist, und verschönt von der tiefen, restlos vertrauenden Minne zu Eva König nicht ertragen konnte? Wie, wir sollen glauben, daß der gleiche Mensch, der schon in Berlin seine „Freunde" innerlich so hoch überragte, daß er sich einsam dort fühlte, daß er, der überall der Gebende war, sich selbst nicht genügsam an Reichtum geben könnte? Wir sollen glauben, daß er der einzige aller schöpferischen Großen dieser Erde gewesen sei, der nicht den Reichtum seelischen Erlebens vor allem in der Einsamkeit genossen hätte, sollen glauben, daß die ungestörte Stille ihm nicht zum Schaffen lieb gewesen wäre? Wir sollen annehmen können, daß er, der „Anregung der Großstadt" bedurft hätte, daß er die Hamburger Geselligkeit wirklich so sehr vermißt hätte, um hierdurch völlig niedergeschlagen zu sein? Dabei erzählt uns Elise Reimarus, daß er sich nur, wenn wahrhaft kluge Menschen mit ihm zusammen kamen, die immer recht dünn gesät sind, angeregt und lebendig bis nach Mitternacht mit ihnen unterhielt, daß er aber meist sonst in der Gesellschaft ganz behaglich einschlief, wenn ihm das Geschwatze der Menschen zu nichtig war. Bedurfte er etwa dieser Gesellschaft als Schlafmittel? Auch das ist nicht der Fall, denn er rühmte sich eines außergewöhnlich gesunden Schlafes.

Aber noch ein anderes sollen wir als Ursache seiner plötzlich eingetretenen tiefen Gemütsdepression anerkennen. Man erzählt uns, seine wirtschaftliche Not sei hierzu vor allem der Anlaß gewesen. Gewiß, diese Not war besonders groß, der Freimaurer, der Fürst, der ihn in die Stellung gelockt und

ihm baldige Aufbesserung seines Hungergehaltes von jährlich 600 Talern nebst Holz und freier Wohnung verheißen hatte, dachte nicht daran, dies Versprechen zu halten, im Gegenteil, die Abzüge vom Gehalt mehrten sich immer mehr. Abt Jerusalem, der Freund des Moses, scheint nichts oder dieses erreicht zu haben. Lessing war mit 1000 Talern Schulden von Hamburg nach Wolfenbüttel gekommen, und die Bitten seiner Familie, die ihn nun wieder für gut versorgt hielt, nahmen kein Ende. Stahr berichtet:

„Er war mit einer Schuld von vielleicht 1000 Thalern nach Wolfenbüttel gekommen, obschon er vorher zur Lösung seiner Verbindlichkeiten seine ganze Bibliothek verkauft hatte, und sah sich bald in die Notwendigkeit gesetzt, sein Gehalt auf anderthalb Jahr vorweg aufzunehmen, ‚um nicht verklagt zu werden'. So war der Freieste der Freien doppelt Sklave; Sklave des Amts, das ihn an der Kette hielt, und des Geldes, dessen Mangel es ihm unmöglich machte, die Kette zu sprengen. Dazu ruhte auf seinen Schultern zugleich die Notwendigkeit der Unterstützung seiner Eltern und seiner Geschwister, die schon früh seiner großmütigen Aufopferung gewohnt, ihn jetzt, wo sie ihn in glänzenden Umständen glaubten, doppelt in Anspruch nahmen. Im Juni 1770 mußte er seinem alten Vater in einem Briefe . . . gestehen, daß es ihm unmöglich sei, ihm jetzt mit einer Geldsumme zu Hülfe zu kommen. Sechs Wochen später erhielt er die Nachricht vom Tode seines Vaters! Tieferschüttert übernahm er alle Schulden der Familie, nur solle man ihm Zeit lassen. Diese Last ward fast unerträglich durch die Bitterkeit einer Schwester, welche trotz aller seiner Aufopferung ihn fortwährend mit vorwurfsvollen Anforderungen bestürmte, und seine Geduld und brüderliche Liebe auf die härtesten Proben setzte."

Dieses Bild ist allerdings erschütternd genug und bereichert die zahllosen Beispiele selbstischen Mißbrauchs der Großmut der Schaffenden. Er selbst schreibt in dieser Zeit an seinen Bruder:

„Das Geld ist gerade das, was mir fehlt, und was mir mehr fehlt, als es mir jemals gefehlt hat. Ich will schlechterdings in Jahr und Tag keinem Menschen mehr etwas schuldig sein."

So war seine Lage ganz gewiß niederdrückend. Aber so trostlos sie wirtschaftlich gesehen auch war, gerade bei einem Lessing können wir uns nicht denken, daß sie ihn seelisch förmlich gebrochen hätte. War nicht Not sein fast steter Lebensbegleiter? Hatte er nicht vor Jahren gut versorgende Stellen, so die Professur in Königsberg, abgeschlagen, nur weil er sich nicht irgendwie binden wollte? Hatte er nicht die Hamburger Stellung abgeschlagen, solange man ihn verpflichten wollte, Stücke für das Theater zu schreiben, nur weil er sich zum Schaffen nicht zwingen wollte? Hatte er nicht in Leipzig, als er nach der plötzlich abgebrochenen Reise mit Winkler in größter wirtschaftlicher Not war, eine geradezu glückliche Zeit erlebt, nur weil er sich zum erstenmale der gemütstiefen Freundschaft mit einem gleichwertigen Manne, mit Kleist, erfreute? Lassen etwa seine Briefe aus der Leipziger Notzeit an Moses und Nicolai irgend etwas von Niedergedrücktheit merken? Und nun, nun er das tiefe Glück der ersten durchseelten Minne zu einer ebenbürtigen Frau im Herzen trägt, eine Minne, die voll und stark erwidert ist, sollte ihn mit einem Mal die wirtschaftliche Not so niederdrücken, daß er „nichts mehr schaffen kann", daß er dumpf, ja apathisch sich nach Zerstreuung sehnt, daß er zehn Briefe an Eva zerreißt, die Verzweiflung und schwermütige Stimmung atmen, um den elften nun erst abzusenden, sodaß sie manchmal monatelang auf Nachricht harrt, sie, die selbst in größten Sorgen, von den Kindern getrennt, in Wien in steter Überarbeitung endlich die wirtschaftlichen Pflichten erfüllt sehen möchte, und die er schonen will mit der ganzen Kraft seiner hochherzigen Freundesliebe und seelentiefen Minne?

Das glaube wer mag, das kann nur der glauben, der nicht ahnt, wie die Kräfte im schöpferischen Menschen geartet sind und wie sehr seine Seele mit Reichtum des Erlebens in der Einsamkeit ja vor allem in ihr begnadet ist. Aber eines gibt es, das kann ihn brechen, jederzeit brechen, das kann ihn, den frohen und lebensstarken in tiefste Niedergeschlagenheit schleudern, aus der er sich ebenso schwer aufraffen kann, als er dem Gotte in seiner Seele nicht ferner rücken könnte.

Ist es Morddrohung, die solches bewirkt? Ach, nein, sicherlich nicht. Sie konnte ebensowenig wie alle Verleumdung und Gehässigkeit, die er erfuhr, eine solche Wirkung haben. Sie hätte nur erreichen können, daß er den Reichtum seiner eigenen Seele in der Einsamkeit umso bewußter und tiefer erlebte. Eins aber gibt es, das kann den gottwachen schöpferischen Menschen in Verzweiflung und Trübsinn treiben, das aber ist das Wissen, daß er sich selbst nicht von der Schuld freisprechen kann, sich in eine Lage begeben zu haben, die ihm seine seelische Freiheit nimmt und seinen Stolz verletzte, unwiderruflich verletzte. Gewiß, die Hörigkeit vom Fürsten in seinem Amte lag schwer, sehr schwer auf Lessing, ja, als der junge Fant mehr als zwei Jahre lang mit seiner Not noch spielte und ihn auf die verheißene zweite Anstellung, die ihn aus wirtschaftlicher Not reißen konnte, einfach warten ließ, da tobt Lessing förmlich vor Zorn über diese Demütigung, die er nur um der Hoffung auf die Möglichkeit der Vereinigung mit seiner Braut in Ehe so lange erträgt. Aber dies ist es nicht, was die trübselige Niedergeschlagenheit erst heraufbeschwor, war doch auch Lessing wahrlich lebenserfahren genug, um vorher zu wissen, daß ein Amt bei einem Fürsten das Opfer der Unabhängigkeit forderte, und war er doch gewillt, um seiner Minne willen dies zu ertragen.

Nein, dieses seelische Gebrochensein, das dann durch das

Minneglück in der Ehe mit Eva bis zu ihrem frühen Tode ein Jahr lang verdrängt wurde, hatte eine andere, sehr ernste Ursache. Er, der sich einbildete, das Wesen des Freimaurerordens zu kennen, und der an den schriftlichen Aufzeichnungen über diesen Orden nichts ändern mußte, als er in der Nacht vom 14. zum 15. Oktober 1771 in die drei Johannisgrade eintrat, hatte in 2 Stunden dreimal das Gelübde sprechen müssen, auf das er nicht gefaßt war, hatte Gehorsam und Verschwiegenheit gelobt und dabei die Androhung des grausamsten, brutalsten Mordes im Falle des Gelübdebruches als zu Recht anerkennen müssen! Ja, wie wir im folgenden noch erfahren werden, konnte er sich keine Stunde wie soviele andere Johannisbrr. damit trösten, ein solches Gelübde sei nur ein veraltetes Ritual, das keinerlei Bedeutung in der Wirklichkeit hatte! Nein, er erfährt gleich nach der Aufnahme die deutlichsten Zeichen, daß es sich hier um Wirklichkeit handelt! Da verfällt er in die gleiche Niedergeschlagenheit, die oft fast an Schwermut grenzt, die gleiche innere Ruhelosigkeit, wie Mozart, nachdem er erlebte, daß die Loge seinem dem Schweigegebot Zuwiderhandeln die gedrohte Antwort auch gab. (Näheres siehe „Mozarts Leben und gewaltsamer Tod".) Ebenso aber wie bei Mozart kann es sich bei Lessing keineswegs um „Angst vor dem Tode" handeln. Jeder große schöpferische Mensch steht dem Tode ganz getrost und ruhig gegenüber, und er wird auch irgendwelche Mordgefahren, die ihm von Seiten politischer Feinde, sei es einzelner oder sei es geheimer Orden, drohen, ebensowenig „Angst" zeigen können, wie er Angst vor irgend einem anderen tötlichen Bazillus hat. Ich konnte auch ganz im Gegenteil im Falle Mozart an Hand seines Briefes an seinen kranken Vater die besondere Todesvertrautheit dieses genialen Menschen nachweisen. Hätte Lessing auch nur eine Spur solcher Angstgefühle gehegt, nun,

so hätte er das getan, was solche Morddrohgelübde bezwekken, er hätte sich ganz gehorsam gefügt, hätte des Landesgroßmeisters Morddrohbrief, wie dieser es ausdrücklich wünschte, beantwortet und seine Eindrücke, die er bei der Aufnahme in die drei untersten Grade hatte, auch brav geschrieben. Er tat dies, wie ich es im folgenden an Hand von freimaurerischen Geheimschriften nachweisen werde, keineswegs, sprach auch klar sein ablehnendes Urteil über die Freimaurerei vor Brrn. aus und bewies damit, daß Furcht vor dem Tod in seiner Seele keinen Raum hatte. Aber diese beiden hochbegabten Schaffenden, die sich vom Orden überlistet, davon abhalten lassen sollten, andere Menschen vor dem wahren Gehalt des Ordens zu warnen, standen nun in dem ernsten Konflikt, ihre Schaffenskraft mit ihrem Leben auf das Spiel setzen zu müssen, um nicht durch Schweigen Schuld auf sich zu laden. Das Ernsteste an diesem Konflikt eben war, daß sie sich selbst durch den Eintritt in die Loge in ihn begeben hatten. So konnten sie sich selbst nicht von den Vorwürfen der Fahrlässigkeit befreien. Sie mußten klar erkennen, daß sie ihr weiteres, heiliges Erleben und Schaffen diesen Logenmeistern geradezu vor die Füße geworfen hatten, ihnen das Recht, über Leben und Tod zu verfügen, ausdrücklich zugesprochen hatten. Mozart rettete seine Seele, als er diese Tatsachen erkannte, durch besonders reiches überirdisches Schaffen in den letzten Monaten seines Lebens und verfiel dann in den wenigen Stunden der Rast in tiefste Depression. Eine derartig sprudelnde, intuitive, schöpferische Kraft, die so leicht in eine ganz andere Welt, in die Welt der Töne hinüberführt, lebte nicht in Lessing, und je mehr er die niederschlagende Einwirkung seines Schrittes auf ihn selbst vor sich verbarg und in das Unterbewußtsein verdrängte, je mehr er sich und den Brrn. nur zugab, daß er „Langeweile" bei der

Aufnahme empfunden habe und aussprach, er ginge nicht mehr in die Loge, weil er nicht mit „Narren verhandeln" wolle, umso nachdrücklicher wirkte der „verdrängte Insult", wie der Psychiater das nennt, auf seine gesamte seelische Verfassung. Da ihm die innere Ruhe und die Flugkraft zum Schaffen in diesen ersten Jahren so schwer bedroht war, sehnte er sich allerdings nach Zerstreuung. Wir dürfen dabei nicht vergessen, daß Lessing dank der Aufnahme in alle drei unteren Logengrade an einem einzigen Abend die Morddrohungen dreier Eide im kleinsten Kreise im Hause Rosenbergs über sich ergehen ließ, wodurch sie sich ihm noch besonders einprägen mußten. Wir dürfen ferner nicht vergessen, daß es die Logenbrr. in ihrer Sorge um die bevorstehenden Enthüllungen durch Lessing auch noch nicht einmal bei diesem Eindruck bewenden ließen, sondern daß etwas geschah, was sonst wohl selten so „unvorsichtig" zu geschehen pflegt, daß nämlich, wie wir noch sehen werden, der Landesgroßmeister Ellenberger (genannt von Zinnendorf) die Morddrohung in seinem Briefe gleich nach der Aufnahme Lessings sogar noch einmal wiederholt hat. Dazu tritt noch der unendlich erschwerende Umstand, daß Lessing sich in der Loge gebunden, sein Leben in die Hände des Landesgroßmeisters gelegt hatte, ohne sich als freier, aufrechter Schaffender dessen Befehle der Ablieferung seiner Freimaurerschrift zu fügen, in dem das Leben einen neuen, ach so reichen Wert für ihn durch die erwiderte Liebe von Eva König gefunden hatte. Man müßte den Schmerz, der sich 2 Jahre in Lessings Seele vor allen Menschen verborgen hatte, den Schmerz der Minne zu einer verheirateten Frau miterlebt haben, um zu wissen, wie bewußt sein Glück war, als durch den unerwarteten Tod ihres Gatten Eva König nicht leblang für ihn unerreichbar blieb, ja, als ein Jahr nach dem Tode des Mannes, Eva ihm die Erwiderung seiner

Minne nicht verbirgt und er nun das niemals gehoffte Glück erfüllt sieht. Besonders schwer mußte diese Fesselung an die Mordrechte der Loge im Falle des Ungehorsams auf Lessing gerade in dieser Zeit wirken, da er Schweigegebot der Frau gegenüber über sich stehen sah, mit der er alles teilte, die ihm auch ein ebenso naher und verstehender Freund war wie einst Kleist. Er konnte ihr mit keinem Worte andeuten, was seine Seele zu tiefst bekümmerte. Die Loge hatte eine Wand errichtet zwischen den beiden, die sich in so hehrem Sinne seelisch angehörten, wie es nur selten in der Geschichte den außergewöhnlichen, schöpferischen Menschen zuteil ward.

Solche Einsicht in solche Ursachen und solche Zusammenhänge machen uns den völligen Umschwung seiner lebensfrohen, kraftvollen Seele begreiflich. Sie lassen uns erst seine Briefe an den Bruder und an Eva König verstehen. Im Juni 1772 schreibt er an sie:

„Wer von uns beiden itzt am meisten aufgemuntert zu werden nötig hat, das wäre noch die Frage. Sie haben doch weiter nichts als Sorgen, deren Ende sie absehen können auf eine oder die andere Weise. Mir aber ist itzt nicht selten das ganze Leben ekel! Ich verträume meine Tage mehr, als daß ich sie erlebe. Eine anhaltende Arbeit, die mich ermattet, ohne mich zu vergnügen, ein Aufenthalt, der durch den gänzlichen Mangel alles Umganges (denn den Umgang, welchen ich haben könnte, den mag ich nicht haben) unerträglich wird."

Solche und ähnliche Äußerungen zeigen, daß hier eine völlig gewandelte Gemütsverfassung bei Lessing vorliegt. Haben wir die inneren Ursachen erkannt, so verstehen wir, daß das Schaffen mehr und mehr bei ihm unmöglich zu werden drohte und er auch in Briefen klagt, nicht mehr schaffen zu können. Ja, wir verstehen, daß er von Zeit zu Zeit, um sich zu „zerstreuen", nach Braunschweig unter die Menschen geht, die ihm doch gar, aber auch garnichts zu geben vermögen. Als

zudem noch jenes teuflische Spiel des Fürsten mit seinem Stolze beginnt, als er ihm eine einträgliche zweite Stellung verspricht und dann Monat um Monat Lessing auf die Erfüllung der Abmachung vergeblich warten läßt, da sind es nur Evas Worte, die ihm die Geduld zum Ausharren geben. Hatte er schon vorher geschrieben, er fühle sich „schlimmer als krank", kennt er nur eine Rettung, nach Wien zu fahren, „mochten doch die Menschen davon denken, was sie wollten"; so lesen wir jetzt, in der Empörung über das vergebliche Harren auf Erfüllung der ihm versprochenen Zulage:

„Ich möchte rasend werden ... Lieber betteln gegangen, als so mit sich handeln lassen ... Ich kann nicht länger ausstehen. Es muß brechen oder biegen."

Ja, er schreibt im September 1773, er sei

„in Gefahr, vor Bitterkeit und Unwillen toll zu werden".

Indessen ließ ihn der Br. Erbprinz, auf den der Freund des Moses, Jerusalem, so viel Einfluß hatte, ruhig weiter Monat um Monat in dieser Lage und wechselte mit Moses Mendelssohn unterdeß geistreichelnde philosophische Briefe, und wir hören auch kein Wort, daß dieser Moses, der sich einst so ganz besonders gefreut hatte, daß Lessing diese Stelle in Wolfenbüttel mit dem Hungerlohn bekam, etwas getan hätte, um durch seinen Freund Jerusalem, den einflußreichen, Erleichterung zu erlangen!

Wenn Lessing auch von einer Unmöglichkeit, zu schaffen, klagt, so dürfen wir uns doch nicht vorstellen, daß es in diesen schlimmen Jahren vollständig unterbrochen worden wäre. Es entstanden seine „Beiträge zur Geschichte und Litteratur aus den Schätzen der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel", die am besten bewiesen, daß er seine Pflicht des Bibliothekars trotz des Undankes des Fürsten und des Hungerlohns ernst nahm; wie er denn auch an seinen Verleger schreibt:

„Die Beiträge mußten schlechterdings gemacht sein, denn ich will auch nicht umsonst Bibliothekar heißen".

Schon in den ersten Tagen seines Amtes hatte er das Werk des Scholastikers Berengar von Tours unter Gregor VII gefunden, darin er der Anklage seines Gegners Lanfrankus entgegentritt und zu beweisen sucht, daß er kein Ketzer sei. So war es denn ganz im Sinne seines früheren Wirkens an der Bibliothek in Wittenberg, diese Schrift zu Ehren dieses „Ketzers" bekannt zu geben, wobei er auf die Frage „Aber was ist ein Ketzer?" die treffliche Antwort gibt:

„Es ist ein Mensch, der mit seinen eigenen Augen wenigstens sehen wollte. Die Frage ist nur, ob es gute Augen gewesen. Ja, in gewissen Jahrhunderten ist der Name Ketzer die größte Empfehlung, die von einem Gelehrten auf die Nachwelt gebracht werden könne; ..."

Außer Berengar von Tours verteidigt er noch andere Theologen, die um die Mitte des 16. Jahrhunderts von protestantischer Seite verfolgt waren. Er weist auf die barbarische Grausamkeit der christlichen Verfolger, der Theologen, hin und meint:

„Welch ein Glück, daß die Zeiten vorbei sind, in welchen solche Gesinnungen Religion und Frömmigkeit hießen! daß sie wenigstens unter dem Himmel vorbei sind, unter welchem wir leben! Aber welch ein demütigender Gedanke, wenn es möglich wäre, daß sie auch unter diesem Himmel einmal wieder kommen könnten!"

Wir sehen, Lessing hatte nicht klar erkannt, daß diese Unduldsamkeit und alle Grausamkeiten gegen Andersgläubige, wie Schopenhauer es zum ersten Mal aussprach, allen drei jüdischen Konfessionen dem Wesen nach angehören und keinen Tag früher erlöschen können, ehe diese selbst nicht erloschen sind, denn die Bibel des alten und des neuen Testaments fordert die Grausamkeit im Kampfe gegen Andersgläubige als Pflicht. Neben diesen Lessingschen Rettungen der Ehre der

Verfolgten vollendete er sein Drama „Emilia Galotti", das er in Leipzig begonnen hatte, als er in Kleist zum ersten Mal einen Menschen fand, der unter stählerner Festigkeit des Charakters seine Gefühle barg, statt, wie es seine Zeit zeigte, weichliche Rührseligkeit zu erleben und auf der Zunge zu tragen. Wieder bestätigte ein kongenialer Mensch, Eva König, ihm die Wesenszüge seines eigenen Charakters durch ihr Sein. Und in dieser Seelengemeinschaft vollendete er das Drama, das er in Leipzig entworfen hatte. Was wunder denn, daß es völlig frei war von überschwenglicher und weichlicher Sentimentalität seiner Zeit, daß es knapp in Worten und stark in den Charakteranforderungen nichts zeigte, was der verweichlichten Gefühlsduselei der Wertherzeit irgendwie entgegengekommen wäre. So fand es denn auch nur sehr kühle Teilnahme bei seinen Zeitgenossen.

Das Schaffen, das er in diesen Jahren tiefster Niedergeschlagenheit seiner Stimmung abrang, konnte ihm die Freudigkeit der Seele keineswegs wiederschenken. Im Gegenteil, besonders unter den schmählichen Hinhaltungen, dem Unerfülltbleiben der Versprechungen des Fürsten, wurde ihm die demütigende Lage immer unerträglicher, seine Stimmung wurde immer trüber und in ihm wuchs der Entschluß, trotz aller Bitten Evas um Ausharren, Wolfenbüttel zu verlassen und zu Eva nach Wien zu fahren, um sich mit ihr zu vereinen. Er hoffte dabei im Innersten auf die tatsächlich hohe Wertung seines Schaffens in Wien, die ihm vielleicht auch eine Lebensmöglichkeit mit seiner Frau geben werde. Eva König hatte in dreijährigen übergroßen Mühen und Sorgen die verwickelten Geschäfte auf das gewissenhafteste geregelt, wenn auch noch so oft, wie Lessing ihr das auch schreibt, ihr Edelsinn in dieser Welt der List und schäbigen Gewinnsucht hierbei erschwerend im Wege gestanden hatte. Ihre Kinder

waren nicht mehr in Schuldverpflichtungen verstrickt, ja, eine kleine Rente (500 Taler im Jahr) war sogar gerettet. Wer sollte nun noch Lessing hindern, sich nach Wien zu begeben, um entweder dem ihn so schmählich demütigenden Fürsten aufzusagen, falls in Wien die Möglichkeit zu einer wirtschaftlichen Versorgung der zu gründenden Familie war, oder Eva mitheimzunehmen nach Wolfenbüttel und nachträglich den Urlaub zu erbitten. So schrieb er an seinen Bruder am 24. 1. 1775:

„Ich befinde mich seit vierzehn Tagen in Braunschweig in einer höchst unangenehmen Lage, so daß ich mir durch irgend einen gewaltsamen Schritt anderwärts Luft machen muß, wenn ich hier nicht im Schlamme ersticken soll. — Längstens in vierzehn Tagen reise ich also von hier nach Leipzig."

Am 7. März erhält Eva die Nachricht jubelnden Glückes, daß Lessing kommt, um sie heimzuholen, und nun liegt der liebe Sonnenschein für ein Weilchen auf ihrer Seele! Aber sie, die seit Jahren an Sorge und Leid und Trennung gewohnte, kann so viel Glück kaum glauben. Die zehn Tage, in denen sie nun nach dreijähriger Trennung das tiefe Glück des Wiedersehens und Beisammenseins erlebten, sind für Lessing und sie wie ein Märchentraum. Sie lassen es sich gerne gefallen, sie, die beiden über Ruhm und Glanz erhabenen Menschen, daß ihr Märchenland des Glückes von Wien mit Ehrungen, die der kaiserliche Hof anordnet, noch ungewöhnlicher wird. Begeisterte Kundgebungen bereiteten die Wiener einem Lessing, als seine Dramen ihm zu Ehren aufgeführt wurden. Derselbe Mann, der von dem jungen Br. Erbprinz von Braunschweig bei einem Hungerlohn wie ein Sklave behandelt wurde, mit dem man mit Versprechungen spielen kann, erfährt hier die Ehrungen des großen Dichters und Denkers, die ihm zukommen. Doch alle diese Auszeich-

nungen sind für die beiden lebensreifen tiefen Menschen nur Einrahmung für ihr tief erlebtes Glück.

Aber aus der Vereinigung fürs Leben in Ehe sollte nichts werden. Es kam auf einmal der jüngste Prinz des braunschweigischen Freimaurerhauses und erwartete von Lessing, daß er ihn auf der Reise nach Italien begleitete, daß ihm also ein jahrelanger Herzenwunsch erfüllt werden sollte, der jetzt für ihn nur Störung des Glückes bedeutete. So mußten sich Eva und er erneut in das Unglück der Trennung finden, denn ein Abschlagen des Wunsches des Fürsten hätte ihr Glück noch weiter in die Ferne gerückt, da Lessing eine Stellung in Wien nicht angeboten worden war und ein Abschlagen des Wunsches des Fürsten gleichbedeutend mit dem Verlust der Wolfenbütteler Stellung gewesen wäre. So blieb denn kein Ausweg, und er ging mit, ohne innerseelisch in der Lage zu sein, all die Kunsteindrücke so auf sich wirken zu lassen, wie er sich das vor Jahren erhofft hatte. Es sind von dieser Zeit des Aufenthaltes in Italien, der für Lessing, wie andere uns berichtet haben, reich an Ehrungen war, von ihm nur wenige Tagebuchblätter erhalten, in denen er selbst derlei Ehrungen nicht für so wichtig hält, sie besonders aufzuzeichnen. Die Tagebuchblätter geben Kunde von der Vielseitigkeit des Interesses, das Lessing für Land und Volk und für die Kunstschätze entgegenbrachte. Es entgeht ihm auch nicht, daß in Italien, ganz wie in Deutschland, Kulturwerke von hoher Bedeutung völlig aus der Erinnerung des Volkes verdrängt sind. Er hat über die Zeit seiner Italienreise auch später keine Aufzeichnungen gemacht, wenigstens sind keine uns geblieben. Sehr seltsam aber berührt es uns, daß, wie die Biographen berichten, „eifrige Freunde" die Briefbeförderung zwischen Eva und Lessing zu beschleunigen versprachen, dieses aber dann so merkwürdig ausführten, daß sowohl Eva

wie Lessing monatelang ohne irgendwelche Nachricht voneinander blieben! Die Briefe kamen einfach nicht an. Ganz seltsam, so seltsam, daß wir auf den Gedanken kommen könnten, dieser jüngste Br. und Fürst von Braunschweig sei vielleicht nicht so ganz zufällig gerade in dem Augenblick auf den Gedanken, eine Italienreise zu machen, gekommen, als die Brr. Freimaurer auf dem Throne in Braunschweig erfuhren, daß Lessing in Wien war und heiraten wolle!

Sei dem wie es sei, die „Freunde", die den Briefwechsel unterbunden hatten, hatten sich gründlich verrechnet. Die Unterschlagung der Post beider Liebenden konnte nichts an der gegenseitigen tiefen Neigung und dem unerschütterlichen Vertrauen ändern, sondern erhöhte nur die Sehnsucht nach dem Wiedersehen, das nun endlich auch zur Ehe führen sollte.

Am 23. Februar 1776 war Lessing voll Sorge in Braunschweig angekommen, ob es ihm wohl gelänge, bei dem Fürsten die notwendige Gehaltserhöhung von 200 Talern im Jahr (!), die ihm so oft verhießen war, endlich zu erreichen. Die Art, wie er sie vom Fürsten eher fordern als erbitten wollte, entsprach seinem Charakter, aber Eva König zeigte ihm einen besonneneren Weg, der sich ebenso leicht mit seinem Stolze einen konnte. Da ging er schließlich, die Kleinlichkeit der „Großen" sehr richtig einschätzend, noch klüger zu Werke als Eva geraten und erhielt die Zusicherung, die seinem großen Glücke endlich die Wege bahnte, der Hungerlohn wurde zu einer etwas gerechteren, aber immer noch ungeheuerlich schäbigen Besoldung von 800 Talern jährlich erhöht. Dabei leistete es sich der Erbprinz — es ist fast wie ein Hohn auf den großen, über aller Titelsucht so erhabenen Kulturschöpfer, Lessing zum Hofrat dieses Ländchens zu ernennen!

Da Evas langjährige, sorgenreiche, unermüdliche geschäftliche Arbeit, sie und die Kinder nicht nur schuldenfrei gemacht hatte, sondern ihr, wie schon erwähnt, die kleine Rente von 500 Talern im Jahr aus dem ganzen früheren Reichtum belassen hatte, so war der lang ersehnte Eheschluß kein Leichtsinn, sondern eine Möglichkeit.

Wie gerne lassen wir uns erzählen, wie die beiden vom Schicksal so hart getroffenen Menschen, die einander charakterlich so ebenbürtig und beide allem Erlebten zum Trotz noch in der Blüte ihrer Schönheit waren, sich auf dem Landsitz York im sogenannten Alten Lande bei Hamburg im kleinsten Kreise (nur ein Trauzeuge war zugegen) zur Traufeier zusammenfanden. Eva, die schlanke Gestalt mit ihren großen klaren blauen Augen, die denen Lessings glichen, mit ihrem klugen und edlen Antlitz, das sinnvolles Gleichnis ihrer Wesensart ist, war so recht die Frau, der wir einen Lessing von Herzen gönnen. Ein tiefes Glück zog da in Wolfenbüttel ein und durchsonnte das Heim, in dem sie mit drei der vier noch lebenden Kinder nun das denkbar innigste Familienleben führten. Jeder, der das grausame Geschick kennt, das schon so bald diese Ehe durch den Tod der Frau abschloß, möchte bei jedem einzelnen dieser wenig mehr als 360 Tage des Glückes unseres Lessing zögernd verweilen. Wie danken wir es Karl Schiller, daß er uns einiges aus diesen Tagen übermittelt hat. Um dem Bildhauer, der das Lessingdenkmal fertigen sollte, die möglichst guten Hinweise auf seine Erscheinung und seinen Charakter geben zu können, hatte er sich mit den Stiefkindern Lessings in Verbindung gesetzt und das, was sie ihm erzählten, berichtet. Jedes dieser Worte ist uns wesentlich, und wir werden sie bei der Schlußbetrachtung dieses Buches daher wiedergeben. Hier sei nur zuvor gesagt, daß Lessing schon in den vergangenen Jahren seinen Stiefkindern so nahe ver-

woben war, wie der eigene Vater. Durch die väterliche Fürsorge für die verwaiste Familie hatte er schon lange vor diesem Eheschluß ein gar festes Band auch zu ihnen geknüpft. So herrschte denn die denkbar schönste Harmonie in dem Wolfenbütteler Heime und in der größeren schöneren Wohnung, die einige Monate nach dem Eheschluß bezogen wurde. Innigste Zufriedenheit, Schaffensfreudigkeit atmen die Briefe Lessings aus dieser Zeit. Selbst die unliebsamen Erlebnisse in Mannheim konnten keine Schatten auf seine frohe Seele werfen. Dort hatte der Kurfürst Karl Theodor ihm die Mitgliedschaft der Akademie der Wissenschaften mit einem Ehrengehalt von 200 Talern jährlich verliehen, zugleich ihm aber auch angetragen, in Mannheim ein Nationaltheater zu gründen. Dies war in einer so endgültigen Weise und so ohne jedwede Nebenbedingungen Lessing mitgeteilt worden, daß dieser schon begabte Schauspieler für das Mannheimer Nationaltheater anwarb. Der Kurfürst hatte ihn gebeten, nach Mannheim zwecks dieser Gründung zu kommen, aber da Lessing völlig an das Theaterunternehmen gebunden werden, ja auch zu Beiträgen verpflichtet werden sollte, so konnte es nicht zur Einigung kommen. Deshalb wäre man in Mannheim nun aber auch gern das Ehrengehalt für die Mitgliedschaft der Akademie der Wissenschaft wieder los geworden. Wie unerhört sich die Minister dabei verhielten, geht aus den Aufzeichnungen des Freiherrn Stephan von Stengel hervor. Um Lessing abzufinden bot Minister von Hompesch ihm an:

„die oberste Leitung der Heidelberger Universität und der Studien überhaupt zu geben. Lessing nahm es an und ließ sich in einem Hofwagen nach Heidelberg führen, um den ersten Überblick seiner künftigen Würde zu nehmen. Aber nun brach das Wetter los. Die Oberkuratel der Universität und Direktion der Studien standen unter dem Departement des Ministers Oberndorf, der diesen un-

vorhergesehenen Eingriff seines Herrn Kollegen unmöglich dulden konnte. Pater Frank" (ein Jesuit, Beichtvater des Kurfürsten) „wurde benutzt, und da mußte die Sache von der gefährlichsten Seite gepackt werden, daß es darauf abgesehen seie, die ganze National-Erziehung einem Protestanten in die Hände zu spielen, und dadurch der katholischen Religion den tödlichen Streich zu versetzen ..., so erhielt ich den Auftrag, die Sache einzuleiten, daß Lessing (doch mit guter Art) sich so bald als möglich zu seiner Nachhausereise bequemen möchte."

Lessing erhielt eine goldene Dose mit Dukaten statt der schon zugesicherten Jahresrente, man zahlte seinen Wirt und seine Reise und glaubte mit dieser Art Behandlung dem großen Manne Genüge getan zu haben, obwohl ihm diese Pension zuvor (s. Stahr Bd. 2, S. 241 nach Schwan):

„ohne alle Rücksicht auf das Theater, bloß als ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften unter dem Siegel der Akademie versichert war."

Da in der Presse das Anerbieten schon überall verbreitet worden war, war der Ausgang der Sache von den Gegnern Lessings auch weidlich ausgeschlachtet worden. Er schrieb recht deutlich nach Mannheim und schloß mit den Worten:

„denn darin belieben Ew. Exzellenz doch wohl nur mit mir zu scherzen: ‚daß ich demohngeachtet die Mannheimer Bühne nicht ganz ihrem Schicksale überlassen und von Zeit zu Zeit besuchen würde!' Ich dränge mich zu nichts, um mich Leuten, die, ohngeachtet sie mich zuerst gesucht, mir dennoch nicht zum Besten begegnen wollen oder können, — mich solchen Leuten wieder an den Kopf zu werfen, würde mir ganz unmöglich sein."

Lessing, der das Anerbieten nicht gerade hatte abschlagen wollen, scheint innerlich froh gewesen zu sein, nicht wie in Hamburg mit einem Theater in Verbindung zu stehen. Er hatte, wie wir später eingehender sehen werden, die Wolfenbütteler Fragmente zu veröffentlichen begonnen, und wußte, daß sich ein großer Kampf der orthodoxen Theologie gegen

ihn erheben werde. Was er der Deutschen dramatischen Kunst zu sagen hatte, war in der „Hamburger Dramaturgie" gesagt, das neue Gebiet seines Befreiungkampfes von dem Zelotentum der orthodoxen Pfaffen, die damals trotz aller „Fortschritte" der Freiheit in Deutschland eine heute geradezu sagenhafte Allmachtstellung innehatten, lag ihm weit mehr am Herzen, weshalb er denn auch sagen konnte:

„Wie wohl ist mir, daß ich eine ganz andere Komödie habe, die ich mir aufführen lasse, so oft es mir gefällt!"

Im Vergleich zu diesem Kampfe um die Geistesfreiheit erschienen ihm „alle anderen theatralischen Arbeiten schal und wässerig".

Wieder heimgekehrt zu seinem lieben Glücke, sollte er durch die Hoffnung froh werden, die er im Herbste dieses Jahres seinem Bruder schrieb, die Hoffnung, daß ein eigenes Kind ihm beschieden sein werde. Nichts lockte ihn je, diese Wolfenbütteler Zweisamkeit mit Geselligkeit und der sogenannten „Anregung" einer Großstadt zu tauschen, und nur Lessings Bruder, nicht er selbst, war denn auch traurig, als sich die Hoffnung zerschlug, daß die Wolfenbütteler Bibliothek von Friedrich dem Großen angekauft werden sollte und somit Lessing mit ihr nach Berlin gekommen wäre.

Am Weihenachtabend 1777 kam der Sohn Lessings zur Welt. Sein Glück war unaussprechlich groß, aber dieselbe Frau, die zuvor 8 Geburten gut überstanden, wurde diesmal durch einen Eingriff (der „hohen Zange") entbunden, ein Eingriff, der zunächst dem Kinde am zweiten Tage sein kurzes Leben kostete. Lessing ist schon über dieses Schicksal tief erschüttert, und auch der Zustand seiner Frau, die im Kindbettfieber liegt, gibt zu größter Sorge Anlaß. Er schreibt an seinen Freund Eschenburg:

„Ich ergreife den Augenblick, da meine Frau ganz ohne Besonnenheit liegt, um Ihnen für Ihren gütigen Anteil zu danken. Meine Freude war nur kurz. Und ich verlor ihn so ungern, diesen Sohn! Denn er hatte so viel Verstand, so viel Verstand! — Glauben Sie nicht, daß die wenigen Stunden meiner Vaterschaft mich schon zu so einem Affen von Vater gemacht haben! Ich weiß, was ich sage. War es nicht Verstand, daß man ihn mit eisernen Zangen auf die Welt ziehen mußte? Daß er so bald Unrat merkte? War es nicht Verstand, daß er die erste Gelegenheit ergriff, sich wieder davonzumachen? — Freilich zerrt mir der kleine Ruschelkopf auch die Mutter mit fort! Denn noch ist wenig Hoffnung, daß ich sie behalten werde. — Ich wollte es auch einmal so gut haben wie andere Menschen. Aber es ist mir schlecht bekommen."

Noch einmal spielte das Schicksal grausam mit diesen beiden wertvollen Menschen, es schenkte noch einmal Hoffnung auf Genesung. Am 5. Januar 1778 schreibt er dem Bruder:

„Ich habe nun eben die traurigsten vierzehn Tage verlebt, die ich jemals hatte ... Seit drei Tagen habe ich die zuverlässige Hoffnung, daß ich sie diesmal noch behalten werde, deren Umgang mir jede Stunde, auch in ihrer gegenwärtigen Lage, immer unentbehrlicher wird."

Lessing hatte 10 Tage lang Tag und Nacht am Lager der meist ohne Besinnung daliegenden geliebten Frau gewacht. Man mußte ihn wiederholt mit Gewalt von demselben entfernen, da die Sterbende in den Augenblicken, in denen sie zum Bewußtsein zurückkehrte, ihn wiedererkennend, doppelt unter der Tatsache litt, ihr Leben lassen zu müssen. Nun hatte er wieder gehofft. Dann schlossen sich an die drei hoffnungvollen Tagen noch zwei Tage des letzten Ringens mit dem Leben an, und am 10. hatte der Tod das letzte Wort gesprochen. Einige Tage danach schreibt er an Eschenburg:

„Wenn Du sie gekannt hättest! — Wenn ich noch mit der einen Hälfte meiner übrigen Tage das Glück erkaufen könnte, die andere Hälfte in Gesellschaft dieser Frau zu erleben, wie gern wollte ich

es thun. Aber das geht nicht und ich muß nun wieder anfangen, meinen Weg allein so fort zu duseln. Ein guter Vorrat von Laudanum litterarischer und theologischer Zerstreuungen wird mir einen Tag nach dem anderen schon ganz leidlich überstehen helfen."

An das Totenbett war die erste Schmähschrift der Pfaffen gegen ihn wegen seiner Veröffentlichung der Wolfenbütteler Fragmente gekommen, und in einem Grade, wie es nur die ganz großen Seelen vermögen, riß er sich aus seinem Schmerze zu dem Kampfe gegen die Geisteskknebelung der christlichen Orthodoxie. Seine Schriften, die er den Schmähungen zur Antwort gab, sind von einer Geisteskraft, ja, von einem Humor im Wechsel mit tiefstem Ernst erfüllt, daß niemand in der Ferne die Größe seines Seelenschmerzes ahnte. Elise Reimarus war es allein, der er seine Niedergeschlagenheit in den Briefen enthüllte, ja, der er sogar anvertraute, daß er das Leben nicht mehr ertragen könne. Und wenn sie ihn dreiviertel Jahre nach dem Tode seiner Frau von den düsteren Gedanken hinwegführen wollte, und ihm sagte, den Feinden dürfe er diese Freude nicht machen, so antwortet er ihr:

„Sehen Sie, meine Freundin, so ist meine wahre Lage. Haben Sie also bei so bewandten Umständen auch wohl recht, daß Sie mir raten, bloß um einem elenden Feinde keine Freude zu machen, in einem Zustande auszudauern, der mir längst zur Last geworden? — Ach, wenn er wüßte, dieser elende Feind, wie weit unglücklicher ich bin, wenn ich ihm zum Possen hier aushalte! — Doch ich bin zu stolz, mich unglücklich zu denken, — knirsche nur mit den Zähnen und lasse den Kahn treiben, wie Wind und Wellen wollen. Genug, daß ich ihn nicht selbst umstürzen will."

Wir haben den zweiten Lebensabschnitt Lessings betrachtet und denken an den ersten zurück, der mit seiner herzinnigen Freundschaft zu Kleist abschloß, dem jungen Helden, den ihm nach so kurzer Zeit schon der Tod raubte. Wir kennen seinen wilden Schmerz, den er an Gleim in seinem Briefe äußerte und

freuen uns, daß ihm wenigstens in diesem Falle nicht gesagt wurde, daß seine Frau nicht hätte sterben müssen, daß etwas „versäumt" war wie bei Kleist. Ja, wir freuen uns sogar für uns selbst, daß wir hier solche Gewißheit nicht haben. Seltsam mag es uns zwar anmuten, daß eine Frau nach acht glücklichen Geburten den Eingriff der hohen Zange bedurft hat, sehr seltsam, wie jeder Facharzt dies mir bestätigen wird. War der Arzt oder gar die Amme ungeduldig, hatte er die spontane Geburt nicht abgewartet oder lag wirklich die Indikation zum Eingriff vor? Das ist wohl die einzige Frage, die wir hier stellen müssen, denn daß das Kind nach dem schweren Eingriff der hohen Zange bei dem damalig erreichten Grade der Kunst in der ärztlichen Geburthilfe starb, ist uns recht wahrscheinlich, und daß das Kindbettfieber bei der damals mangelnden Asepsis nach der hohen Zange eintrat, ist erst recht nicht verwunderlich. Trösten wir uns jedenfalls damit, daß Lessing nichts hiervon ahnte und deshalb über die Frage, die den Arzt hier beschäftigen könnte, nicht grübeln mußte, die Frage, was hier versäumt war.

Erschütternd aber ist es für uns, zu sehen, wie Lessing zweimal im Leben das für die Großen so seltene Glück des ebenbürtigen Genossen erleben durfte, wie beide Male so jäh der Tod eingriff, wie beide Male die Erfüllung des heiligsten Amtes den frühen und jähen Tod der geliebten Menschen forderte. Beim Freunde der Heldentod, bei der Frau der Tod durch Mutterschaft. — Und dann stand er wieder allein in der weiten Welt des Mißverstehens und der Gehässigkeit der unzähligen Feinde, denen er die Wahrheit um der Wahrheit willen gesagt hatte — unser Lessing.

4. Lessing kämpft für Freiheit der Bibelkritik gegen orthodoxe Priester.

Eine tiefe, seelisch bedingte Minne, die nicht auf Täuschung, sondern auf tatasächlich gegebener Seelenverwandtschaft, Gleichklang des Gemütserlebens und der moralischen Wertungen beruht, birgt immer Gottkräfte in sich für die Beglückten. Sie wirken sich aus, auch wenn das Glück wie im Falle Lessing erst in der Reife der Jahre zu segnen beginnt und nach langem Harren nur eine so kurze Zeit der Erfüllung schenkt! Was bedeutete denn auch die Zeitdauer für das göttliche Erleben? Lessing erfuhr, was seelisch bedingte, gemütstiefe Freundschaft ist, erlebte die Erfüllung einst in Kleist, und der Segen dieser Freundschaft strahlte über späteres Schaffen lange nach dessen Tode aus. Er erfuhr, was durchseelte Minne ist, und erlebte eine so vollkommene Erfüllung, wie sie nur gar selten möglich, und auch diese strahlte aus über sein Schaffen. Dies war für Lessing doppelt bedeutsam, da ihm durch die unwürdige selbstverschuldete Eidgebundenheit, die mit Mord drohte und mit Hilfe der Todesfurcht zu fesseln hoffte, Jahre hindurch die Schaffenskraft fast geraubt war.

Von dem Sterbezimmer seiner lieben Frau aus, das seit ihrem Tode seine Arbeitstätte geworden war, focht er seinen Kampf mit den orthodoxen Pastoren, der für das Deutsche Volk eine noch stärkere Nachwirkung haben sollte als der Kampf Luthers gegen Rom. Luther blieb an der Bibel als der alleinigen Gottoffenbarung haften, ihr Wort war ihm „Wort Gottes", das die Menschen „stahn lassen" sollten. Er band durch seine Deutsche Sprache, in die er die Bibel übersetzt hatte, das Deutsche Volk fest an die Juden, an das Buch der Juden. Dieses nach seiner Muttersprache im Glaubens-

leben geradezu dürstende Volk ward so auf Jahrhunderte an das jüdische Buch gefesselt. Lessing aber hat zum ersten Mal vor allem Volke Bruchstücke eines Deutschen Werkes, das nie gedruckt war und auch heute noch nicht gedruckt wurde, veröffentlicht, das mit Deutschen Moralwertungen und klarer Vernunft an die Beurteilung der ganzen Bibel herantrat, Buch für Buch unerbittlich beleuchtet und verurteilt hat. Hatte Lessing auch nur wenige Bruchstücke dieses großen Werkes nach und nach veröffentlicht, so war die Kraft der Sprache, die unerbittliche Folgerichtigkeit des Denkens, die ernste Deutsche Moral, mit der es geschrieben war, von ganz ungeheurer Wirkung.

Diese Tat Lessings war für alle Zukunft so bedeutsam wie das Anschlagen der Thesen an die Kirche zu Wittenberg, die Luthers Kampf gegen Rom eingeleitet hatte. Ohne Lessings Veröffentlichung wären noch nicht einmal die wenigen Bruchstücke dieser vernichtenden Bibelkritik bekannt geworden. Es ist auch nur ihm zu danken, daß D. Fr. Strauß 1862 sich genötigt sah, zumindesten einmal einen kurzen Bericht über das Werk herauszugeben. Es ist auch, nach anderen Erfahrungen zu schließen, nur dem Kampfe Lessings zu danken, daß man nie wagte, das Manuskript des Werks völlig verschwinden zu lassen. Lessings Tat war das erste Rütteln an der protestantischen und katholischen Priestertyrannei in Deutschland. Es wurde durch des großen Königs Abschaffung der Folter und gebotener Duldung aller religiösen Bekenntnisse sinnvoll ergänzt. Man muß die Allmacht der Priesterkaste beider christlichen Konfessionen beachten, die zu der Zeit noch bestand, als Lessing diese Tat vollführte und als er mit der gleichen Wahrheitliebe und Offenheit, die die Fragmente des veröffentlichten Werkes auszeichnen, nun die widerlichen, gehässigen, listreichen und schmähsüchtigen orthodoxen Priester vor

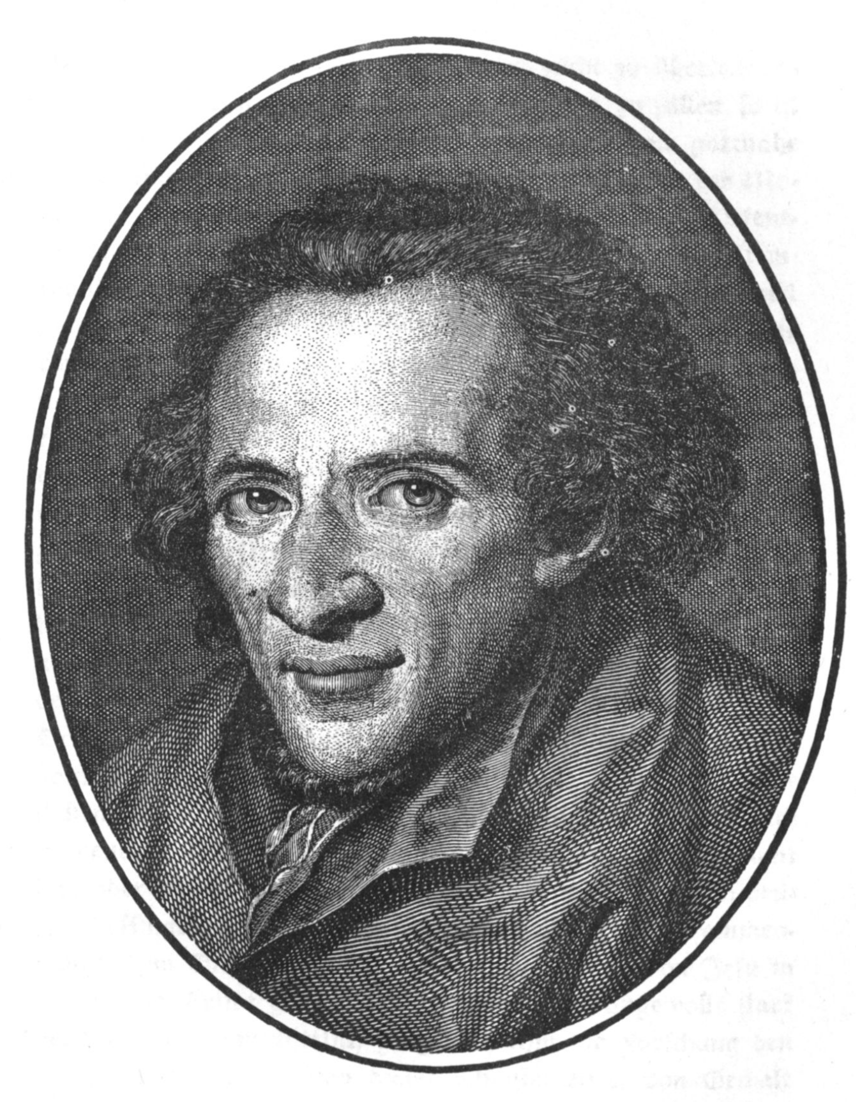
allem Volke abwehrte. Sie konnten sich damals, noch wohl gehütet von den Thronen, mit Ausnahme des preußischen Thrones, alles gegen freie Deutsche leisten. Ehe wir uns die Tragweite des großen, noch heute verborgenen Werkes des damals schon verstorbenen Rektors H. S. Reimarus (1694 bis 1768) in Hamburg: „Apologia oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes" vor Augen führen, wollen wir uns vergegenwärtigen, in welcher seelischen Einstellung Lessing war, als er dieses, in der Familie Reimarus verborgene Geistesgut, in Hamburg einsehen durfte.

Lessing war schon in jungen Jahren von den Dogmen der Kirche völlig frei geworden. Er hätte ebenso wie Schiller dessen Worte sprechen können, er gehöre aus Religion keiner der herrschenden Religionen an. Stahr berichtet:

„Hatte er doch, als man ihm erzählte, daß der Geistliche von St. Sulpiz den sterbenden Voltaire in seiner Todesstunde noch mit Ermahnungen heimgesucht habe, zu einem Freunde halb scherzend halb ernsthaft gesagt: ‚Wenn sie mich sterben sehen, so rufen sie mir den Notar herbei, damit ich erklären kann, daß ich in keiner der herrschenden Religionen sterbe'."

Er hatte schon in früher Jugend die Philosophen Leibnitz und Wolf stark auf sich wirken lassen, hatte sich dann in den edlen Pantheismus des Giordano Bruno und in die Schriften des anderen großen „Ketzers" Cardanuus begeistert vertieft, hatte dann auch in Breslau Spinoza studiert, ohne sich einer all dieser Philosophien restlos anzuschließen. Auch die englischen Deisten waren ihm ebensowenig fern geblieben wie Voltaire. Von einem letzten Rest des Glaubens an die christlichen Dogmen konnte bei Lessing schon seit langen Jahren nicht mehr gesprochen werden.

Wenn ich zuvor schon betonte, daß es ein Zeichen philosophischer Tiefe war, daß Lessing davon Abstand nahm,



Moses Mendelssohn

Kupferstich von J. G. Müller nach dem Gemälde von J. K. Frisch



Lücken seiner Einsicht, die damals noch nicht zu überbrücken waren, durch einen Gedankenbau: ein System, zu füllen, so ist es mir hier besonders wesentlich, zu betonen, wie gottnahe sich Lessing als Philosoph dadurch erwies, daß ihm die Moral, die aus einer Überzeugung abzuleiten ist, das Wesentlichste gewesen ist. Gerade deshalb befriedigten ihn die pantheistischen Philosophien ebensowenig wie die deistischen, weil aus diesen Systemen niemals eine hohe Verantwortung, die der Mensch für sein Handeln trägt und allein unter den Lebewesen tragen kann, abgeleitet werden konnte! Das aber erkannte Lessing als eine Wahrheit, an der er nie rütteln ließ, daß die Moral das Wesentliche einer Gotteinsicht ist. Da er nun bei allen diesen Systemen keine überzeugende, aus ihnen zu begründende Morallehre vorfand, so hatte er auch noch in den Mannesjahren jenen seinem Vater in der Jugend so oft betonten Standpunkt innegehalten: Die Christen erfüllen die an sich hohe Christenmoral nicht, der aber sei ein echter Christ, der das Gebot der Menschenliebe erfüllt, nicht der, der an Dogmen der Kirchen glaubt. Auf diesem vor 150 Jahren noch berechtigten Standpunkt sehen wir ja heute noch viele stehen, ohne daß sie je die Morallehren, die im alten, ja auch im neuen Testamente stehen und zu welchen sich Jesus bekannt hat, oder welche er gegeben haben soll, gründlich kritisch prüfen. Lessings Forschungen hatten an diesem letzten Zusammenhange, dem Glauben an die Hochwertigkeit der von Jesu in Leben und Lehre gelehrten Moral dennoch ungewollt stark gerüttelt, und unerbittlich ging nach ihm die Forschung den Weg der Befreiung von dieser Christenlehre, von Gewalt und Verfolgung durch die Priester bedroht, weiter zur Wahrheit hin.

Dieser Weg der Befreiung will uns in dem Rückblick, soweit er von den Naturwissenschaftlern geführt wurde, wie

ein kraftvolles Schreiten ohne besondere Umwege hin zu den Höhen ihrer Gesamteinsicht im 19. Jahrhundert erscheinen. Die Befreiung aber von der Bibel und den Lehren Jesu, die die Philosophen durch Forschung führten, griff so sehr in das ureigentliche Machtgebiet der Priester ein, daß unter schlimmen Gewaltakten der Kirchen beider Konfessionen weit mehr Märtyrer ihrer Überzeugung geschaffen wurden, und so ein Wellenberg der Befreiung von einem Wellental der schlimmsten „Reaktion" bis in die jüngste Zeit hinein abgelöst wurde. Hatte die Romkirche unter allen Gefolterten und Verbrannten, um nur ein Beispiel zu nennen, auch den großen Philosophen Giordano Bruno mit seinen Werken verbrannt, und hatte, dem ebenbürtig, der Reformator Calvin einen Servet mit seinem Werke, weil er nicht an die Dreieinigkeit Gottes glaubte, verbrannt, so hatte auch Luther mit gleichem grausam biblischen Fanatismus Gegner getroffen. Rein biblisch wurde allüberall verfahren, und dennoch währte es nicht zwei Jahrhunderte nach der Bibelübersetzung in die Muttersprachen, da hatte da und dort ein kleinerer Kreis recht kräftige Kritik an der Moral der jüdischen Erzväter der Bibel in Händen, die durch Spinozas ach so mildes Urteil (!) nicht abgefangen werden konnte, sondern die mit immer größerer Wucht von den Philosophen wiederholt wurde. Ja, mehr und mehr griff diese Kritik auch auf das neue Testament und auf die wichtigsten Lehren dieses Buches über. Der Franzose Bayle (1647—1706) hatte die jüdischen Erzväter der Bibel in seinem „Dictionaire" mit beißender Kritik behandelt. Die Verkuppelung Sarahs durch ihren Mann Abraham an fremde Könige unter Vortäuschung, daß es seine Schwester sei, und vor allem des König Davids Leben unterzog er einer ganz gründlichen Kritik. Unzucht, und bei David noch Hinter-

list und Grausamkeit, verurteilt er nach nichtjüdischen Maßstäben.

Wuchtiger und umfassender wurde der Kampf gegen die Bibel als „Gottoffenbarung" von Seiten der englischen Deisten, Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts, geführt. Diese machten aus ihrer Ablehnung des Judentums keinen Hehl. Unter ihnen hat Tolland mit großem Scharfsinn nachgewiesen, weshalb die Bibel nicht Offenbarung Gottes sein könne. Collins hat mit seiner Kritik besonders alle Weissagungen des alten Testamentes so gründlich behandelt, daß er zu dem Ende kommt, daß nicht ein einziges Wort derselben auf Christo münde und hat die Unechtheit des Buches Daniel nachgewiesen. Ergänzt wurde seine Forschung durch Woolston, der die Wunder als höchstens im allegorischen Sinne gemeint bestehen ließ und die Auferstehung Jesu als unhaltbar bewies. Tindal endlich war ketzerisch genug, die nicht offenbarten Religionen als die vollkommenen zu bezeichnen und maß dann an ihnen die sogenannten offenbarten Religionen. Thomas Morgan führte den Nachweis, daß die biblische Religion genau so von herrschsüchtigen Priestern erfunden sei, und zwar die des alten und des neuen Testamentes, wie viele heidnischen Religionen, und nahm bei seiner Kritik besonders die Juden des alten Testamentes vor. Endlich sei noch Shaftesbury erwähnt, der den Satz aufstellte, daß die Quantität des Aberglaubens in jeder Nation proportional sei der Zahl von Priestern und Propheten und all derer, die aus religiösen Verrichtungen ihren Lebensunterhalt oder doch Vorteile zögen. Von diesen Gesichtspunkten aus betrachtet er die Wunderberichte des alten Testaments, den vielerlei Pfaffentrug, und kritisierte scharf die Behauptung der Auferstehung Christi.

In Deutschland, das sich nach der Mitte des 17. Jahrhun-

derts erst ganz allmählich von den furchtbaren Verwüstungen des 30jährigen Krieges christlichen Glaubenshasses erholen mußte, brach sich diese Kritik etwas später Bahn und ward von den englischen Deisten sehr beeinflußt. J. L. Schmidt, der die fünf Bücher Mose mit scharf kritischen Erläuterungen in der „Wertheimischen Bibelübersetzung" herausgab, und auch Tindals Werk durch Übersetzung den Deutschen zugänglich machte, sollte die Pfaffenliebe gründlich zu spüren bekommen. Man hatte durch ein „Reichshofratskonklusum" ihn zunächst hinter Kerkermauern gesetzt, zum Glück gelang es ihm aber, der Haft zu entkommen. Unter einem angenommenen Namen lebte der Gehetzte und Verfolgte eine zeitlang in Hamburg und fristete notdürftig durch Übersetzungen sein Leben, bis er endlich in Wolfenbüttel Schutz des Fürsten fand und dort in Not starb. Es gab da noch manche, die in gleicher Richtung forschten und wegen ihrer Offenherzigkeit verfolgt wurden, die wir aber nicht alle nennen wollen. Im Erkennen überragte sie alle der Rektor H. S. Reimarus (1694 bis 1768) in Hamburg. Er hatte als Enkel eines Geistlichen Theologie studiert, war aber bald in seinen Studienjahren zur Philologie, Mathematik, Literaturgeschichte, Staats- und Volkswirtschaft und Philosophie hinübergewandert, ja mit großer Begeisterung hatte er sich auch gründliche Kenntnisse in der Naturwissenschaft angeeignet. Sein Hauptstudium blieb aber, auch als er Lehrer und dann Rektor an einer höheren Lehranstalt in Hamburg wurde, der Philosophie gewidmet. Seine ersten Werke „Vernunftlehre als Anweisung zum richtigen Gebrauch der Vernunft" und ferner „Abhandlungen von den vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion" und endlich „Allgemeine Betrachtungen über die Triebe der Tiere" wagte er zu veröffentlichen. Sein Hauptwerk aber, das die Bibel vom ersten bis zum letzten Worte

kritisch behandelte: „Apologia oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes", an dem er sein Leben lang noch weiter arbeitete, verbarg er in seinem Schreibpulte und hinterließ seinen Kindern den Wunsch, daß es sorglich verwahrt werden solle für eine Zeit, in der die Zweifler am Christentum sich gemehrt hätten und so die Hoffnung bestünde, daß es auch aufgenommen werde. Auf diese Stunde harrt das Werk noch heute, und zwar in der Stadtbibliothek Hamburg, der es 1814 von dem Sohne des Reimarus geschenkt wurde!! [1])

Wenn all die englischen Deisten und auch Reimarus später mit einer Handbewegung beiseite geworfen wurden, als Kant in der „Kritik der reinen Vernunft" die Grenzen des Vernunfterkennens zeigte, und somit die Deisten der Übergriffe der Vernunft auf das Gebiet des Gotterlebens ebenso bezichtigt werden konnten, wie die Christen, so ist es doch unerhört, daß man alle ihre unantastbare Kritik an der Grundlage des Christentums, an der Bibel, nun glaubte durch einen David Friedrich Strauß und andere im 19. Jahrhundert überwunden zu haben. In der ganzen Bibel ist nur verschwindend selten einmal ein Gotterleben geboten, das jenseits der Grenzen der Vernunft geboren und daher nur im Gleichnis, aber nicht durch die Vernunft, erfaßt werden kann. Die ganze

---

[1]) Das Unterlassen der Veröffentlichung des Reimaruswerkes ist umso erstaunlicher, als die Theologen es noch heute, trotz all ihrer Verheimlichung, unter sich anerkennen. Im November 1926 veröffentlicht die Zeitschrift „Theologische Blätter" Nr. 11, 5. Jahrgang, einen Vortrag von Wilhelm Kaspari, gehalten auf dem Orientalistentag in Hamburg, 30. 9. 1926. Er sagt zwar in der Einleitung „Man kann nicht sagen, daß seine" (des Reimarus) „Kritik an der biblischen Geschichte heute noch lesenswert sei", aber seine Abhandlung beweist das Gegenteil, das er auch am Schlusse beteuert! „So bleibt ihr Grundgedanke über den Aufbau des Alten Testaments aus seinen Teilen höchst wertvoll. Wir sagen nicht zu viel, wenn wir ihn für einen heute noch unübertroffenen erklären." Also die Fachleute halten Forschungergebnisse des Reimarus unter sich heute noch für unübertroffen, und dennoch wird sein Werk nicht gedruckt, sondern bleibt Manuskript!!

Bibel wird als Gottoffenbarung und Wort Gottes mit der Anmaßung der Unantastbarkeit gelehrt und bewegt sich fast nur auf jenen Gebieten, auf denen die Vernunft nicht nur angewandt werden darf, sondern angewandt werden muß. Überall da aber, wo sie Gottvorstellungen, Gottbegriffe gibt, greift sie selbst so tollkühn über die Grenzen der Vernunft, daß es sehr wohl berechtigt ist, wenn die Deisten ihrem widersinnigen Vernunftirrtum klare Vernunfturteile gegenübersetzen. So bestehen denn die Kritiken, die die Deisten über die Bibel schrieben, für alle Zeiten unantastbar, wenn wir ganz wenige Irrtümer, die aus der mangelnden Gotterkenntnis heraus unvermeidlich waren, hiervon ausnehmen. Für kein Werk gilt das so wie für das Werk des Reimarus, in das Lessing in den Jahren, in denen er in Hamburg lebte, Einblick nehmen durfte, da ihn nahe Freundschaft mit dem Hause Reimarus verband. Etwa 150 Jahre danach sind wir immer noch darauf angewiesen, falls wir keine Gelegenheit haben, das Manuskript in der Bibliothek in Hamburg einzusehen, eine Abschrift in Göttingen, die vollständig sein soll, in der Bibliothek zu benützen oder uns mit den wenigen Fragmenten zu begnügen, die Lessing als „Wolfenbütteler Fragmente" herausgab und jenen, die er unter dem Titel: „Übrige, noch ungedruckte Werke des wolfenbüttelschen Fragmentisten" seinem Versprechen gemäß erst nach seinem Tode veröffentlichen ließ.

Ergänzt werden diese Bruchstücke durch drei kurze Veröffentlichungen in der „Niednerschen Zeitschrift für historische Theologie" 1850—52. Eine gewisse kurze Inhaltsangabe gibt uns endlich David Friedrich Strauß in seiner Schrift „Hermann Samuel Reimarus", Leipzig 1862, in nüchterner und mit seiner eigenen Ablehnung oft durchsetzter Darstellung. Nur soweit er Reimarus wörtlich anführt, bekommen wir ein Bild von der Wucht der Beweisführung dieses Ver-

fassers. Geben wir uns hier durch Herausgreifen einiger Sätze der Einleitung ein Bild dieses Kämpfers für die Wahrheit.

Ein Zufall ist es, so sagt er, unter welche „Konfession wir durch die Geburt gestellt sind, und in der wir auferzogen wurden“ und meint dann mit Recht:

„Auf einen solchen Zufall nun, daß unsere Väter und Großväter dieses oder jenes geglaubt haben, muß ein vernünftiger Mensch seinen Glauben und die Hoffnung seiner Seligkeit nicht gründen. Es bleibt uns nichts übrig als die väterliche Religion, weil sie nach dem Zufall ebenso wohl falsch sein könnte, mit Vernunft und ohne Vorurteil zu untersuchen.“

Die Säuglingstaufe erkennt er als das, was sie auch uns ist und sagt:

„Man will die Menschen, als ob sie geborene Sklaven wären, schon in der Wiege zu Soldaten unter einem gewissen Fähnlein enrolliren, um sie, wenn sie sich dereinst dieser Knechtschaft entziehen wollen, als Desserteurs traktieren und bestrafen zu können.“

Dann spricht er von dem Ergebnis solcher Säuglingstaufe und Aufzucht unter ganz bestimmten, als unantastbar vorgebrachten Dogmen:

„Nichts wirkt bannender als kindliche Vorurteile, die mit uns aufgewachsen und durch die stärksten Affekte der unendlichen Hoffnung (auf den Himmel) und Furcht (vor der Hölle) befestigt sind: Sodaß wir mit uns selbst lange und mit äußerster Kraftanstrengung zu kämpfen haben, ehe wir einmal den ernstlichen Vorsatz fassen, dasjenige nun mit Verstand zu überlegen und nach den Regeln aller anderen Wahrheiten zu untersuchen, was wir ohne Verstand zu glauben gelernt haben.“

So tritt er mit Unvoreingenommenheit neu an die Bibel heran, als die Grundlage, auf der sich die Offenbarungreligion des Christentums aufbaut. Nicht unmittelbar empfangen wir selbst diese Offenbarung, sondern wir sollen sie von anderen Menschen annehmen, die vorgeben, eine Offenbarung bekommen zu haben. Hierzu sagt Reimarus:

„Ihr bekommet diese Offenbarungen nicht unmittelbar von Gott selbst, sondern von Menschen, welche sagen, daß sie von Gott gesandt sind. So ist dies folglich ein menschliches Zeugnis von einer göttlichen Offenbarung, welche die Boten gehabt zu haben behaupten. Die Prüfung muß also nach allen den Regeln geschehen, wornach man die Wahrheit eines menschlichen Zeugnisses untersucht" ..
.. Die Lehren und Vorschriften wahrer Boten Gottes müssen Gott anständig sein und zu des Menschen größerer Vollkommenheit ... dienen. Was hingegen sich selbst oder anderen offenbaren Wahrheiten, besonders den göttlichen Vollkommenheiten und den Naturgesetzen widerspricht, kann keine göttliche Offenbarung sein ... Was in sich selbst unmöglich und ungereimt ist, was in jeder andern Geschichte Lüge, Betrug, Gewalttätigkeit und Grausamkeit heißen würde, kann dadurch nicht vernünftig, ehrlich, erlaubt und rechtmäßig werden, daß die Worte hinzukommen: So spricht der Herr ... Das Widersprechende läßt sich durch kein Wunder auflösen und Laster können nicht wundertätig in Tugenden verwandelt werden ... Warum sollen wir denn solche wankende Fakta zum Grunde der ganzen Religion legen, die der Erdichtung, der Leichtgläubigkeit, dem Betrug und Aberglauben so sehr unterworfen sind?"

Mögen diese Worte genügen, um den Leser ahnen zu lassen, welches erschütternde Ergebnis nun bei der Prüfung der gesamten Bibel, Buch für Buch des alten und des neuen Testamentes, durch Reimarus zustande kommt. Er prüft den Inhalt dessen, was uns im alten und im neuen Testamente als Gottoffenbarung bezeichnet wird. Er prüft die Handlungen derer, die uns als Menschen vorgeführt werden, in denen sich Gott offenbart hat. Er prüft die Bibel auf all ihre inneren Widersprüche der Lehre und auch die Widersprüche der Berichte in den vier Evangelien über die wunderbaren Ereignisse, die die Christen als unantastbare Tatsachen glauben. Er beurteilt die Wesenszüge, die die Bibel Gott zuspricht. Er prüft auch die Apostel, prüft sie in ihrem Handeln und in ihren Lehren und nimmt besonders den Apostel Paulus auf

das Korn. Und das Ergebnis ist, wie wir es schon aus den mangelhaften Auszügen des David Friedrich Strauß und aus den wenigen wörtlichen Bruchstücken, die Lessing zur Veröffentlichung überlassen wurden, aus den „Wolfenbütteler Fragmenten" erkennen, vernichtend für die ganze Bibel. Für uns ist es besonders wichtig zu sehen, daß Reimarus die Unmöglichkeit, daß die Bibel Gottoffenbarung sein könne, auch endlich noch aus der Art der Entstehung des alten und des neuen Testamentes nachweist. So wurde die Bibel, obwohl Reimarus die Entlehnungen aus indischen, persischen und ägyptischen religiösen Lehren noch nicht kannte, und obwohl ihm noch in mancher Beziehung viel zu günstige Mitteilungen über die Entstehungzeit der Evangelien des neuen Testaments einzig zu Gebote standen, die Bibel vollkommen nackt enthüllt und ihr Offenbarungwert vernichtet. Deutsche Moral, die in Reimarus lebte, hat die Bibel ebenso vernichtend getroffen, wie seine unerbittliche, klare Vernunft. Die aus Indien stammenden Morallehren, Gleichnisse und Mythen wurden natürlich noch für jüdisch gehalten. Der Morallehre Jesu konnte der Deismus des Reimarus noch keine überlegene Moral gegenüberstellen. So ergänzt sein Werk nur mein Buch „Erlösung von Jesu Christo".

Gerade weil aber seine Schlußfolgerungen so unantastbar und so unerbittlich sind, so fürchtete man sein Werk, und es blieb bis zur Stunde unveröffentlicht. Wir können uns die Wirkung dieses bedeutsamen Werkes auf Lessing garnicht stark genug vorstellen. Er war viel zu frei und zu klar denkend, war von den Kindheitsuggestionen schon lange und weitgehend genesen, um nicht die Vernichtung der Bibel, als von Gott eingegeben, klar zu erkennen. Freilich, auch er hatte keine der Buddha- und Krischna-Lehren, die als vermeintliche „Religion der Menschenliebe" von den Juden dem Juden Jesus

von Nazareth in den Mund gelegt wurden, überlegene Moral gegenüberzustellen. Seine Gotteinsicht beantwortete die letzten Fragen des Lebens noch nicht, und er war im Erkennen klar genug, um dies auch zu wissen. So blieb die Morallehre der Evangelien für ihn ein hoher „Menschheitwert". Sein Wissen über die Entstehung des Christentums war ein sehr gründliches. So wußte er denn, daß dieses Christentum nicht auf der Bibel aufgebaut war, sondern auf den wenigen Sätzen der „Regula Fidei", der Glaubensregel, aus der dann unter zweimaliger Inhaltänderung im 4. Jahrhundert das „Apostolische Glaubensbekenntnis" fabriziert wurde. So wußte er, diese „Regula Fidei" war die Grundlage gewesen, die Bibel wurde allmählich von vielerlei Juden zusammengeschrieben und willkürlich wurde dann aus allen Schriften das „Kanonische" ausgewählt. Er stand daher in dieser Hinsicht auf einem etwas anderen Standpunkt als Reimarus.

Die Bedeutung des Reimarus-Werkes erkennen, und die Erlaubnis, es zu veröffentlichen, von den Kindern des Reimarus zu erbitten, war für ihn ein und dasselbe. Natürlich wollte er nicht auf diese Nachfahren des Forschers die Wut der Pfaffen lenken, sondern auf sich selbst, mochte kommen, was da wollte. J. Lorenz Schmidt war wegen seiner Kritik an den 5 Büchern Moses infolge des Reichshofratskonklusum in den Kerker getan worden, Lessing mußte ähnliches erwarten. Die Kinder Reimarus waren angesichts der Pfaffenallmacht und dem Rate des verstorbenen Vaters, mit der Veröffentlichung zu warten, zunächst noch nicht einmal bereit, die wenigen Bruchstücke, die Lessing wählte, anonym von ihm veröffentlichen zu lassen. Nur die Tochter Elise war mutig und entschlossen hierzu, der Bruder aber zauderte.

Böttiger erzählt 1795:

„Einmal war der gute Reimarus" (gemeint ist der Sohn des Rektor Reimarus) „recht warm über den noch immer fortdauernden Pfaffen- und Glaubensdespotismus. Er erzählte dabei, daß er anfänglich sehr wider die Herausgabe der bekannten Fragmente seines Vaters gewesen wäre, weil er das Zeitalter noch nicht für reif dazu gehalten habe. Aber Lessing habe durchaus auf ihre Bekanntmachung bestanden. Das trübe Wasser, sagte Reimarus zu Lessing, darf nicht eher ausgeschüttet werden, als bis man reines hat. — Aber, erwiderte Lessing, wer das trübe nicht ausschüttet, kann doch nie reines bekommen."

Als später das Gerücht auftauchte, Reimarus sei der Verfasser der Wolfenbütteler Fragmente gewesen, zeigte sich denn auch die christliche Liebe, und nur dem Umstand, daß das Gerücht sich nie zur Gewißheit verdichten konnte, ist es zu danken, daß Lessing nicht das Schwere zu tragen hatte, durch seinen Schritt auch anderen Haß und Rachsucht der Orthodoxie zugezogen zu haben. Er hatte Moses Mendelssohn und Br. Nicolai, denen gegenüber er ja so arglos war, Einblick in diese Fragmente, natürlich ohne den Verfasser zu verraten, gegeben und, wie wir es nur zu wohl verstehen, hatte Br. Nicolai, aber vor allem auch Moses Mendelssohn ihm gründlich abgeraten, sie zu veröffentlichen. Was sollte denn auch aus den Plänen der Judenherrschaft über die Völker werden, wenn die Bibel für die Gojim nicht mehr unantastbares Gotteswort war, wenn sich besonders das Deutsche Volk von der Bibel freigemacht hätte? Schrecklich, es nur auszudenken! Aber so vertrauensselig Lessing auch seine Pläne mitteilte und seine Ideen, wie Moses Mendelssohn sagt, wie „gemeines Wasser" verschenkte, in seinem Handeln ließ er sich nicht bestimmen. Auch von Hennings sprach er, ehe er nach dem ersten zahmeren Fragment (1774) die fünf scharfen Fragmente (1777) veröffentlichte, die die Geistlichkeit in hemmungslose Wut versetzten. v. Hennings wußte anderen Rat als

Moses Mendelssohn und schreibt am 27. Januar 1776 aus Dresden an Elise Reimarus:

„Mit aller Wärme, die das Genie und die Macht des Geistes einem Bewunderer einflößen, habe ich Lessing empfangen, der freilich zu mir wie zu einem unbedeutenden Weltmanne kam. In diese Rolle konnte ich mich nicht hineinsetzen. Mochte er in seinem vollen Anzuge, mit dem Hute unterm Arm, den Degen an der Seite, mich als einen ihm fremden dänischen Geschäftsführer behandeln: ich nahm ihn auf wie einen mir längst vertraut gewordenen Geistesbekannten, und redete aus der lautersten Reinheit meiner Ansichten ohne diplomatische Hülle. Wir sprachen viel von dem handschriftlichen Werke Ihres berühmten Vaters, und der Möglichkeit, es drucken zu lassen. Mögen Weltleute in feige Verzögerungen ihre Klugheit setzen, und im Zeit gewinnen, im Palliativen, im Biaisieren, Lanternieren, Hesitieren oder wie die französischen Wendungen alle heißen, ihren Vorteil suchen, der Wahrheitsfreund sollte sich nie scheuen, mit seinen Ideen hervorzutreten, und nie mit ihnen in einer gleißnerischen Verhüllung im Hinterhalt liegen.

Sie sehen, daß ich Lessing hauptsächlich als einen Philosophen betrachtet habe. Hier durfte ich mich in meinem Eifer für Wahrheit und Licht ihm gleichstellen, so sehr auch seine Einsichten die meinigen übertreffen. In dieser Hinsicht bat ich ihn ohne Hehl und mit Wärme ... ein Deutscher zu bleiben und kein Italiener zu werden. Lessing hat, und ich habe es ihm gesagt, zweien Gottheiten mit gleichem Erfolge gehuldiget, der Wahrheit und der Kunst; wer beide verehrt, kann nicht wünschen, ihm eines derselben zu entziehen."

Lessing hätte solchen Zuspruchs nicht bedurft. Aber sicher hat er von Hennings gebeten, an die gemeinsame Freundin Elise Reimarus zu schreiben, die unter dem Einfluß ihres furchtsamen Bruders wankend wurde, die Genehmigung zur Veröffentlichung der 5 gefährlicheren Fragmente zu geben.

Lessing hat durch die Art der Einleitung bei der Herausgabe nach nichts anderem getrachtet, als die Familie Reimarus vor der Gehässigkeit der Pfaffen zu schützen. Er hatte sich

als Bibliothekar in Wolfenbüttel vor Amtsantritt vollste Zensurfreiheit für alle Veröffentlichungen aus den Schätzen der Bibliothek ausgedungen und erhalten. Vier Jahre vor der Veröffentlichung der Wolfenbütteler Fragmente verleibte er die Abschriften derselben der Bibliothek als Eigentum ein und begann nun in seinen „Beiträgen" zunächst unter anderem die „Ketzerschrift" des Berengar von Tours aus der Bibliothek zu veröffentlichen. Schon durch solches Vorgehen waren seine Freunde gehütet, die Spur nach Hamburg war verwischt. Außerdem führte er bei der Einführung des ersten Fragmentes 1774 den Namen J. L. Schmidt an, der ja, dem Kerker entflohen, die letzten Jahre seines Lebens in Wolfenbüttel eine Zufluchtstätte gefunden hatte. So mutmaßten sehr viele, dieser Schmidt sei der Verfasser der Fragmente gewesen. Geradezu ritterlich hat Lessing also die Kinder des Reimarus vor Verfolgung behütet. Umso schwerer traf es ihn, als später einmal vorübergehend von diesen der Gedanke geäußert wurde, er habe nicht völlig den Vater verschwiegen. Das zahmste der Fragmente erschien 1774 unter dem Titel „Von der Duldung der Deisten", gemeinsam mit einer Schrift über den verfolgten Adam Neuser, in den Heften, die er unter dem Titel „Wolfenbütteler Beiträge" herausgab. Der Versuch gelang gut, man regte sich nicht sehr auf über dieses Fragment. 1777 ließ er in dem vierten Heft der „Wolfenbütteler Beiträge" unter dem Titel „Ein Mehreres aus den Papieren des Ungenannten, die Offenbarung betreffend" die 5 weiteren und sehr viel schärferen Fragmente aus dem Werke des Reimarus folgen. Sie trugen die Titel: „Von der Verschreiung der Vernunft auf den Kanzeln", „Unmöglichkeit einer Offenbarung, die alle Menschen auf eine begründete Art glauben könnten", „Durchgang der Israeliten durchs Rote Meer", „Daß die Bücher des A. T. nicht geschrieben

wurden, eine Religion zu offenbaren" und „Über die Auferstehungsgeschichte".

Die Bedeutung der Erläuterungen, die Lessing dazu gab, und die Art und Weise, wie er in dem darauf folgenden Kampfe mit der orthodoxen Theologie Reimarus da, wo er voll von ihm überzeugt ist, meisterhaft rechtfertigt und vor allem auch seine Erläuterungen verteidigt, wurden u. a. von Friedrich Schlegel sehr hoch eingeschätzt. Er schreibt in seiner Abhandlung über Lessing:

„Seine Polemik in Sonderheit ist so völlig vergessen, daß es vielleicht für viele, welche Verehrer Lessings zu sein glauben, ein Paradoxon sein würde, wenn man behauptete, der Anti-Goeze verdiene nicht etwa bloß in Rücksicht auf zermalmende Kraft der Beredsamkeit, überraschende Gewandtheit und glänzenden Ausdruck, sondern an Genialität, Philosophie, selbst an poetischem Geiste und sittlicher Erhabenheit einzelner Stellen unter allen seinen Schriften den ersten Rang."

Die Biographen Lessings schließen sich diesem Urteil nicht an, sondern feiern ihn fast durchweg als Dichter, des „Nathan der Weise". So wurden ja auch wir in den Schulen gelehrt, denn „Nathan der Weise" wurde nun einmal geschichtlich ganz etwas anderes, als Lessing es sich gedacht hatte. Frei von derlei Wertungen gebe ich Schlegel das Lob als voll berechtigt zu. Aber die Bedeutung der Erläuterungen Lessings zu den Fragmenten und den sich anschließenden Kampf mit der orthodoxen Theologie sehe ich in anderen Werten dieses Geisteskampfes Lessings.

Wer heute erfährt, wie er in diesem Kampfe klar herausschält, daß mit der vernichtenden Kritik der Bibel, wie Reimarus sie durchgeführt hatte, Lehre und Leben Jesu nicht vernichtend getroffen sind, der steht, wenn er die Kulturgeschichte so falsch liest, wie ich dies Eingangs als unfruchtbar abgelehnt habe, enttäuscht da, zuckt die Achseln und sagt wo-

möglich: wie weit war doch Lessing noch zurück! Er ahnt garnicht die unerhörte Bedeutung, die in Lessings Leistung lag, der überall der Wahrheit und nur der Wahrheit diente, und der offenbar von der ernsten Tatsächlichkeit durchdrungen war, daß die Stufe, die übersprungen wird, wie Nietzsche sagt, sich unerbittlich rächt. Er wußte sicher, daß auch das Christentum, so wie alle anderen Irrtümer, die auf mangelnder Einsicht beruhten, niemals endgültig überwunden wird, wenn es nur scheinbar völlig widerlegt, vor allem aber auch übertroffen ist. Hätten seinerzeit die Deisten gesiegt, hätte die Stadt Hamburg nicht bis zur Stunde das Werk des Reimarus völlig verborgen und ungedruckt gelassen, so hätten sich sicher unzählige dem unantastbaren, folgerichtigen und vernichtenden kritischen Urteil des Reimarus über die Bibel angeschlossen und man hätte geglaubt, damit nicht nur die christlichen Kirchen, sondern auch das Christentum widerlegt zu haben. Ein unerhörter Rückschlag hätte zwangsläufig erfolgen müssen! Gilt es doch bei der Überwindung des Christentums einmal nachzuweisen, daß die Bibel des alten und des neuen Testamentes nach Entstehung und Inhalt unmöglich Gottes Wort sein kann und eine allgemein gültige Gottoffenbarung nicht enthält. Es gilt aber auch, zu erweisen, daß das Glaubensbekenntnis der christlichen Kirche keine Wahrheit und somit keine Gottoffenbarung enthält. Es gilt ferner, zu zeigen, daß Lehre und Leben Jesu nicht nur anderen Religionen zum Gutteil entlehnt sind, sondern vor allem für die Selbstschöpfnug des einzelnen Menschen zum Göttlichen hin und für die Erhaltung des Volkes und endlich die Gotterhaltung im Volke durchaus nicht geeignet, im Gegenteil unheilvoll sind. Es gilt endlich, zu beweisen, daß die christlichen Kirchen in ihren Machtansprüchen und in allen ihren Lehren, die sie sich unabhängig von dem Bibelinhalt oder im Zusam-

menhang mit ihm noch aufbauten, ebenso, ja noch unheilvoller in ihrer Wirkung sind als die Lehre und das in den Evangelien geschilderte Leben Jesu.

Erst der Kampf unserer Tage, der dem Bibelinhalt und den Kirchenlehren die Deutsche Gotterkenntnis entgegenstellt, und alle genannten schwerwiegenden Beweise Schritt für Schritt gebracht hat, hat das Christentum so überwunden, wie es die heiligen Gesetze der Wahrheit verlangen müssen. Erst jetzt ist es in seiner Grundlage, in seinem Wesen und in seiner Auswirkung getroffen. Diese Überwindung ist dann, ganz gleichgültig, wann sie voll zum äußeren Siege führt, keine zeitliche, die einen Rückschlag ermöglicht. Möge irgendwo und irgendwann Priestergewalt diese Wahrheit noch so sehr bedrängen, das hilft nicht das geringste. Sie siegt dann in einem anderen Jahrhundert, denn unsere Überwindung ist eine allseitige, eine vollständige.

Die Deisten erkannten die Lücke ihrer Beweisführung nicht, ein Lessing aber erkannte sie! Und deshalb schält er in seinen Erläuterungen des Reimarus ganz ebenso wie in seinen Abwehrschriften gegen den orthodoxen Pastor Goeze unter anderem wieder und wieder heraus, daß die Morallehre Jesu nicht überwunden ist durch das Werk des Reimarus. So sorgte also Lessing in seinem unerbittlichen Wahrheitwillen, obwohl er selbst von den herrschenden Religionen nichts mehr wissen wollte, daß in dem Abwehr-Kampf der Wahrheit wider das Christentum keine Stufe übersprungen wurde. Und das ist das wahrhaft Große in diesem seinem Kampfe. Hinzu tritt dann noch das Vorbild, in dem er seiner Überzeugung Ausdruck verleiht, und der Ansporn, den er den zur Denk- und Urteilslähmung auf dem Gebiete des Glaubens abgerichteten Deutschen gibt, selbst nachzudenken. Immer wieder versucht er den Tiefstand gehässigen Pfaffengezeters zu überwinden,

den Kampf auf eine würdigere Ebene zu heben. Wie jämmerlich stehen seine Gegner daher vor der Geschichte da!

Lessing hat sich sicher vor der Veröffentlichung dieser Fragmente schon auf eine ganz bestimmte Kampfart, wie er nur in der Priesterkaste üblich ist, gefaßt gemacht. Aber trotz solcher Klarheit hoffte er doch, daß angesichts der wichtigen Grundfragen des Christentums, die er öffentlich anschnitt, etwas würdiger gefochten würde. Anfangs sucht er den Kampf emporzureißen zu sachlicher Höhe, zunächst in seiner Abhandlung „Über den Beweis des Geistes und der Kraft". Hier betont er, daß dem Christ nur historische Berichte über Wunder zur Verfügung stehen und folgert daraus, daß diese Wunder niemals Anspruch darauf machen dürfen, für den Glauben bindend zu sein. Er sagt:

„Ein anderes sind erfüllte Weissagungen, die ich selbst erlebe; ein anderes erfüllte Weissagungen, von denen ich nur historisch weiß, daß sie andere wollen erlebt haben.

Ein anderes sind Wunder, die ich mit meinen Augen sehe, und selbst zu prüfen Gelegenheit habe; ein anderes sind Wunder, von denen ich nur historisch weiß, daß sie andere wollen gesehen und geprüft haben."

„. . . Erstlich, wer leugnet es, — ich nicht — daß die Nachrichten von jenen Wundern und Weissagungen eben so zuverlässig sind, als nur immer historische Wahrheiten sein können? — Aber nun, wenn sie *nur* eben so zuverlässig sind, warum macht man sie bei dem Gebrauche auf einmal unendlich zuverlässiger?

Und wodurch? — Dadurch, daß man ganz andere und mehrere Dinge auf sie baut, als man auf historisch erwiesene Wahrheiten zu bauen befugt ist.

Wenn keine historische Wahrheit demonstriert werden kann, so kann auch nichts durch historische Wahrheiten demonstriert werden.

Das ist, zufällige Geschichtswahrheiten können der Beweis von notwendigen Vernunftswahrheiten nie werden.

Dann verteidigt er eingehend und zwingend die 14 Widersprüche der Evangelien in den Auferstehungberichten, die Reimarus nachgewiesen hatte. Aber schon muß er in dieser Schrift: „Eine Duplik", die häßliche Kampfesweise der orthodoxen Pastoren unter dem Wortführer Pastor Goeze zurückweisen. Immer schärfer wird der Kampf. Er schält in seinen Abwehrschriften gegen Goeze die 10 „Axiomata" heraus, die er scharf formuliert aufstellt, um alle Abwege und Ausflüchte der Theologen nun endlich zu erschweren. Da hier Lessing in so wunderbarer Klarheit das scharf herausarbeitet, was zu seiner Zeit schon unantastbar feststeht, da sich zudem hier klar zeigt, wie weit er noch von unserer Erkenntnis entfernt war, so gebe ich diese 10 Axiomata, losgelöst von ihrer Begründung, hier wieder:

I

„Die Bibel enthält offenbar mehr, als zur Religion gehört."

II

„Es ist bloße Hypothese, daß die Bibel in diesem Mehrern gleich unfehlbar sei."

III

„Der Buchstabe ist nicht der Geist, und die Bibel ist nicht die Religion."

IV

„Folglich sind die Einwürfe gegen den Buchstaben und gegen die Bibel nicht eben auch Einwürfe gegen den Geist und gegen die Religion."

V

„Auch war die Religion, ehe eine Bibel war."

VI

„Das Christentum war, ehe Evangelisten und Apostel geschrieben hatten. Es verlief eine geraume Zeit, ehe der erste von ihnen schrieb; und eine sehr beträchtliche, ehe der ganze Kanon zustande kam."

VII

„Es mag also von diesen Schriften noch soviel abhangen: so kann doch unmöglich die ganze Wahrheit der christlichen Religion auf ihnen beruhen."

VIII

„War ein Zeitraum, in welchem sie (die christliche Religion) bereits so ausgebreitet war, in welchem sie sich bereits so vieler Seelen bemächtigt hatte, und in welchem gleichwohl noch kein Buchstabe aus dem von ihr aufgezeichnet war, was bis auf uns gekommen ist: so muß es auch möglich sein, daß alles, was die Evangelisten und Apostel geschrieben haben, wiederum verloren ginge, und die von ihnen gelehrte Religion doch bestünde."

IX

„Die Religion ist nicht wahr, weil die Evangelisten und Apostel sie lehrten: sondern sie lehrten sie, weil sie wahr ist."

X

„Aus ihrer innern Wahrheit müssen die schriftlichen Überlieferungen erklärt werden, und alle schriftlichen Überlieferungen können ihr keine innere Wahrheit geben, wenn sie keine hat."

Geradezu niederschmetternd für die orthodoxe Theologie ist die Art und Weise, wie Lessing auf seinen hochstehenden sachlichen Kampf weiter erwidert wurde. Immer wieder und wieder ganz das gleiche, was die Priester in unseren Tagen unserem Kampfe entgegensetzen. Rufe nach der Staatsgewalt, nach dem „Reichshofratskonklusum", welches einen J. Lorenz Schmidt zu Kerkerstrafen verurteilt hatte, erschallen da. Alle Wege der List werden getreulich beschritten, und alle Ausflüchte, sowie die ganze ungeheuerliche Kampfesweise, werden von Lessing bloßgelegt. Pastor Goeze beging endlich die Unvorsichtigkeit, Lessing zu fragen, was er unter Christentum verstehe, das er weder durch das Buch des Reimarus noch durch seine eigenen Erläuterungen getroffen sähe. Da gibt Lessing eine Antwort, die von so gründlichem Wissen über die Entstehung des Christentums, des Glaubensbekenntnisses und die Schriften der Kirchenväter zeugt, daß der orthodoxe Theologe Goeze wohl mit Recht fürchtet, wenn nun diese höchst seltsamen Tatsachen auch noch öffentlich von Lessing betrachtet würden, die gläubigen Schäflein womöglich in

größerer Zahl den Kirchen fern blieben, und er selbst wohl noch des öfteren auf seiner Unwissenheit von dem Nichttheologen Lessing festgenagelt würde. Da verstummt Goeze Ende des Jahres 1778. Der einjährige Kampf hatte mit einem vollen Sieg Lessings geendet.

Die Kirche hoffte wohl, die Aufregung werde sich wieder legen und es werde gelingen, die Aufklärung, die Lessing gegeben hatte, vergessen zu machen, aber sie hat sich getäuscht. Seit jener Zeit ist die Kampfesweise der Orthodoxie im Volke nicht mehr vergessen worden. Um nun zu zeigen, wie völlig sich diese in den Jahrhunderten treu bleibt, und wie „aktuell" für unsere Tage dieser Abwehrkampf Lessings gegen die Priestermethoden geblieben ist, wollen wir Teile aus diesen Briefen hier in unserer Betrachtung des Geisteskampfes Lessings dem Leser nicht vorenthalten.

„Die Bitte.

Ein anderes ist ein Pastor, ein anderes ein Bibliothekar. So verschieden klingen ihre Benennungen nicht, als verschieden ihre Pflichten und Obliegenheiten sind.

Überhaupt denke ich, der Pastor und Bibliothekar verhalten sich gegeneinander, wie der Schäfer und der Kräuterkenner.

Der Kräuterkenner durchirrt Berg und Thal, durchspäht Wald und Wiese, um ein Kräutchen aufzufinden, dem Linneus noch keinen Namen gegeben hat. Wie herzlich freut er sich, wenn er eines findet! Wie unbekümmert ist er, ob dieses neue Kräutchen giftig ist oder nicht! Er denkt, wenn Gifte auch nicht nützlich sind — (und wer sagt es denn, daß sie nicht nützlich wären?) — so ist es doch nützlich, daß die Gifte bekannt sind.

Aber der Schäfer kennt nur die Kräuter seiner Flur, und schätzt und pflegt nur diejenigen Kräuter, die seinen Schafen die angenehmsten und zuträglichsten sind.

So auch wir, ehrwürdiger Mann! — Ich bin Aufseher von Bücherschätzen, und möchte nicht gern der Hund sein, der das Heu

bewacht, ob ich schon freilich auch nicht der Stallknecht sein mag, der jedem hungrigen Pferde das Heu in die Raufe trägt. Wenn ich nun unter den mir anvertrauten Schätzen etwas finde, von dem ich glaube, daß es nicht bekannt ist, so zeige ich es an. Fürs erste in unsern Katalogen, und dann nach und nach, so wie ich lerne, daß es diese oder jene Lücke füllen, dieses oder jenes berichtigen hilft, auch öffentlich, und bin ganz gleichgültig dabei, ob es dieser für wichtig, oder jener für unwichtig erklärt, ob es dem einen frommt, oder dem andern schadet. Nützlich und verderblich sind ebenso relative Begriffe, als groß und klein.

Sie hingegen, ehrwürdiger Mann, würdigten alle literarischen Schätze nur nach dem Einflusse, den sie auf Ihre Gemeinde haben können, und wollen lieber zu besorglich als zu fahrlässig sein. Was geht es Sie an, ob etwas bekannt, oder nicht bekannt ist? Wenn es nur Einen auch von den Kleinsten ärgern könnte, die Ihrer geistlichen Aufsicht anvertraut sind.

Recht gut! Ich lobe Sie darum, ehrwürdiger Mann. Aber weil ich Sie lobe, daß Sie Ihre Pflicht tun, so schelten Sie mich nicht, daß ich die meinige tue, — oder, welches einerlei ist, zu tun glaube.

. . . .

Also, ehrwürdiger Mann, mißbilligen Sie es wenigstens weniger hart, daß ich ehrlich genug gewesen, eben so wohl sehr unchristliche Fragmente, als eine sehr christliche Schrift des Berengarius von ihrem Untergange zu retten, und an das Licht zu bringen."

Wann hätte je ein Kämpfer für die Wahrheit einem Priester zurückhaltender und zugleich geistreicher bewiesen, weshalb er den Pflichten seines Amtes zufolge überhaupt kein Forscher auf dem Gebiete des Glaubens sein kann?

Wir sehen an Lessings ersten Antworten, wie ewig gleich in den Jahrhunderten sich der unschöne Kampf der Priesterkaste gegen die Forscher bleibt. Ganz wie bei uns wird zunächst behauptet, daß garnichts „Neues" geboten sei! Alles sei längst widerlegt, die Quellen sind unlauter, die Beweggründe des Forschers erst recht, und derlei Schmähungen sollen nun eine sachliche Widerlegung ersetzen! Als Lessing die Hoff-

nung aufgeben muß, den Kampf des Gegners etwas würdiger durch seinen eigenen sachlichen und zurückhaltenden Ton zu gestalten, schreibt er an Pastor Goeze:

„Das Absagungsschreiben."

„Mein Herr Pastor!

Mit vorstehend friedlichen Blättern glaubte ich von Ihnen abzukommen, und schon freute ich mich in Gedanken auf den freiwilligen Beitrag, in welchem Ihre heilige Faust das christliche Panier wieder über mich schwenken würde.

Indes aber entweder mich die Presse, oder ich die Presse nicht genugsam fördern konnte, erhalte ich das 61.—63. Stück besagter Beiträge, — und bin wie vernichtet!

Das hat der nämliche Mann geschrieben? Wie soll die Nachwelt, auf welche die freiwilligen Beiträge doch ganz gewiß kommen werden, einen so plötzlichen Sprung von Weiß auf Schwarz sich erklären? — Goeze, wird die Nachwelt sagen, Goeze wäre der Mann gewesen, der in einem Atem gegen einen und ebendenselben Schriftsteller sauersüße Komplimente zwischen den Zähnen murmeln und aus vollem Halse laute Verleumdungen ausstoßen können? Er hätte zugleich die Katze und den Eber gespielt? Die Katze, die um den heißen Brei geht, und den Eber, der blind auf den Spieß rennt? Das ist unglaublich! In dem 55. Stück ist sein Eifer noch so gemäßigt, noch so ganz anonymisch; er nennt weder Sack noch Esel, auf die sein Stecken zuschlägt, und auf einmal im 61. Stück ist Lessing namentlich hinten und vorne, muß Lessing namentlich geknippen werden, so oft er den Krampf in seine orthodoxen Finger bekommt? Dort will er das Wasser kaum regen, und hier, plumps! Das ist unbegreiflich! Notwendig müssen also zwischen dem 55. und 61. Stücke dieser kostbaren Blätter, wie wir sie jetzt haben, alle diejenigen verloren gegangen sein, die uns dieses Plumps! erklären würden." ...

„Ich beklage: denn sehen Sie, Herr Pastor, es wird mir unmöglich sein, nicht gegen Ihren Stachel zu lecken, und die Furchen, fürchte ich, die Sie auf dem Acker Gottes mich mit aller Gewalt wollen ziehen lassen, werden immer krümmer und krümmer werden.

Nicht zwar, daß ich Ihnen jede hämische Anspielung, jeden, wenn Gott will, giftigen Biß; jeden komischen Ausbruch Ihres tragischen Mitleids; jeden knirschenden Seufzer, der es beseufzet, nur ein Seufzer zu sein; jede pflichtschuldige Pastoralverhetzung der weltlichen Obrigkeit, womit Sie gegen mich von nun an Ihre freiwilligen Beiträge spicken und würzen werden, aufmutzen, oder, wenn ich auch könnte, verwehren wollte. So unbillig bin ich nicht, daß ich von einem Vogel in der Welt eine einzige andere Feder verlangen sollte, als er hat. Auch haben dieserlei Pharmaka ihren Kredit längst verloren."

Wir brauchten bei diesem Brief nur den Namen Lessing in Ludendorff zu wandeln und er würde auf alle die Schmähungen statt würdiger Widerlegungversuche, die in den Gemeindeblättchen unserer Tage erscheinen, eine nur allzu passende Antwort sein!

Aus „Axiomata".

„... Warum will er nur diese gegen mich in Schutz nehmen? Weil ich mich nicht überall nach der theologischen Schulsprache ausgedrückt habe, die ihm geläufig ist? Ich bin Liebhaber der Theologie, und nicht Theolog. Ich habe auf kein gewisses System schwören müssen. Mich verbindet nichts, eine andere Sprache, als die meinige zu reden. Ich bedauere alle ehrliche Männer, die nicht so glücklich sind, dieses von sich sagen zu können. Aber diese ehrlichen Männer müssen nur andern ehrlichen Männern nicht auch den Strick um die Hörner werfen wollen, mit welchen s i e an die Krippe gebunden sind. Sonst hört mein Bedauern auf, und ich kann nichts als sie verachten."

„... Und diese letztern, die Schriftsteller, werden doch wohl unwidersprechlich sein? Wenn sie das doch wären! Wie gern wollte ich den ewigen Zirkel vergessen, nach welchem die Unfehlbarkeit eines Buches aus einer Stelle des nämlichen Buches, und die Unfehlbarkeit der Stelle aus der Unfehlbarkeit des Buches bewiesen wird! Aber auch die sind so wenig unwidersprechlich, daß ich denken muß, der Herr Pastor hat nur gerade die allerzweifelhaftesten

für mich aufgesucht, um die triftigern auf eine bessere Gelegenheit zu versparen" ...

„... Vortrefflich! — Wo ist der Schriftsteller, dem ich nicht ein Sophisma, dem ich nicht eine Gotteslästerung anflicken will, sobald ich ihm, statt seiner Worte, andere unterschieben darf? Andere? Bloß andere? Wenn es der billige, der christliche Hr. Pastor dabei bewenden ließe! Aber er schiebt mir, statt meiner guten, statt meiner, wenn auch nicht einen wahren Sinn, doch einen Sinn habenden Worte, Worte unter, die schlechterdings gar keinen Sinn haben. Ich sage: die christliche Religion war, ehe von der christlichen Religion etwas aufgeschrieben wurde. Damit soll ich gesagt haben: die christliche Religion war, ehe die christliche Religion gepredigt, geoffenbart wurde. Das ist, ich soll gesagt haben: die christliche Religion war, ehe die christliche Religion war. Bin ich denn aus dem Tollhause entlaufen, um so etwas zu sagen? zu schreiben?

Der Hr. Pastor fährt hierauf fort, mir Dinge vorzuhalten, an denen ich nie gezweifelt habe. Und warum? wozu? Damit seine Zeitungsleser glauben sollen, ich zweifle allerdings daran? — Schön! Seiner sehr anständig!"

„... Das tut mir leid! Und die Bibel steht und fällt? Doch wohl mit ihrer Theopneustie? (d. i. Eingebung, Inspiration vom heiligen Geist). Allerdings muß er sagen: wenn ohne Bibel kein Christentum ist, so ist ohne Theopneustie keine Bibel."

Aus „Anti Goeze"

1778

D. i. Notgedrungener Beiträge
zu den freiwilligen Beiträgen des Herrn Pastor Goeze.

Erster.
(Gott gebe, letzter)

„Lieber Herr Pastor!

Poltern Sie doch nicht so in den Tag hinein, ich bitte Sie. — Ich gehe ungern daran, daß ich meiner Absage schon so bald nachleben muß. Aber Sie glaubten wohl sonst, es sei mein Ernst nicht. — Sehen Sie also, welchen Plan zu meiner Fehde gegen Sie ich hiermit anlege. ... überschreien können Sie mich alle acht

Tage, Sie wissen wo. Überschreiben sollen Sie mich gewiß nicht.

Versichern Sie indes nicht selbst, daß diese leidigen Fragmente schon ein paar Werke hervorgebracht haben, deren Nutzen den besorglichen Schaden derselben unendlich überwiege? Und ich, ich, der ich die causa sine quanon [2]) dieser vortrefflichen Werke bin, sollte desfalls ein Reichshofratskonklusum zu besorgen haben? Vielmehr verspreche ich mir eine Belohnung von dem Reichshofrate, sobald es nicht bloß die traurige Pflicht des Reichshofrats sein wird, Unrecht zu steuern und böse Handlungen zu ahnden.

Schön, vortrefflich, ganz in Luthers Geiste ist es von diesem Lutherschen Pastor gedacht, daß er den Reichshofrat zu einem Schritte gern verhetzen möchte, der, vor zweihundertundfünfzig Jahren mit Ernst getan, uns um alle Reformation gebracht hätte! ..

Herr Pastor, wenn Sie es dahin bringen, daß unsere Lutherschen Pastoren unsere Päpste werden; — daß diese uns vorschreiben können, wo wir aufhören sollen, in der Schrift zu forschen; — daß diese unserem Forschen, der Mitteilung unseres Erforschten Schranken setzen dürfen: so bin ich der Erste, der die Päpstchen wieder mit dem Papste vertauscht. —"

Zweiter.

„Mein Herr Hauptpastor!

Ich erhielt Etwas Vorläufiges gegen meine — wenn es nicht Ihre erste Lüge ist — mittelbaren und unmittelbaren feindseligen Angriffe auf unsere allerheiligste Religion etc. am Abend des Osterabends, und hatte noch eben Zeit, den herrlichen Vorlauf zu kosten. Der soll mir auf das Fest schmecken! dachte ich. Und er hat mir geschmeckt. Gott gebe, daß mir der Nachlauf zu seiner Zeit auch so schmekken, auch so wohl bekommen mag! ....

Aber, Herr Hauptpastor, das ist mein Stil, und mein Stil ist nicht meine Logik. — Doch ja! Allerdings soll auch meine Logik sein, was mein Stil ist: eine Theaterlogik! So sagen Sie. Aber sagen Sie, was Sie wollen, die gute Logik ist immer die Näm-

---

[2]) Die Ursache ohne die das nicht wäre.

liche, man mag sie anwenden, worauf man will. Sogar die Art, sie anzuwenden, ist überall die nämliche. Wer Logik in einer Komödie zeigt, dem würde sie gewiß auch zu einer Predigt nicht entstehen, so wie der, dem sie in einer Predigt mangelt, nimmermehr mit ihrer Hilfe auch eine nur erträgliche Komödie zustande bringen würde, und wenn er der unerschöpflichste Spaßvogel unter der Sonne wäre. Glauben Sie, daß Pater Abraham gute Komödien gemacht hätte? Gewiß nicht, denn seine Predigten sind allzuelend. Aber wer zweifelt wohl, daß Molière und Shakespeare vortreffliche Predigten gemacht und gehalten hätten, wenn sie, anstatt des Theaters, die Kanzel hätten besteigen wollen!

Als Sie, Herr Hauptpastor, den guten Schlosser wegen seiner Komödie so erbaulich verfolgten, fiel eine doppelte Frage vor. Die eine: darf ein Prediger Komödien machen? Hierauf antwortete ich: warum nicht? w e n n e r k a n n. Die zweite: darf ein Komödienschreiber Predigten machen? Und darauf war meine Antwort: warum nicht? w e n n e r w i l l.

Doch wozu alles dieses Geschwätz? Was gehen mich jetzt die Armseligkeiten des Stils und Theaters an, jetzt, da ein so schreckliches Halsgericht über mich verhangen wird? — Da steht er, mein unbarmherziger Ankläger, und wiehert Blut und Verdammung; und ich, einfältiger Tropf, stehe bei ihm, und lese ihm ruhig die Federn vom Kleide...

Ist es von einem rechtschaffenen Gelehrten — ich will nicht sagen, von einem Theologen — begreiflich, daß er, unter einem solchen Titel, widerlegte Beschuldigungen nochmals in die Welt schickt, ohne auf ihre Widerlegung die geringste Rücksicht zu nehmen? — „So hat er denn wohl von dieser Widerlegung nichts gewußt?" — O doch! Er weiß sehr wohl, daß sie vorhanden ist; er hat davon gehört, nur gelesen hat er sie noch nicht, und nach dem Feste wird es sich zeigen, ob er es für nötig findet, darauf zu antworten. —

Und inzwischen, Herr Hauptpastor, inzwischen haben Sie dennoch die Grausamkeit, Ihre Beschuldigungen zu wiederholen? In diesem geschärften Tone zu wiederholen? — ...

In diesem einzigen Zuge, Herr Hauptpastor, stehen Sie mir ganz da, wie Sie leiben und leben. Sie haben vor dem Feste nicht

Zeit, die Verteidigung des Beklagten zu hören. Sie wiederholen die Anklage, und schlagen seinen Namen getrost an Galgen. Nach dem Feste, nach dem Feste werden Sie schon sehen, ob auf seine Verteidigung der Name wieder abzunehmen ist, oder nicht!

Gleichwohl, Herr Hauptpastor, befürchten Sie von mir nur nicht, daß ich die Grenzen der Wiedervergeltung überschreiten werde. Ich werde diese Grenzen noch lange nicht berühren, wenn ich von Ihnen auch noch so höhnend, auch noch so verachtend, auch noch so wegwerfend schreibe. Sie können einen ungesitteten Gegner vielleicht an mir finden: aber sicherlich keinen unmoralischen.

Dieser Unterschied zwischen ungesittet und unmoralisch, der sehr wichtig ist, obgleich beide Wörter, ihrer Abkunft nach, vollkommen das nämliche bedeuten müßten, soll ewig unter uns bleiben. Nur Ihre unmoralische Art zu disputieren, will ich in ihr möglichstes Licht zu setzen suchen, sollte es auch nicht anders als auf die ungesittetste Weise geschehen können."

Dritter.

„...Denn da steht's! Wer nicht glaubt, der wird verdammt. — Ihm nicht glaubt; nicht gerade das nämliche glaubt, was er glaubt — wird verdammt! ...

Und wie säuberlich, wie sanft, wie einschmeichelnd er, noch mitunter bei diesem kitzlichen Geschäfte zu Werke geht! Ganz in dem Tone und in der Manier eines gewissen Monsieur Loyal, in einer gewissen Komödie, die man vor gewissen Leuten nicht gern nennt. Er ist für meinen Ruhm — ha! was liegt an dieser Seifenblase? — Er ist für meine Seligkeit so besorgt! Er zittert so mitleidig vor meiner Todesstunde! Er sagt mir sogar hier und da recht artige Dinge — nur damit es mich nicht allzusehr schmerze, daß er mich aus dem Hause meines Vaters wirft...

O ihr Thoren! die ihr den Sturmwind gern aus der Natur verbannen möchtet, weil er dort ein Schiff in die Sandbank vergräbt, und hier ein anderes am felsichten Ufer zerschmettert! — O ihr Heuchler! denn wir kennen euch. Nicht um diese unglücklichen Schiffe ist es euch zu tun, ihr hättet sie denn versichert;

euch ist lediglich um euer eigenes Gärtchen zu tun, um eure eigene kleine Bequemlichkeit, kleine Ergötzung. Der böse Sturmwind! da hat er euch ein Lusthäuschen abgedeckt; da die vollen Bäume zu sehr geschüttelt; da eure ganze kostbare Orangerie, in sieben irdenen Töpfen, umgeworfen. Was geht es euch an, wieviel Gutes der Sturmwind sonst in der Natur befördert? Könnte er es nicht auch befördern, ohne euerem Gärtchen zu schaden? Warum bläst er nicht bei euerm Zaune vorbei? oder nimmt die Backen wenigstens weniger voll, sobald er an euern Grenzsteinen anlangt?"

Vierter.

„... Es dürfte, sagt man, nur ausgemacht sein, daß der Streit nie anders, als in der Sprache der Gelehrten geführt würde. Schreibt lateinisch, ihr Herrn! schreibt lateinisch! — Ja! wer fleißiger in den Klassen gewesen wäre! wer lateinisch könnte!"

— Nicht weiter, Herr Subkonrektor, oder man merkt Ihre wahre Absicht. Sie möchten Ihrem lieben Latein nur gern eine Empfehlung mehr verschaffen. „Lernt Latein, Jungens, lernt Latein! Alle Einwürfe gegen die Religion sind lateinisch geschrieben! Wenn ihr auch selbst keine schreiben wollt, müßt ihr die geschriebenen doch kennen." — Und nun lernen die Jungens Latein, daß ihnen der Kopf raucht...

Also: ‚wer gegen die Religion schreiben will, soll nicht anders als lateinisch schreiben dürfen, damit der gemeine Mann nicht geärgert werde.'

Und so ist es mit diesem Wunsche beschaffen, daß die Feinde der Religion sich nie einer andern, als der lateinischen Sprache bedienen dürften, mit diesem Wunsche, der so gern Gesetz werden möchte! So ist es schon jetzt damit beschaffen, und wie meint man, daß es mit aller Untersuchung der Wahrheit überhaupt aussehen würde, wenn er nun erst Gesetz wäre? — Man urteile aus den Krallen, welche die geistliche Tyrannei in einem ihrer grimmigsten, zum Glück noch gefesselten Tiger bereits zu entblößen wagt!...

‚Verständigen, — heißt es alldort — verständigen und gesetzten Männern kann es vergönnt bleiben, bescheidene Einwürfe gegen die christliche Religion und selbst gegen die Bibel zu machen.' — Aber von wem soll die Entscheidung abhangen, wer ein gesetzter und ver-

ständiger Mann ist? Ist der bloß ein verständiger Mann, der Verstand genug hat, die Verfolgung zu erwägen, die er sich durch seine Freimütigkeit zuziehen würde? Ist der bloß ein gesetzter Mann, der gern in dem bequemen Lehnstuhle, in den ihn sein Amt gesetzt hat, ruhig sitzen bliebe, und daher herzlich wünscht, daß auch andere, wenn sie schon so weich nicht sitzen, dennoch eben so ruhig sitzen bleiben möchten? Sind nur das bescheidene Einwürfe, die sich bescheiden, der Sache nicht ans Leben zu kommen? Die sich bescheiden, nur so weit sich zu entwickeln, als ungefähr noch eine Antwort abzusehen ist?

Das letztere muß wohl. Denn der Hauptpastor fährt fort: 'Es wird solches nötig sein, um die Lehrer in Atem erhalten.'"

Fünfter.

„O glückliche Zeiten, da die Geistlichkeit noch alles in allem war, — für uns dachte und für uns aß! Wie gern brächte euch der Herr Hauptpastor im Triumphe wieder zurück! Wie gern möchte er, daß sich Deutschlands Regenten zu dieser heilsamen Absicht mit ihm vereinigten! Er predigt ihnen süß und sauer, er stellt ihnen Himmel und Hölle vor. Nun, wenn sie nicht hören wollen, — so mögen sie fühlen. Witz und Landessprache sind die Mistbeete, in welchen der Same der Rebellion so gern und so geschwind reift. Heute ein Dichter, morgen ein Königsmörder. Clement, Ravaillac, Damiens sind nicht in den Beichtstühlen, sind auf dem Parnasse gebildet...

Ich sage nämlich: es ist, mit seiner Erlaubnis, Einwürfe gegen Religion und Bibel, gegen das, was er Religion und Bibel nennt, machen zu dürfen, nur Larifari. Er gibt sie und gibt sie nicht, denn er verklausuliert sie von allen Seiten so streng und rabulistisch, daß man sich, Gebrauch davon zu machen, wohl hüten muß...

„Nur müßte, sind die Worte des Herrn Hauptpastors, der angreifende Teil die Freiheit nicht haben, die heiligen Männer Gottes, von welchen die ganze Christenheit glaubt, daß sie geredet und geschrieben haben, getrieben von dem heiligen Geiste, als Dummköpfe, als Bösewichter, als Leichenräuber zu lästern." ...

Aber wo hat er sich denn ihrer bedient? Wo hat er denn die Apostel als Dummköpfe, Bösewichter, Leichenräuber gelästert? Ich biete dem Herrn Hauptpastor Trotz, mir eine einzige Stelle in den Fragmen-

ten zu zeigen, wo er mit solchen Ehrentiteln um sich wirft. Der Herr Hauptpastor sind es einzig und allein selbst, dem sie hier zuerst über die Zunge oder aus der Feder, — zuerst in die Gedanken gekommen. Er, er mußte im Namen des Ungenannten die Apostel lästern, damit er den Ungenannten lästern könne...

Nun ist es erwiesen und ausgemacht, daß die ältesten und angesehensten Kirchenväter einen Betrug, der in guter Absicht geschieht, für keinen Betrug gehalten, und diese nämliche Denkungsart den Aposteln beizulegen, sich kein Bedenken gemacht haben. Wer diesen Punkt von einem unverdächtigen Theologen selbst belegt und aufs Reine gebracht lesen will, der lese Ribovs Programm de Oeconomia patrum. Die Stellen sind unwidersprechlich, die Ribov daselbst mit Verschwendung zusammenträgt, um zu beweisen, daß die Kirchenväter fast ohne Ausnahme der festen Meinung gewesen, integrum omnino Doctoribus et coetus Christiani Antistitibus esse, ut dolos versent, falsa veris intermisceant et imprimis religionis hostes fallant, dummodo veritatis commodis et utilitati inserviant[3]). Auch sind die Stellen der anderen Art, wo die Kirchenväter den Aposteln selbst eine dergleichen *οἰκονομίαν*, eine dergleichen falsitatem dispensativam[4]) beilegen, eben so unleugbar. Was Hieronymus unter andern vom heil. Paulus versichert [5]) ist so n a i v, daß es dem naiven Ribov selbst auffällt, darum aber nicht weniger die wahre Meinung des Hieronymus bleibt.

Man sage nicht, daß diese uns jetzt so befremdende Vorstellung von der Aufrichtigkeit der ersten Kirchenväter und Apostel bloße Vorteile der Auslegungskunst, bloßen Wörterkram betreffe. Worte und Handlungen liegen nicht so weit auseinander, als man insgemein glaubt. Wer fähig ist, eine Schriftstelle wider besser Wissen und Gewissen zu verdrehen, ist zu allem andern fähig, kann falsch

---

[3]) D. h., daß die Kirchenlehrer und die Vorsteher der christlichen Gemeinden es für durchaus erlaubt hielten, List zu ersinnen, Lügen unter die Wahrheit zu mischen und zumal die Feinde des Glaubens zu betrügen, wenn sie dadurch nur der Wahrheit Vorteil und Nutzen brächten.

[4]) Verzeihlicher Betrug.

[5]) Paulus in testimoniis, quae sumit de veteri testamento, quam artifex, quam prudens, quam dissimulator est ejus quod agit! (= Wie weiß Paulus bei den Zeugnissen, die er aus dem alten Testament entnimmt, künstlich, klug, mit Verhüllung seiner eigentlichen Absichten zu verfahren.)

Zeugnis ablegen, kann Schriften unterschieben, kann Tatsachen erdichten, kann zur Bestätigung derselben jedes Mittel für erlaubt halten . . ."

Wenn ich diesen Auszügen aus Lessings Kampf gegen die christliche Orthodoxie einen etwas breiteren Raum in diesem kurzen Volksbuche über Lessings Geisteskampf und Lebensschicksal bemessen habe, so tat ich dies mit vollem Bedacht. Welcher Deutsche nimmt denn heute noch Lessings sämtliche Werke zur Hand und nimmt sich ein Stündchen Ruhe, um diese Worte Lessings zu lesen? Der Kampf um das Dasein ist in unseren Tagen so hart und die Volksaufklärung ist zum Glück heute auch in jene Kreise gedrungen, da er am allerhärtesten ist, daß man den Deutschen heute keinen Vorwurf daraus machen kann, wenn sie zum beschaulichen Forschen nicht Zeit haben. Ja, auch dieses kurze Bild über Lessings Leben und Wirken wird nur unter eine beschränkte Zahl im Deutschen Volke kommen. Aber diese Menschen zum mindesten, die diese Schrift lesen, sollen ein ganz auffälliges Beispiel dafür erhalten, wie ewig gleichbleibend der christliche Priesterkampf gegen freies Forschen nach Wahrheit ist, wie ewig gleichbleibend das Schicksal der unerbittlich für die Wahrheit kämpfenden Kulturschöpfer in den vergangenen christlichen Jahrhunderten war und bis zur Stunde ist. Die Christen lernten aus der Bibel, und weil sie aus ihr lernten, führen sie einen Kampf, wie Juden ihn gutheißen, einen Kampf, in dem List und Verächtlichmachung vor dem Volke, und sei es mit Hilfe von Verdrehungen und Verleumdungen, nicht für verwerflich gilt, sobald es dem Glauben an die Bibel zugute kommt. Sie sind es ja, die vor der Geschichte das Wort von der „pia fraus", vom frommen Trug geprägt haben und danach handeln.

Jeder, der aufmerksam diese kurzen Auszüge aus Lessings

Kampf gegen die Orthodoxie liest, für den wird Lessing lebendig, für den steht Lessing heute in unserer Reihe, für den siegt sein Wirken über Zeit und Raum und hilft in unseren Tagen noch. Denn nichts, so will es mir scheinen, ist den aus dem unsterblichen Volke entwurzelt gewesenen Geschlechtern notwendigere Lehre als die, daß der Kampf gegen die gleichen Feinde, der über die Geschlechter hin von Deutschen immer wieder neu zu fechten ist, ewig in seiner Art und Weise aus unserem Deutschen Erbgut heraus der gleiche sein wird, denn in den Großen sehen wir die edlen Erbcharakterzüge des Erbgutes zur vollen Blüte entfaltet. Nichts dünkt mir wesentlicher für die Gegenwart und Zukunft, als dem Volke zu zeigen: seht doch, die Mittel und Wege der jüdischen Konfessionen sind immer die gleichen und müssen die gleichen sein; wenn ihr also schon die Kinder unter der vollen Kenntnis der feindlichen Waffen im Geisteskampf, im Wirtschaftleben und im persönlichen Leben aufwachsen laßt, dann kann der Feind nicht mehr so leicht über uns und unseres Volkes Freiheit und Arteigenheit siegen. Dann erst wächst das kommende Geschlecht unter den gleich günstigen Bedingungen auf wie jeder Judenjunge, der in der Talmudschule vom Rabbiner die Eigenart unseres Blutes und die wirksamsten Kampfmittel gegen unser Volk erlernt hat. Das eben macht Lessings Geisteskampf und Lebensschicksal zum Vorbild und zur Warnung für die Gegenwart und die kommenden Geschlechter, und das ist der Grund, weshalb wir bei diesem Kampfe Lessings gegen die Orthodoxie etwas länger verweilt sind.

Die Auswirkung dieses Ringens war, wie auch der Forscher Stahr, der sich 20 Jahre Zeit ließ, um alle Grundlagen für seine Biographie gewissenhaft zu sammeln, mitteilt, ungeheuer:

„Seit den Zeiten der Reformation hatte kein theologischer Streit



Nous le tres Venerable Maître et les Venerables
Frères de la Société de Frères Franc Maçons à Hambourg savoir faisons; que Nous reconnoissons le Venerable Frère Gottholdt Ephraim Lessing, pour Apprentif Compagnon Maître Franc et accepté Maçon Ouvrier de la Loge de trois roses.
En suite de quoi Nous recommendons le dit Notre Venerable Frère à tous nos Frères reunis ou disperses sur la Surface de la terre donné à Hambourg ce 15. du Mois d'Octobre L'An 1771

H. Bar: de Rosenberg Gr. Maitre
H de Sudthausen premier surveillant
J H Detenhoff second Surv.

Certificat pour Venerable Frere Gottholdt Ephraim Lessing

Bescheinigung der Logenaufnahme Lessings

Übersetzung siehe Seite 235



so allgemeine Teilnahme erregt, wie derjenige, welcher sich jetzt in der durch die Fragmente angeregten Erörterung der Grundfragen des Christentums entspann und in einer Flut von Zeitschriften aller Art Luft machte. Die Aufregung gegen die Störer des faulen Friedens, in welchem sich die damalige Theologie aller Parteien bisher gewiegt hatte, war maßlos. Wie der große Preußenkönig seinerzeit stand Lessing in dem Kampfe, der sich wider ihn erhob, allein: ein einziger Mann gegen eine Welt in Waffen."

Während Lessing, unerschrocken und mit überlegenem Humor, ebenso oft wie mit tiefstem Ernste, allein auf weiter Flur stehend, seinen Kampf focht, mußte er es erleben, daß die, die er seine Freunde nannte, oder die doch sein Schaffen hätten schätzen sollen, ihn auch angriffen. Elise Reimarus schreibt an von Hennings am 15. September 1778:

„Lessing war eben hier und wir ließen ihn die zwote Warnung (Seite 92 im Vossischen Almanach) von Klopstock lesen, die er so wenig als wir verstand."

Also die Zeitung, für die Lessing selbst früher gearbeitet hatte, stand nun im Kampf gegen ihn, und Klopstock, der so tiefes Verständnis von Seiten Lessings für seinen „Messias" gefunden und Lessing auch auf seiner damaligen Reise mit Winkler in Hamburg kennen gelernt hatte, half nun Lessings Gegnern. Elise Reimarus erzählt weiter:

„Er (Lessing) machte bei dieser Gelegenheit die sehr wichtige und leider nur zu wahre Bemerkung, daß die Vernunft seit einiger Zeit schändlich unterdrückt würde, und Schwärmerei und Unsinn aller Art den Herren zu spielen anfinge.

Er hat uns das Manuskript seiner Beantwortung auf Goezens letzten Bogen gegeben, damit wir fast ganz zufrieden sind. Er läßt es drucken, ohne es dem dortigen Ministerium zu zeigen, obwohl das erschlichene Verbot lautet, daß er alles, was er in theologischen Sachen schreibt, erst vorweisen soll... Als Basedow Lessing neulich zuerst getroffen, hat er ihm immer heimlich Drohungen zugewinkt, dir wir ihm durch seine gegenwärtige Rechtgläubigkeit erst ganz verständlich machten."

Dieser Brief ist ein beschämender Beweis für die Haltung Basedows und Klopstocks und für die Pfaffen, die neue Zensuren über Lessing veranlaßt hatten, und endlich für Lessings unbekümmertes Weiterfechten. Eschenburg gibt in seinem Schreiben an den Hochgradbr. Nicolai in Berlin vom 31. Aug. 1778 eine Mitteilung, aus der wir diese Zensur, die über Lessing verhängt worden war, bestätigt erhalten. Er schreibt:

„Unser Lessing hat itzt von dem Hofe Befehl, nichts, weder hier noch anderswo drucken zu lassen, ohne es vorher dem Fürstlichen Ministerium zur Prüfung einzuschicken. Er wird diesem freilich sehr harten Befehle nicht folgen; und dann fürchte ich sehr, daß wir ihn hier verlieren."

Am 12. Oktober schreibt er:

„Lessing ist nach Hamburg und hat nichts weniger als die Freiheit, theologische Sachen ohne Zensur, und zwar des Ministerii selbst zu schreiben wieder erhalten. Vielmehr ist er durch seine Geschichte veranlaßt, daß man auch hier in Braunschweig einen Zensor, den Prof. Renner, über alles, ohne Ausnahme, was hier gedruckt wird, bestellt hat, da wir Professoren sonst von der Zensur ganz befreit waren."

Also, weil die orthodoxen Priester Lessing geistig nicht überwinden konnten, erreichen sie Gewalteingriff, die Vorzensur. Nun waren sie ja mal wieder gesichert, die Priester. Sie irrten sich aber in Lessing. Er war jeden Augenblick bereit, seine Stellung zu verlieren, in größte Not zu geraten, knebeln ließ er sich nicht, und veröffentlichte in Hamburg getrost seine neue Antwort gegen Pastor Goeze.

Zum Glück haben wir bei diesem trostlosen Einblick in jüdische Tyrannei, geübt von christlicher Orthodoxie, ganz wie in unseren Tagen, auch erfreuliche Beweise, daß das Volk sich nicht entsprechend von Pfaffen verhetzen ließ und daß unter den Theologen ganz wie heute auch aufrechte Deutsche Men-

schen waren. Elise Reimarus schreibt am 25. September 1778 an v. Hennings:

„Auf der anderen Seite behauptet Lessing, daß er von manchem wohlwollenden Mann nicht nur, sondern auch von manchen Theologen den wärmsten Dank erhalten, für das, was er getan.

Über seine Aufnahme hier bin ich erstaunt. Was ihn nach der Ausgabe des letzten Fragments, wie die Erbsünde zu hassen schien, empfängt ihn als den alten Freund."

Auch im Ausland wußte die christliche Orthodoxie sofort Verbote der Lessingschen Veröffentlichungen zu erreichen. Elise Reimarus schreibt am 5. Oktober 1778 an v. Hennings:

„Aus dem Verbote in Dänemark, seine polemischen Schriften einzuführen, macht er sich nichts, da diese Art von Politik, wie Sie es ganz richtig nennen, in den mehrsten Staaten und sogar in der Schweiz üblich ist."

Als dieser Kampf Lessings mit dem Sieg über die in ihrer Kampfesweise vor allem Volke enthüllte Orthodoxie abschloß, war die „Zerstreuung", die Lessing ein Jahr über seinen tiefen Schmerz des Verlustes seiner geliebten Frau etwas hinweggeholfen hatte, nicht ohne Nachwirkung auf das Schaffen der zwei Jahre, die ihm das Leben noch schenkte. Er, der so unzählige Beweise des unduldsamen Glaubenshasses nicht nur von den Theologen selbst, sondern auch von ihren frommen Schäflein erlebt hatte, hatte ganz wie in seiner Frühjugend das Unheil der Unduldsamkeit der Christen noch einmal selbst gründlich erfahren. Er hatte, wie wir hörten, als Jüngling in dem sehnlichsten Wunsch, die ungeheuerliche Verurteilung seines Vaters zu überwinden, ein „ungeratener" Sohn, ein „verlorener" Sohn zu sein, weil er mit dem Dichter Mylius befreundet war, der das Schauspiel „Der Freigeist" verfaßt hatte und selbst „Komödien schrieb"; seinen „Freigeist" gedichtet um den Vater zu überzeugen. Nun trieb es ihn zum zweiten Mal, zu ähnlichem Schaffen. Damals hatte er den Freigeist

und den orthodoxen Christen beide edle Menschen sein lassen, um seinem Vater zu zeigen, daß Edelsinn nicht an irgendeinen Dogmenglauben auf dieser Erde gebunden ist, sondern Edelsinn sich bei Menschen aller Überzeugungen findet. Nun wollte er den Christendünkel, den Hochmut der Orthodoxen, der sich oft trotz furchtbarem Tiefstande des Handelns, auf ihre Glaubenslehre stützte, geißeln. Dabei war es verhängnisvoll, daß er weder den Juden als Urheber der Grausamkeit dieser jüdischen Konfessionen erkannte, noch dessen eigene Unduldsamkeit, jüdische Weltherrschaftziele und Wege der List ahnte, sondern im Gegenteil durch das duldsame und freigeistige Gebaren, das sein Freund Moses, der orthodoxe Jude, ihm gegenüber und in seinen Schriften für die Gojim zur Schau trug, völlig irregeleitet war. Ja, das alles ahnte Lessing nicht. Noch weniger hatte er die Einsicht Schopenhauers, daß gerade die drei jüdischen Konfessionen: Judentum, Christentum und Mohammedanismus, die haßdurchsetzten, grausamen und dünkelhaften Religionen sind, die mit Feuer und Schwert den Menschen aufgezwungen werden sollten. Den grausamen orthodoxen Fernzielen des Juden wurde er zur wichtigen Hilfe, denn nach seinem Tode versäumten die Juden nicht, diese Dichtung für sich zu verwerten. Lessing wußte selbst, daß sie kein Drama war, die Juden lobten aber „Nathan den Weisen" zu einem der herrlichsten Dramen um, damit es auf der Bühne Wirkung für ihre politischen Zwecke erzielen konnte, und behaupteten überdies, Lessing habe Moses Mendelssohn in seinem Nathan verherrlicht. Lessing konnte noch zu Lebzeiten sich gegen den Wahn aufbäumen, als habe er die Juden verherrlichen wollen, und sein Bruder Karl Lessing teilt uns mit, daß er einen zweiten Teil, „Derwisch" genannt, schrieb, in dem nun der Jude den schlechten Charakter hatte. Diese Dichtung war aber im Nach-

laß gleich nach dem Tode Lessings schon verschwunden. Zufällig konnten die Juden hierdurch ihre politischen Ziele umso leichter durch Gebrauch der Dichtung „Nathan der Weise" verfolgen.

Wie mag es einem Lessing zumute gewesen sein, als er erlebte, daß sein „Nathan der Weise" mit der gleichen Engstirnigkeit von Christen und von Juden für eine Verherrlichung des Juden erachtet wurde! Fünf edle Menschen, ein junger Tempelherr, seine als Jüdin auferzogene Schwester, der Sultan und seine ebenbürtige Schwester und ein außergewöhnlicher, abseits von seinem orthodoxen Volke stehender Jude Nathan werden durch ein etwas allzu außergewöhnliches Schicksal zusammengeführt. Sie zeigen alle Lessings Edelsinn, gepaart mit seltener Klarheit des Denkens. Wer sich an ihren Worten und ihrem Handeln nicht nur erfreut, wer sich darum kümmert, welcher von ihnen nun zufällig der Alleredelste ist und welchem Glauben er angehört, der weiß freilich nicht, was Lessing hier geben wollte. Hat seine Unkenntnis über die Weltherrschaftziele und den Haß und Vernichtungwillen des Juden gegen andersblütige Menschen dazu geführt, daß die Juden diese Dichtung für ihre politischen Ziele gebrauchen konnten, so hat doch Lessing auch seinem Volke in diesem Werke geholfen. Eine falsche Art des Abwehrkampfes, die nicht immer im Einklang mit der Wahrheit bleibt, ist Gefahr dem Volke, und vor dieser Gefahr hat Lessing behütet. Wer es bestreiten will, daß es hochstehende Juden gibt, der hält einmal die Edlen seines Volkes von dem völkischen Abwehrkampfe ab und sorgt zum anderen dafür, daß viele wieder von dem ernsten Abwehrkampf abfallen, wenn sie irgendwann in ihrem Leben einen solchen Juden kennen lernen. In einem völkischen Abwehrkampf gegen den Juden haben wir nur unser Volk zu retten, aber ebensowenig wie im

Weltkrieg die Anzahl der Edlen unter unseren Feinden überhaupt zu beachten.

Eine noch größere Unmoral ist der haßerfüllte Kampf: Hie Christ, hie Jude, wie ihn vergangene Jahrhunderte führten. Wenn heute die unter den Einflüssen des Weltkrieges völkisch Erwachten nur den moralischen Kampf: Hie Deutscher, hie Jude führen, so hat der Eindruck der Dichtung Lessings schon lange vor dem Weltkriege die edelsten der Deutschen zu solchem Kampfe reif gemacht.

Im Jahre 1780 vollendete Lessing dann auch seine Abhandlung „Die Erziehung des Menschengeschlechtes", die er schon zum Teil in die Briefe „Anti-Goeze" eingeschaltet hatte. Wenn wir auch heute klar sehen, wie sehr er in dieser Abhandlung irrte, so ist sie doch ein Beweis seiner Tiefe, und zwar gerade durch jene Hoffnung Lessings, die ich schon andeutete. War er von der Gottferne des alten Testaments überzeugt, so hatte er auch zu tief in das neue Testament geblickt, um dieses als überzeugende Gottoffenbarung anzuerkennen. So suchte er sich nun einen Sinn aus solchem Widersinn, daß heidnische Völker mit zum Teil viel höher stehender Gotteinsicht von den Juden zum Christentum bekehrt wurden. Zur Erziehung der Menschengeschlechter sei, so tröstet er sich, einem besonders tiefstehenden Volke, den Juden, eine besonders tiefstehende Art der Gottlehre übermittelt, und diese sei dann, als eine höhere Stufe der Entwicklung erreicht war, durch das neue Testament abgelöst worden.

Wir sind heute einen gar weiten Weg hin zur Erkenntnis geschritten, der Lessing noch verschlossen war, und können nur sagen, daß sein Versuch, einen göttlichen Sinn in die Geschichte der letzten Jahrtausende zu legen, irrte. Wertvoll aber bleibt für uns Lessings Überzeugung, daß die zweite Entwicklungstufe, das „Jünglingsalter des Menschengeschlechtes", sehr

irrig von ihm benannt, für welche das neue Testament der Erzieher gewesen sei, in Zukunft überwunden sein werde, daß auch dies neue Testament als Gottferne erkannt und daher aufgegeben werde, um von einer vollkommeneren Gotteinsicht (einem „ewigen Evangelium") abgelöst zu werden. Er sagt:

§ 81:

„Oder soll das menschliche Geschlecht auf diese höchste Stufe der Aufklärung und Reinigkeit nie kommen? Nie?

§ 82:

Nie? — laß mich diese Lästerung nicht denken, Allgütiger! — Die Erziehung hat ihr Ziel; bei dem Geschlechte nicht weniger als bei dem Einzelnen. Was erzogen wird, wird zu etwas erzogen.

§ 83:

Die schmeichelnden Aussichten, die man dem Jüngling eröffnet, die Ehre, der Wohlstand, die man ihm vorspiegelt: was sind sie mehr als Mittel, ihn zum Manne zu erziehen, der auch dann, wenn diese Aussichten der Ehre und des Wohlstandes wegfallen, seine Pflicht zu tun vermögend sei!"

Lessing vergleicht also die Lehre des neuen Testamentes mit jenen Mitteln, den Unreifen zur Pflichterfüllung anzuregen, denn er kennt die Zweckverwebung des Willens zum Guten durch Lohnverheißung und Strafandrohung als Gottferne. Er nennt es „Lästerung Gottes", solche Hoffnung nicht zu hegen, daß das Menschengeschlecht die zweckerhabene Erfüllung des Wunsches zum Guten einmal als die allein würdige und gottnahe erkennen werde und fährt dann fort:

§ 85:

„Nein; sie wird kommen, sie wird gewiß kommen, die Zeit der Vollendung, da der Mensch je überzeugter sein Verstand einer immer bessern Zukunft sich fühlt, von dieser Zukunft gleichwohl Bewegsgründe zu seinen Handlungen zu erborgen nicht nötig haben

wird; da er das Gute tun wird, weil es das Gute ist, nicht weil willkürliche Belohnungen darauf gesetzt sind."

Ja, Lessing ahnte die Zeit des Gotterkennens der Zukunft, denn er selbst war in all seinem Tun, in all seinem Gutsein, seinem Wahrsein, seiner Erfüllung des Willens zum Schönen und in der Art und Weise seiner Menschenliebe so gottnahe, daß er die Lehre der Bibel turmhoch überragte!

Ich nannte sein Wissen, daß auch die philosophischen Systeme seiner Zeit diese moralische Klarheit nicht schenken konnten, sein Wissen, daß die Christenlehre sie nicht gab, wenn sie auch noch nicht durch eine gottnähere Moral ersetzt war, und sein Wissen endlich, daß die Klarheit kommen werde, einen Beweis der tiefen philosophischen Begabung seiner edlen Seele, und habe wohl alles Recht hierzu. Seine Worte sind wie ein Band, das er weit über ein Jahrhundert hinaus in die Zukunft wirft zu unserem Geschlechte, dem Geschlechte des Weltkrieges, das seinem Hoffen die Erfüllung schenkte.

Man hat diese schöne Zukunfthoffnung den „Schwanengesang" Lessings genannt, und tat damit Unrecht. Seine letzte Schrift war ein Kampf gegen eine von dem Volke ungeahnte, geheim gehaltene Gefahr. Sein letztes Amt war die Warnung im 4. und 5. Gespräch Ernst und Falk, die Warnung an die Freien, nicht arglos in diesen Geheimorden, wie er selbst es getan, einzutreten. Bei diesem Schritte wußte er genau, was folgen mußte. Er wußte, daß er dem Orden „ungehorsam" war, aber was kümmert das ihn? Solange seine geliebte Frau lebte, wäre es ihm schwer geworden, den „Kahn umstürzen" zu lassen, nun dünkte es ihm eher ein Dienst, den die vermeintlichen Herrscher ihm nach der Erfüllung dieser Pflicht zu leisten hatten!

5. Lessing enthüllt Geheimnisse der Freimaurerei und wird von ihr ‚erjagt'.

Wir erinnern uns, daß es sich leicht aus Lessings Briefen und Lebensschicksal erweisen läßt, daß er just zu der Zeit, als ihm die jahrelang ohne Hoffnung auf Erfüllbarkeit erlebte Minne zu Frau Eva König durch den Tod ihres Mannes eine doch noch etwas hoffnungreichere, im Sommer 1770 eine erwiderte und gar hoffnungfreudige Minne wurde, in tiefe Schwermut verfällt. Da er nach diesem großen Glück in seinen äußeren Lebensverhältnissen keineswegs einen Wandel erfährt (denn er war ja seit April 1770 Bibliothekar in Wolfenbüttel und hatte die ernste wirtschaftliche Notlage ebenso wie die Einsamkeit der Kleinstadt, das ungesunde Klima und die Tätigkeit in der Bibliothek schon zu tragen gehabt), so ist der ungeheure Stimmungumschwung des Mannes, der alle Jahrzehnte seines Lebens zuvor Armut, Sorge, Mißverstehen der nächsten Angehörigen und leidige Brotarbeit mit starker Lebenskraft, Freudigkeit der Seele und mit sprudelndem Humor getragen hatte, das Widersinnigste, was sich denken läßt. Tiefe Niedergeschlagenheit bis zur Schwermut, das „Harren auf den Untergang mit resignierter Verzweiflung", Verlust aller Schaffensfreudigkeit, ja fast allen Lebenswillens finden ihre Erklärung wahrlich nicht in den zuvor mit größter Zufriedenheit 1½ Jahre getragenen Lebensverhältnissen in Wolfenbüttel. Nein, wir erkannten schon, da die Hoffnung auf die Ehe mit Eva und die Gewißheit ihrer Liebe in seinem Herzen lebten, wären sie nur um so leichter ertragen worden. Ich wies im Vorangehenden darauf hin, daß sein Eintritt in die Loge und die dreisten Drohungen des Landesgroßmeisters auf ihn, den stolzen, freien Schaffenden, ganz den gleichen Eindruck machten, wie auf Mozart, da er erfuhr, daß derlei Drohungen

Wirklichkeit, Morddrohungen waren, denen er sich selbst durch den Eintritt in die Loge unterworfen hatte. Es war Todesurteil, das er sich zugezogen hatte, weil er seinen Kampf gegen Unrecht nicht durch Schweigebefehle fesseln ließ. Je tiefer wir nun in die Enthüllungen der freimaurerischen Geheimschriften über Lessings „Freimaurerschicksal", wie sie es nennen, eindringen, um so unzweideutiger wird uns von den Brrn. die Ursache des Stimmungumschwunges und auch des „Harrens" Lessings auf seinen „Untergang" erklärt. Hatte doch Lessing sofort nach dem Eintritt in die Loge sich nicht gefügt und dem drohenden Landesgroßmeister die geforderte Antwort auf sein dreistes Schreiben keineswegs geschrieben. Seit die Logen in ihrem Treiben enthüllt sind, dürfen sie bei einer sachlichen und gründlichen Nachforschung in den Ereignissen Deutscher Kulturgeschichte ebenso wenig außer acht gelassen werden, wie eine physikalische Forschung heute noch die Wirkung der elektrischen Kräfte außer acht lassen dürfte. Es ist untunlich, einen Bogen um das Wirken der Logen zu machen, nur weil wir gelegentlich hierbei auf ihr ganz konsequentes Innehalten ihrer Morddrohungen im Falle des Ungehorsams eines der Brr. gestoßen werden. Mag immer Mord Mord bleiben und so ein düsterer Schatten über Geschichte und Kultur der Völker liegen, die die Geheimorden in ihrer Mitte duldeten, wir dürfen, wenn anders wir des Namens Forscher nicht unwürdig werden wollen, diesen düsteren Schatten nicht einfach übersehen. Weder einer der Großen der Vergangenheit noch ein ganzes Volk, zu dem diese Großen gehören, wird durch das, was die Logen sich diesen Großen gegenüber erlaubten, herabgesetzt. Im Gegenteil, diese Großen, die sich aus Gründen der Wahrheit und der restlosen Erfüllung des Wunsches zum Guten Logenbefehlen nicht fügten und lieber wissend in den Tod gingen, als einen Schritt

vom Göttlichen abzuweichen, stehen als leuchtendes Vorbild des Edelsinnes nun doppelt erhaben vor den kommenden Geschlechtern. Doppelt stolz kann ein Volk darauf sein, wenn die Logen häufig zu solchen Taten schreiten mußten, weil die Großen häufig solchen Edelmut, solche wahrhaft göttliche Größe erwiesen. Ein Volk unheldischer Feiglinge dürfte nur selten Eingriffe der Logenurteile notwendig gemacht haben, da fügten sich selbst die Größten. Es ist zu wetten, daß z. B. der jüdische Bne-Brith-Orden seltner Anlaß zu „Vollstreckungen" von Todesurteilen hatte, als die Logen, die sie für die Deutschen eingerichtet hatten, solange sie noch erlaubt waren. Rom mordete und folterte durch den „weltlichen Arm" mit bestem Gewissen vor aller Augen, und die Geschichte nennt diese Taten, soweit sie im Sinne der Romkirche vom „weltlichen Arm" vollzogen wurden, gewissenhaft. Ebenso gewissenhaft müssen wir heute die Tatsachen zusammentragen, die uns die nun gewonnene Kenntnis über Mittel und Wege der Freimaurerei und der Einblick in ihre Geheimschriften dem Lebensschicksal eines großen Kulturschöpfers hinzufügen, wie wir seine Lebensberufe, Wohnorte, und Familienschicksale nennen.

Wir unterziehen uns also auch hier dieser selbstverständlichen Pflicht, im Dienste der Wahrheit und des Schutzes kommender Geschlechter vor dem unheilvollen Treiben der jüdischen Geheimlogen, und sind uns bewußt, in einem völkisch erwachten Volke garnichts dringlich Notwendigeres tun zu können. Denn noch sind die Brr. Freimaurer in fast allen Ländern allmächtig, und noch sind sie, trotz aller Verbote, bei stetem Wirken in unserem Volke.

Wer die folgenden Zeilen in ihrer Bedeutung begreifen will, der muß unbedingt das Wesen der Freimaurerei, ihre Ziele und Wege kennen, wie sie in den Werken Erich Luden-

dorffs „Vernichtung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse" und „Kriegshetze und Völkermorden in den letzten 150 Jahren" enthüllt sind. Er muß aber auch die Tatsache der Verfolgung freier völkischer Kulturschöpfer im Interesse der Bibel, d. h. — Judenherrschaft über die nichtjüdischen Völker, wie ich sie eingehend in Zeitschriften und in einem besonderen Werke nachgewiesen habe, wissen. Er muß darüber unterrichtet sein, daß der Geheimorden der Freimaurerei sich zu einem Mord (meist durch Vergiftung an Brrn.), die das Schweigegelübde brechen oder sonstwie den Ordenszielen schädlich sind und die Befehle der Loge nicht restlos erfüllen, voll berechtigt fühlt. Schon die Brr. des untersten Grades werden bei der Aufnahme überrascht durch ein Gelübde, das sie anhören und für sich gültig annehmen müssen. In diesem Gelübde bekennen sie, daß die grausame Art des Mordes, wie sie stellenweise in Logen auch tatsächlich verübt wurde, an ihnen verbrochen werden kann, wenn sie sich den Gelübden des unbedingten Gehorsams und des Schweigens nicht zeitlebens fügen. In jedem höheren Grade wiederholt sich diese Drohung. Wer die kommenden Zeilen in ihrer Beweiskraft überblicken will, der muß aber auch wissen, daß der Freimaurerorden die verübten Morde weit mehr verrät, als z. B. der Jesuitenorden dies tut, denn er ist an ein auffälliges, abergläubisches Ritual gebunden, an gewisse geheime gesetzliche Bestimmungen, denen nicht zuwidergehandelt werden darf bezüglich einer „Verbrecher"-Beerdigung ohne Segen oder Rede eines Geistlichen oder Rede eines Freundes, an Bestattung in einem unbekannten und unkenntlichen Grabe ohne Gedenkstein oder in einem Massengrabe. Der Philosoph und Altertumsforscher Georg Friedrich Daumer hat in der Zeitschrift „In zwanglosen Heften" 1861, bei seinem Nachweis des Logenmordes an Morzart, auf die Be-

deutung des verschollenen Grabes großer Toten hingewiesen und hat auch den Logenmord an Lessing, unter anderem wegen der „Grabfrage“, als gewiß erachtet. Ich weise daher die Leser auf die Schicksale Mozarts, wie ich sie an Hand unantastbarer Quellen in meinem Buche „Mozarts Leben und gewaltsamer Tod“ nachwies, hin; erst der Kenner dieses Buches wird das Schicksal Lessings voll begreifen können. Die Freimaurer selbst verraten ihr Wissen häufig dadurch, daß sie bei zum Tode verurteilten Brrn. von einem „Freimaurerschicksal“ reden, der wissende Br. weiß, was das sagt, und der Johannisbruder wird sanft an die obere Gerichtsbarkeit der Loge durch dieses Wort erinnert. In der Schrift „Freimaurerische Lessingstudien“ von Br. Dr. Paul Gehrke, Manuskript nur für Brr. gedruckt, Berlin 1929, Selbstverlag des Verfassers, sagt dieser denn auch bezeichnenderweise am Schlusse der Einleitung, daß sich der Inhalt dieser Schrift mit Lessings „Freimaurerschicksal“ befasse! und nennt den Spruch für diese Schrift wie geschaffen:

„Dies ist unser! so laß uns sagen und so uns behaupten!“

Lessings tragisches Schicksal war, als Freimaurerfeind erkannt und behandelt worden zu sein, aber für die „Behauptung“, daß der große Dramatiker und Kritiker „unser“, also ein Freimaurerfreund, gewesen sei, war es eben notwendig, daß man ihn zur Aufnahme verlockte. Dies umso mehr, als sich Lessing offenbar von keinem der vielen Brr. Freimaurer, die unter seinen Freunden in Leipzig und Berlin gewesen waren, und die die genannte Schrift sorglich aufzählt, für den Orden begeistern ließ, sondern schon im Jahre 1753 (18 Jahre vor seiner Aufnahme!) eine den Logen sehr fatale Veröffentlichung über diesen Bund in seinem „Das Geheimnis“ betitelten Spottgedichte hatte erscheinen lassen. In diesem Gedicht beichtet ein dummer Bauernjunge Hans einem

Pater nach langen Fragen sein Geheimnis, das in einer Nichtigkeit besteht, er weiß von einem Vogelnest! Und die Fabel schließt mit den Worten des Paters:

„Geh Narr, ein Vogelnest war nicht der Mühe wert,
Daß Du es mir gesagt und ich's von Dir begehrt."

Lessing aber fügt noch die Verse hinzu:

„Ich kenn' ein drolligt Volk, mit mir kennt es die Welt,
Das schon seit manchen Jahren
Die Neugier auf der Folter hält,
Und dennoch kann sie nichts erfahren.
Hör auf, leichtgläub'ge Schar, sie forschend zu umschlingen!
Hör auf, mit Ernst in sie zu dringen!

Wer kein Geheimnis hat, kann leicht den Mund verschließen,
Das Gift der Plauderei ist, nichts zu plaudern wissen.
Und wissen sie auch was, so kann mein Märchen lehren,
Daß oft Geheimnisse nur nichts Geheimes lehren,
Und man zuletzt wohl spricht: War das der Mühe werth,
Daß ihr es mir gesagt und ich's vor euch begehrt?"

Uns dünkt nun dieses Spottgedicht ungeheuer harmlos. Aber für die Freimaurerei war es dennoch gefährlich. Man konnte viele wahrhaft edle und große Menschen dadurch für die Loge gewinnen, daß man ihnen sagte, sie kämpfe gegen die Gewaltherrschaft der Priester und Fürsten und für die Freiheit des Volkes. Aber immerhin mußte man auch eine Reihe für die Loge recht wichtiger Vertreter aller Staatsberufe und auch Künstler aller Gattungen gewinnen, die gerade aus Scheu vor einem solchen Kampf ferngeblieben wären. Sie aber gewann man durch die Aufstachelung der Neugierde und durch die Geheimnistuerei in den meisten Fällen. Wie gefährlich war es da, daß ein so hochangesehener Dichter und Kritiker sich lustig machte und in der Fabel bekannt gab, daß hinter all diesem Getue überhaupt kein Geheimnis stecke. Es war ein Irrtum Lessings, die Johannisbrüder, die

wie Voß bei ihm geplaudert hatten, kannten selbst das Geheimnis der Hochgrade, die Errichtung der Judenherrschaft, mit allen verbrecherischen Mitteln keineswegs.

Soweit wir an Hand der freimaurerischen Geheimschriften es feststellen können, war Lessing seit frühster Jugend natürlich mitten unter die Brr. geraten, denn diese beherrschten die Universitäten ebenso allgemein wie die Bühnen, die Presse, den Adel, den Offizierstand, die Kanzeln, die Kabinette und Throne. Im geheimen sorgte der Jude durch die Loge dafür, daß weder in den freien Berufen noch dem Beamtenstand freie Deutsche waren. Diese mochten so stellenlos mit der Not kämpfen, wie dies Lessing mußte. Da er aber des öfteren mit unwissenden Johannisbrrn. verkehrte, so kam er ja gerade zu der für Brr. ebenso fatalen als andererseits doch wieder weniger gefährlichen Auffassung, daß die ganze Geheimniskrämerei ein Bluff sei, der Neugierige anlocken solle. Gefährlicher war die unerbittliche Wahrheitliebe Lessings, seine um äußeres Ansehen unbekümmerte Kritik, die durch das reiche Wissen und den hohen Kunstsinn noch niederschmetternder, noch vernichtender für alle Phrasendrescher, halbwahren Schwätzer und Nichtskönner wurde. Ja, wenn man einem solchen Geistesstarken hätte in der Loge befehlen können, wen er angreifen, wen er zu schonen hätte, dann, ja dann wäre es etwas anderes gewesen. Aber ob er sich wohl befehligen ließe? Ob er wohl die Todesdrohungen der Gelübde scheuen würde? Wer konnte das wissen! Den Logenbruder Samuel Pastor Gotthold Lange hatte er durch seine scharfe, aber unantastbare Kritik an dessen Horazübersetzung (Halle 1752) öffentlich so unmöglich gemacht, daß die Freimaurerbücher seine Zugehörigkeit zur Loge garnicht gern mehr erwähnen! Und kennzeichnenderweise heißt es in Büchern, die freimaurergegnerisch eingestellt sind:

„Lessing hatte, frech herausgefordert von Lange, an dem seichten und flüchtigen Horaz-Übersetzer und in ihm ... der platten Mittelmäßigkeit der schönen ... Litteratur scharfe Kritik geübt und man begann Lessing zu fürchten."

Nicht eben angenehm war es den Brrn., daß Lessing wenige Jahre darnach „Vermischte Schriften von Abraham Gotthelf Kästner", seinem Leipziger Lehrer, herausgab und sie hierdurch einem edleren Kreise neu übergab. Dabei aber auch jene spöttische Strophe über die Freimaurerei, die Kästner geschrieben hatte, „zum eigenen Vergnügen", wie er scheibt, anfügte:

„Der Brüderschaft Geheimnis zu ergründen,
Plagt dich, Neran, mein kühner Vorwitz nicht;
Von einem nur wünscht ich mir Unterricht:
Was ist an dir Ehrwürdiges zu finden?"

Hiermit hat Lessing „zu seinem eigenen Vergnügen" durch seinen damals schon berühmten Namen den Kästnerschen Spottvers den erweiterten Leserkreis verschafft und sein Spottgedicht „Das Geheimnis" zugleich in einer für die Loge recht gefährlichen Weise ergänzt. Hatte er dort gesagt, hinter dem Geheimnis steckt überhaupt nichts, laßt euch nicht foppen und durch Neugierde anlocken, so sagte er hier: von Ehrwürdigkeit merke ich bei den Brrn. nichts!

Was hätte nun der Loge von Lessing noch schlimmeres drohen können? Es blieb nur noch die eine Gefahr, daß seine gründliche Forschung wirklich noch etwas mehr vom Ritual der Loge und dem Inhalt der „Logenarbeit" erführe. So wenig dies nun auch war, so war es doch für die „in dreifache Nacht gehüllten" Diener Jahwehs recht „gefährlich", und der Hochgradbruder und spätere Illuminat, mit dem Lessing in Hamburg näher in Verbindung trat, der Jude Bode, sollte überdies noch erfahren, daß und was Lessing in dieser Hinsicht veröffentlichen wollte!

Lessing, der dem Hochgradbrr. und Juden Bode, wie wir hörten, so sehr vertraute, daß er mit ihm, ohne sich genügend vor wirtschaftlicher Ausbeutung zu sichern, gemeinsam eine Druckerei mit Verlag gründete, war natürlich viel mit ihm zusammen. Er zeigte ihm auch einmal das Ergebnis seiner Forschungen in Verräterschriften und alten Konstitutionsbüchern der Freimaurerei und teilte ihm mit, daß er seine Schrift über die Freimaurerei herauszugeben beabsichtige. Obwohl nun alles, was er hier geschrieben hatte, sich so gut mit den Tatsachen der den Johannisbrrn. eröffneten Geheimnisse der Freimaurerei deckte, daß er nach seinem Eintritt in die Loge alles bestätigt sah, überlistete ihn dieser Hochgradbr. und Meister vom Stuhle Bode durch ganz ernsthafte Warnung, er solle nur ja diese Schrift nicht herausgeben, sie sei voller Irrtümer, und er werde dann, was ihm sehr Leid täte, ihn öffentlich widerlegen müssen. Wie sollte da Lessing Lug und List vermuten, er, der offene und wahrhaftige Deutsche? Ja, wie sollte er dann nur je mißtrauisch werden, wenn dieser selbe Bode ihm nun die Bitte um Aufnahme in seine Loge abschlug? Und zwar, wie dies die freimaurerischen Lessingstudien von Br. P. Gehrke mitteilen, mit den Worten:

„Ich wüßte keinen Mann, den ich lieber zum Bruder hätte als Sie. Aber ich muß es ihnen deswegen platterdings abrathen, sich aufnehmen zu lassen, weil die Fortschritte in unserem Systeme zu langsam für Ihr Alter und für ihren feurigen Charakter sind. Dabey blieb es."

Ja, dabei blieb es, damit sich Lessing nur ja nicht gedrängt fühlte, sondern eher glauben sollte, die Logen wollten ihn garnicht haben!

Daß ich Bruder Bode nicht Unrecht tue, wenn ich sage, seine Ablehnung sollte nur Lessing jeden Verdacht auf ein Kapern nehmen, war aber nicht ernst gemeint, geht aus Wor-

ten hervor, die Bruder von Rosenberg an den Landesgroßmeister Ellenberger (von Zinnendorf) Sept. 1771 schrieb, die uns Br. G. Gehrke wiedergibt.

„Bode hat ihm“ (Lessing) „schon seit einigen Jahren nachgestellt, aber nichts ausrichten können“ [1]).

Die Worte des Juden Bode „Dabey blieb es“ legt Br. Gehrke mit Recht in seiner freimaurerischen Geheimschrift dahin aus, daß es sich hier nicht um ein einmaliges Scheinmanöver des Abschlagens handelte. Sicher wollte man durch Wiederholen desselben Lessing erst recht in den Irrtum jagen, daß die Freimaurerei ihn garnicht in der Loge haben wollte. Das ist ein bekanntes, beliebtes Freimaurermanöver, mit dem die Selbständigen und Freiheitliebenden leichter eingefangen werden als mit Bedrängen.

Es ist nun anzunehmen, daß schon vor dem Jahre 1770 und in demselben Lessing ganz das gleiche erfuhr, wie wir es noch vor dem Erscheinen unserer ersten Enthüllungschrift gegen die Freimaurerei auch erlebt haben, sobald irgend einem Br. eine solche Absicht bekannt wurde. Wir erhielten da anonyme Zuschriften mannigfaltiger Art, die uns außer den Gefahren und dem traurigen Schicksal, dem wir entgegensehen werden, vor allem auch sagten, daß jedem, der die Freimaurerei enthüllt, statt Ruhm nach dem Tode, völlige Verschollenheit drohe! Daß man weder auf unser Grab, noch in der Geschichte uns ein Denkmal setzen werde. Hierdurch wird

---

[1]) Es mag wohl mit zu diesen jahrelangen Nachstellungen durch den Juden Bode gehört haben, daß sich Lessings sehnlicher Wunsch, nach Italien zu reisen, um dort seine Kunststudien zu ergänzen, nicht erfüllen konnte. Der Verlag Bode & Co. geriet ja zu jener Zeit in Schulden und Lessing mußte für das Geld aufkommen! Da mußte er denn froh sein, den Erlös der verkauften Bibliothek zu opfern, um aus diesen Schulden bis auf 1000 Rthlr. herauszukommen (s. o.). Da sich nun seine Reise nach Italien zerschlug, wuchs die Hoffnung der Juden und künstlichen Juden, seiner doch noch „habhaft“ zu werden.

uns ein Stammbuchverschen, das Lessing schon im Jahre 1770, also vor seinem Eintritt in die Loge, schrieb, nur zu verständlich. Er wußte offenbar durch Warnungen genug von den Folgen der Enthüllungen über den Geheimorden, die er damals schon geschrieben hatte und herausgeben wollte, nämlich die der Verfemung nach dem Tode. Er, damals Deutschlands größter Dramatiker und Kritiker, der gefeierte Lessing, schrieb daher die seltsamen Worte in ein Stammbuch, in dem die unterdes schon Verstorbenen mit einem Kreuzchen bezeichnet wurden:

„Hier will ich liegen. Hier bekomm' ich doch
Wenn keinen Leichenstein, ein Kreuzchen noch."

(s. Friedrich Daumer „Aus der Mansarde"
1861 neu verl. Stuttgart 1905.)

In den Jahren, in denen Br. Bode die Aufnahme abschlug und Lessing sagte, seine Schrift sei von keinerlei Sachkenntnis getrübt, voller Irrtum, begab sich nun Lessing an weitere gründliche Forschung. Er las wieder „Verräterschriften" und „Konstitutionsbücher", wo er derer habhaft werden konnte. Br. Gehrke berichtet von den Erfolgen, die Lessing mit seinen Forschungen hatte, als er im April 1770 an die Bibliothek nach Wolfenbüttel gekommen war:

„Was Lessing in Verwirklichung seines Hamburger Vorsatzes, in der beschaulichen Ruhe von Wolfenbüttel gedacht, gefühlt und erraten hat, das legte er in einem Aufsatz nieder, der die Überschrift trug: ‚Der wahre Orden der Frey-Maurer aus den ältesten Urkunden hergeleitet u. mit Gründen bewiesen'. Mit dieser Handschrift kam er anfangs September 1771 auf seiner Urlaubsreise nach Hamburg und übergab sie seinem Freunde Bode."

Schon aus der Überschrift geht klar hervor, daß Lessing sehr gute und sehr alte Quellen benützt hatte und somit keineswegs auf „Fühlen" und „Erraten" angewiesen war, wie dies Br. Gehrke seinen Brrn. glauben machen will. Diese

Handschrift ist zum großen Teil seit seiner Aufnahme in die Loge bis zur Stunde verschwunden, während nur der unwesentlichste Teil derselben von Br. Nicolai in Berlin abgeschrieben und benutzt wurde. Lessing war also im September 1771 wieder zu Br. Bode gegangen, hatte ihm vertrauensselig die Schrift zu lesen gegeben und ebenso vertrauensselig gesagt, daß er die Absicht habe, sie drucken zu lassen. Da war der Schreck groß, und Br. Bode schrieb umgehend, am 8. September, an den Landesgroßmeister Ellenberger (v. Zinnendorf):

„Eben vernehme ich, daß Hr. Lessing ein Manuskript jemanden zu lesen gegeben, welches er will drucken lassen"

und versichert, daß er alles Erdenkliche tun will, um Lessing einzufangen. Weiter teilt er voll Schrecken mit:

„Soviel ich habe vernehmen können, muß er durch die Wolfenbüttelsche Bibliothek viel Kenntnisse vom Orden bekommen haben."

Also Bruder Bode hat die Schrift Lessings als kenntnisreich bezeichnen müssen! Nun verstehen wir, warum Gehrke zugeben muß:

„Lessings Manuskript von 1771 ist noch nicht zum Vorschein gekommen. Das was dafür als ‚Erster Entwurf' ausgegeben wird, ist nur ein ganz kümmerlicher Rest davon."

Gerade weil diese zweite Schrift, die Lessing auf Grund neuer Forschungen in Wolfenbüttel angefertigt hatte, so kenntnisreich war, war nun erst recht Gefahr im Verzuge. In geradezu schamloser Offenherzigkeit, die ein Zeugnis ist von den Moralbegriffen der Brr. Freimaurer unter sich, erzählt Br. Gehrke, wie nun die Arbeit der Brr. verschärft wird, wie die „Jagd" auf Lessing erst recht beginnt, wie man dieses gefährlichen Kenners der Freimaurerei habhaft zu werden trachtete, um durch Morddroheide die Veröffentlichung der Schrift zu verhindern. Der Meister vom Stuhl, Br. v. Rosen-

berg, von der Loge zu den drei Rosen in Hamburg, übernahm diesen Einfang. Br. Gehrke gibt uns eine bezeichnende Schilderung der Bestürmungen Lessings durch den Meister v. Rosenberg und seine brüderlichen Helfershelfer. Er spricht ganz offenherzig von der

„Jagd auf Lessing"

und meint, daß Br. v. Rosenberg hierzu noch Hilfeleistungen durch andere Brr. erfuhr, unter denen er einen mit den bezeichnenden Worten bedenkt:

„Nun, einen und vielleicht den wichtigsten unter den freimaurerischen Netzestellern kennen wir mit seinem vollen Namen. Es ist der berühmte Schauspieler Conrad Eckhof, der Freund Lessings und der Bruder, der der Rosenloge seit dem August 1770 angehörte."

Also „Jäger" und „Netzesteller" nennt hier der Bruder die Brr. ohne jede Scham. Wie sehr Rosenberg den wohl im letzten Augenblicke in gesunder Ahnung wieder zaudernden Lessing kapern mußte, geht aus seinen Worten vom 7. und 8. September an den Großmeister Ellenberger (genannt von Zinnendorf) hervor, daß es ihm viele Mühe koste und dennoch hege er den Glauben

„mit ehestem unseren berühmten Lessing im Orden zu haben, ..." „Ich stelle alles mögliche an, Ihm habhaft zu werden und habe ihm sogar versprechen lassen gratis zu rezipieren"

Br. Gehrke meint nun weiter:

„Freiherr von Rosenberg war ganz der Mann dazu, sich diese ‚Berühmtheit' zu sichern. Er hat nicht nur dem Leiter seiner Großloge frohlockend die Aussicht auf diesen ideellen Gewinn gemeldet, er hat ihm auch am 8. September die Bitte ausgesprochen an Lessing persönlich zu schreiben! ... Da hat der Meister der Drei Rosenlogen zu anderen Lockmitteln gegriffen, um seines ‚berühmten' Kandidaten habhaft zu werden. Er selbst hat es ja gesagt, daß er ihm das Angebot einer Gratisaufnahme habe machen lassen. Das war ein großes pekuniäres Opfer, das der auf die Logeneinnahmen an-

gewiesene Stuhlmeister brachte. Denn nach den damaligen Gesetzen der Großen Landesloge sollte und konnte Br. von Rosenberg von den Aufnahmegebühren ein Drittel für sich behalten. Er hat, da stets Ebbe in seiner Tasche war, tatsächlich mehr davon genommen ... Darum eben bedeutete ein Versprechen einer kostenlosen Aufnahme Lessings ein persönliches Opfer ... Bedenklicher aber ist es, daß er dem Dichter die gleichzeitige Aufnahme in alle drei Grade an einem Tage versprochen hatte..."

Sehen wir von dem Abgrund der Korruption ab, der uns hier ganz schamlos aufgezeigt wird und fragen uns, was diesen Aufnahmegelder unterschlagenden Meister vom Stuhl wohl bewogen haben mag, solches „Opfer zu bringen", so finden wir eben die Erklärung darin, daß die gründliche Kenntnis freimaurerischer Ritualien etc., die die Schrift Lessings, die er im September 1771 Br. Bode gezeigt hatte, den Großlogenmeister Ellenberger (von Zinnendorf) wohl baß erschreckt haben muß. Obwohl Bode zugegeben hatte, daß sich Lessing gründliche Kenntnisse über den Orden beschafft und in seiner Schrift niedergelegt hatte, hat er Lessing gegenüber sicher wieder das Gegenteil behauptet, denn sonst könnte der sehr wohl unterwiesene Bruder Gehrke nicht gestehen:

„Für diesen" (Lessing) „war seine damalige Aufnahme nichts weiter als ein Mittel zum Zweck. Er wollte einen Einblick gewinnen in die Freimaurerei, um das Recht zu haben, seinen Aufsatz über ihren Ursprung veröffentlichen zu dürfen."

Ohne Scham schreibt dies der Br. für Brr. und weiß doch ebenso gut wie diese, wie sehr man also Lessing hinter das Licht führte. War doch die Aufnahme mit ihren Schweigebefehlen ja gerade der Grund, weshalb man seiner „habhaft" werden wollte! Wie gar sehr mußte man ihn in dieser Hinsicht also betrogen haben. Bis zum letzten Augenblick versprach Lessing bezüglich der Aufnahme nichts, und trotzdem wurde mit dem Logengroßmeister in Berlin schon alles dies-

bezüglich brieflich besprochen! So schreibt am 4. Oktober 1771 schon Br. v. Rosenberg dem Vorgesetzten:

„Daß Sie, hocherleucht. liebster Bruder den g. Br. Knorre wegen Lessing chargieret, ist mir zwar lieb, ich glaube aber nicht, daß er viel daran denken möchte, wenn er einmal von Berlin weg sein sollte."

Woran sollte dieser Chargierte denn denken? Hatte er das Amt der Überwachung? Am 14. Oktober ist das Wild gejagt, Lessings Aufnahme in die Loge findet in der Nacht vom 14. auf 15. 10. statt. Br. Gehrke berichtet uns darüber. Er ist nicht recht zufrieden mit der Art der Aufnahme Lessings. Es fehlte ein zu diesem Ritual notwendiger Beamter, und außerdem tadelt er sehr, daß Lessing wie ein Fürst in die drei untersten Grade zugleich aufgenommen wurde und somit rasch einen gründlichen Einblick erhielt. Er erzählt uns, daß diese ganze, den freien Lessing dreimal innerhalb zweier Stunden unter Morddrohgelübde stellende Aufnahme in der Privatwohnung des Freiherrn v. Rosenberg, in Gegenwart des vom Landesgroßmeisters eigens hierzu abgeordneten Kommissars Knorre, als Lehrling, Geselle und Meister stattfand; daß aber auch der Wunsch Lessings, hierüber mindestens 1 Jahr gegenüber jedermann zu schweigen, zugesichert war. Br. v. Rosenberg ist nach Lage der Dinge natürlich glücklich, den gefährlichen Lessing und somit auch die dem Orden drohende Enthüllungschrift listig eingefangen zu haben und schreibt am 15. Oktober 1771 an Ellenberger (v. Zinnendorf):

„Geliebtester Bruder! Habe ich jemahlen mit Vergnügen die Feder ergriffen, so ist es gewiß heute geschehen! Indem ich Ihnen die erfreuliche Nachricht überschreiben kann, daß es mir endlich nach vieler angewandter Mühe gelungen, den g. Bruder Gotthold Ephraim Lessing im Orden im Beysein des g. Bruders Knorre zu recipieren... Er wird mir bei seiner Ankunft in Braunschweig seinen Aufsatz zuschicken und bleibt dennoch fest dabei, daß er von

dem Grunde der Sache gut instruirt wäre... Sie können leicht schließen, daß ein Mann von seinen Kenntnissen weiter dringen wird und sich nicht mit dem begnüge ... Da er nunmehr weiß, daß Sie in Braunschweig nichts reelles besitzen, so sagte er noch heute früh, daß es seine Sache wäre, dergleichen falsche Dinge zu zerreißen und gänzlich aufzuheben. Man sollte ihn nur gehen lassen."

Br. v. Rosenberg hoffte also völlig am Ziele zu sein. Wie aber sah es in Lessing aus? Er war eingetreten, um seine Schrift veröffentlichen zu können, und hatte nichts anderes als eidliche Verpflichtungen und Geisteskneblungen, Morddrohung und Verbote gefunden, dies zu tun. Der Erfolg war auch wegen des nichtssagenden Inhalts des Rituals erschütternd. Mönckeberg schreibt (G. E. Lessing als Freimaurer, Hamburg 1880):

„Lessing hatte schon durch seinen Eintritt in die Loge die Freimaurerei so satt bekommen, daß er nie wieder, weder in Hamburg noch in Braunschweig, zu bewegen war, die Loge zu betreten."

Als Brr. ihn zum Besuch der Loge drängten, antwortete er:

„Ich habe keine Lust mit Narren zu konferieren."

Ja, er hatte schon sofort nach der Logenaufnahme, als der Meister vom Stuhl v. Rosenberg zu ihm sagte:

„Nun! Sie sehen doch, daß ich die Wahrheit gesagt? Sie haben doch nichts wider die Religion oder den Staat gefunden!"

geantwortet:

„Ha, ich wollte, ich hätte dergleichen gefunden. Das sollte mir lieber sein".

Auch Br. Gehrke muß mitteilen:

„Wie dem aber auch sei, fest steht, daß der Dichter tatsächlich bei seinem Eintritt in den Freimaurerorden alle drei Grade hintereinander erhalten hat; denn Lessing hat nur ein einziges Mal in seinem Leben eine Logenfeier mitgemacht, und das war an seinem Aufnahmetage".

Lessing war also empört über die Irreführung, die man mit ihm getrieben, und über die Geisteskneblung, die er er-

fuhr, und trotz der Tatsache, daß er die Loge nie mehr besuchte und die Brr. „Narren" nannte, brüstet sich die Freimaurerei durch Pfarrer Br. Bonhoff 150 Jahre später und ebenso durch Br. Paul Gehrke mit diesem Freimaurer. Aber nicht nur heute brüstet man sich mit Lessing, nein, man lockte auch gleich nach seinem Eintritt mit seinem berühmten Namen eine ganze Reihe hervorragender Deutscher in die Loge. Am 14./15. 10. 1771 war also die unheilvolle Aufnahme in Hamburg erfolgt, und trotz der damals so langsamen Postverbindung schreibt der Großmeister in Berlin nach Merzdorf am 19., nach Mönckeberg schon am 17. Oktober, an unseren großen Geistesheroen seinen ungeheuerlichen Drohbrief, der allein hätte genügen müssen, um damals schon in Deutschen Gauen diesen Schauerbund für immer unmöglich zu machen. Wer aber wagte es, einem Lessing die Giftmordandrohung zu schreiben? Großmeister v. Zinnendorf, der aber in Wirklichkeit Dr. Ellenberger hieß, ganz so aussieht und handelt, als sei er nicht nur künstlicher Jude gewesen.

Diesen Brief, der in den meisten literarischen Werken merkwürdigerweise unter Auslassung der Giftmordandrohung wiedergegeben wird, sollte jeder Deutsche wörtlich wissen und die Schmach an Lessing niemals vergessen, niemals aber auch die Dreistigkeit der geheimen Rachegerichtsbarkeit der freimaurerischen Bruderliebe. Er lautet nach Merzdorf wörtlich:

„Verehrungswürdiger, geliebter Bruder! Der Br. Frhr. v. Rosenberg hat mir das Vergnügen gemacht, mir unter dem 15. d. zu berichten, daß er Sie zum Br. Freymaurer an- und aufgenommen habe. Ich wünsche Ihnen und uns zu diesem vollführten Schritte das beste Glück. Sie haben durch denselben eine Bahn betreten, die, ich getraue es mir zu behaupten, die einzigste in ihrer Art und diejenige ist, welche Ihnen beim Ziel derselben, alle Zufriedenheit gewähren kann, die Dero forschbegieriger Geist zum allgemeinen

Wohl der Menschen auszusprechen und zu ergründen, je gewünscht haben kann und mag.

Denken Sie sich hierbei, was Sie können und mögen; nur nicht, daß ich mit einem Enthusiasmo schreibe, wo die schöpferische Einbildungskraft die Stelle der deutlichen Überzeugung eingenommen hat, oder, daß Dero Scharfsinn gleichsam mit einem Blicke weder jezzo noch ehe die Binde von den Augen genommen worden, schon alles entdecket habe, was Weisheit, Schönheit und Stärke daselbst in einem Punkt vereinigt haben. Doch hiervon zur anderen Zeit ein mehreres, jetzo will ich von demjenigen insbesondere mit wenigem sagen, was ich Ihretwegen wünsche und der Orden der Freymaurer von Ihnen in den Gegenden Ihrer jezzigen Bestimmung mit Zuversicht erwartet. Suchen Sie diesem nach, bitte ich, alldort, zuvörderst derjenige zu werden, welcher Sokrates ehedem den Atheniensern war; allein, dem widrigen Schicksahle auf die eine oder andere Art zu entgehen, welches leider seine Tage verkürzte, müssen Sie den Zirkel nicht überschreiten, den Ihnen die Freymaurerei jedesmahls vorzeichnet, und jederzeit eingedenk bleiben, daß wir nur hinter verschlossenen Türen, auch allein gegen Brüder, welche mit uns gleiche Erkenntnis haben, von der Freymaurerei reden und die uns darinnen aufgegebenen Arbeiten nie anders verrichten dürfen.

Ich erwarte hierüber, nach der mir ebenfalls durch den H. Br. Freiherrn von Rosenberg gethanen Anzeige Dero mir angenehmen näheren Erklärung zuversichtlich, gleich wie die Schrift, welche Sie vor dem Eintritt im Orden durch den öffentlichen Druck ganz unrecht bekannt zu machen, den Vorsatz gehabt haben sollen.

Sie werden dadurch denjenigen um Vieles verpflichten, welcher zum erstenmahle das Vergnügen hat, sich mit der vollkommensten Hochachtung schriftlich zu nennen.

Berlin, den 19. Oktober 1771.

Dero aufrichtigst ergebenster Bruder
von Zinnendorf.

(G. E. Lessings Ernst und Falk, von Dr. M. F. Merzdorf, Hannover-Rümpler, 1885.) [2]

[2]) Nach meiner Veröffentlichung dieses ungeheuer belastenden Briefes im Jahre 1928 wurde in der Öffentlichkeit von den Brr. Freimau-

Hier wird Lessing sofort nach seinem Eintritt vom Aaronspriester Ellenberger (von Zinnendorf) der Giftmord angedroht, falls er „den Zirkel überschreitet". Wenn in der „profanen" Welt ein Irgendwer einen Irgendwem mit Giftmord droht, so wandert er ins Gefängnis. Wenn ein Großmeister Ellenberger des Menschheitveredelungbundes in Bruderliebe einem Lessing mit Giftmord droht, so durfte derselbe Bund 150 Jahre später noch ungestört und unbehindert seine Racheandrohungen einem Vielfachen der Mitgliederzahl gegenüber künden und sich in den höchsten Staatsämtern breit machen und durfte sich mit „Br. Lessing" brüsten.

Es ist uns auch sehr willkommen, einen Beweis dafür zu haben, daß die freimaurerische Geheimschrift Gehrkes aus dem Jahre 1929, die diese Morddrohung, sowie den übrigen Inhalt des Briefes des Logengroßmeisters Ellenberger (von Zinnendorf) wörtlich wiedergibt, vor den Brrn. keineswegs entrüstet von dessen Inhalt abrückt; nein, im Gegenteil, ihn als selbstverständliche Pflichterfüllung ansieht. Derselbe Br. Paul Gehrke, der uns mitgeteilt hat, daß Lessing eintrat, nur weil er seine Forschungen über die Freimaurerei ergänzen wollte, um seine schon verfertigte Schrift zu erweitern und veröffentlichen zu können, findet es völlig selbstverständlich, daß Br. Ellenberger (von Zinnendorf) diese Schrift Lessing nun abfordert, und schreibt:

„Wie konnte ein Leiter irgend eines Logensystems es geschehen lassen, daß sein jüngster Bruder der literarischen Welt unzutref-

---

rern versucht, die Echtheit dieses Briefes anzuzweifeln, während sie in ihren Geheimschriften die Mordandrohung Ellenbergers in diesem Briefe für ihre Brr. abdrucken. So steht z. B. in „Die Bauhütte" auf Seite 20 der Zeitschrift für Deutsche Freimaurer, 73. Jahrgang, Nr. 3, 1. Februar-Nummer 1931, die Mordandrohung des Briefes wörtlich abgedruckt, und 1929 erschien die Geheimschrift Br. Gehrkes, der den Brief mit Morddrohung den Brrn. wörtlich bekannt gibt.

fende Ansichten ungeprüft vortrug, die er sich fern vom Orden gebildet hatte? Sollte er mit seinem chirurgischen Eingriff abwarten, bis die Eiterbeule aufgegangen und in dem bisher gesunden Blute seiner Brüder und Profanen eine verheerende Wirkung getan hätte? Gewiß, die Operation wäre im Falle Lessing auch noch später erfolgt, aber sie wäre für die Nächstbeteiligten zu spät gekommen ... Für Br. v. Zinnendorf war das Verlangen, Einsicht in das gefährliche Manuskript zu bekommen, und seine Absicht, wenn es sein muß, auch die Veröffentlichung zu verhindern, der einzig richtige Standpunkt ... Sein Patient Lessing tat zu seinem Heile selbst das Beste, indem er vorläufig auf die Veröffentlichung seines Aufsatzes verzichtete."

Hat derselbe Br. Gehrke nicht zuvor berichtet, daß Lessings Schrift kenntnisreich war? Der Br. führt irre, Lessing versuchte den Aufsatz veröffentlichen zu können, aber es macht sich besser so vor den Brrn. Wahr ist aber andererseits, daß Ellenberger (v. Zinnendorf) Lessing als seinen „Patienten" ansah, an dem er chirurgische Eingriffe machte und für den er wohl später auch noch anderes verordnete, da er sah, daß Lessing „ungehorsam" war.

Voll des Lobes ist aber Br. Gehrke im Jahre 1929 vor seinen Brrn. erst recht über die anderen Teile des Briefes, auch über die Morddrohung, die Drohung, daß Lessing das Los des Sokrates haben werde. Nachdem er diese Drohung wörtlich, wie wir sie oben anführten, den Brrn. vorgeführt hat, meint er:

„Das ist eine sehr schmeichelhafte, aber auch sehr eigenartige Instruktion für den zukünftigen Meister der neuen Loge in Wolfenbüttel. Lessing soll alle Freunde und gleichgesinnten Männer um sich sammeln und ihnen ein Sokrates sein, das erwartet mit Zuversicht der Orden von ihm. Der Landesgroßmeister denkt aber nicht bloß an den Philosophen, der sich durch sein offenes religiöses Bekenntnis das Todesurteil zugezogen hat ..."

Also Br. Gehrke sagt, er denkt nicht nur an das Todes-

urteil, sondern auch noch an anderes. So stellt er sich zu der Drohung mit dem Todesurteil der Loge an Lessing. Sie selbst findet er anscheinend selbstverständlich. Und in der Öffentlichkeit vor den Profanen haben Freimaurer es gewagt, diese Morddrohung an Lessing als eine „Fälschung" des Ellenbergerschen Briefes zu bezeichnen.

Auf Lessing, den aufrechten, Freiheit und Wahrheit liebenden und mutigen Deutschen, hat sich offenbar dieser Brief ganz anders ausgewirkt. An ihm erkannte er, daß die Freimaurerei denn doch etwas ganz anders als eine Narretei war. Br. Gehrke meinte:

„Lessing mußte seinem höchsten Ordensmeister auf dessen Anfragen und Wünsche ausführlich antworten. Er konnte ebensowenig die Danksagung für den Glückwunsch unterlassen, wenn er nicht unhöflich erscheinen wollte, als die Erklärung, ob er die ihm empfohlene" (d. i. wieder echt freimaurerische Ausdrucksweise, es müßte heißen die befohlene) „Logentaktik annehme oder nicht."

Was aber tat Lessing? Br. Wald teilt es uns mit:

„Lessing schwieg; — er hat der Aufforderung des abg. Landes-Großmeisters nicht entsprochen, weder das eine noch das andere ihm eingesandt! Was tat darauf Ellenberger (v. Zinnendorf)? — Er schwieg ebenfalls"

und Br. Gehrke meint dazu:

„Es kann mir unheimlich werden . . . diesen großen Schweigern ins Angesicht zu schauen."

Wir haben noch einen zweiten Zeugen dafür, daß Lessing diesen unerhörten Morddrohbrief nie beantwortet hat. Br. Kekule von Stradonitz schreibt in einem Aufsatz „Lessing als Freimaurer":

„Dieser 1805 von Ignaz Aurelius Feßler zuerst bekannt gegebene Brief hat eine verschiedene Beurteilung erfahren; gewiß ist, daß Lessing ihn nie beantwortet hat."

Wenn auch der Br. Gehrke sich solche Kühnheit gegenüber dem allmächtigen Landesgroßmeister nicht vorstellen kann,

wir halten das Unterlassen der Antwort für das durchaus einzig mögliche und Lessings Charakter entsprechende, unterschätzen aber ebensowenig wie Br. Gehrke die unheimlichen Folgen dieses Verhaltens, das von Lessing noch dadurch unterstrichen wird, daß er in der zweiten Hälfte des Oktober, also gleich nach seiner Aufnahme in die Loge, nach Berlin an den Wohnort des Landesgroßmeister Ellenberger (v. Zinnendorf) fuhr, ohne ihn aufzusuchen, mit der Absicht, nun erst recht seine Schrift, und zwar sofort in der nächsten Ausgabe seiner Werke, zu veröffentlichen. Br. Gehrke teilt uns diese Tatsache, allerdings an unauffälliger Stelle mit:

„Lessing nahm sein" (v. Bode) „abgelehntes Manuskript wieder in Empfang und reiste damit in der zweiten Hälfte Oktober 1711" (es muß natürlich heißen 1771) „nach Berlin."

Der Hochgradbr. Jude Bode nahm wohl sicherlich an, daß Lessing sein Manuskript dem Landesgroßmeister in Berlin übergeben wolle. Dieser aber tat ganz etwas anderes. Br. Gehrke meldet:

„Hier legte er es seinem Verleger Friedrich Nicolai und dem bekannten Odendichter Karl Wilh. Ramler, die soeben mit der Herausgabe von Lessings Werken, den sogenannten ‚Vermischten Schriften' beschäftigt waren, zur Prüfung und zur Aufnahme in die neue Sammlung vor. Doch beide Berliner Freunde bestätigten, obwohl sie keine Freimaurer waren, Bodes ablehnendes Urteil."

Die Tollkühnheit Br. Gehrkes, die er in dieser Behauptung, Nicolai sei kein Br. gewesen, beweist, kann kaum übertroffen werden. Er scheint so mit dem Vertrauen der Johannisbrüder, für die er seine Geheimschrift schrieb, zu seinen Angaben gerechnet zu haben, daß er ganz sicher war, daß keiner von ihnen Lennings Handbuch für Freimaurerei zur Hand nahm. Dort konnte er, wie wir schon anführten, lesen, daß Nicolai sowohl Freimaurer als Illuminat gewesen ist.

Lessing hat also sein Manuskript nicht wegen der Drohung

unveröffentlicht gelassen, sondern, weil er keinen Verleger fand, der es nahm. Das Allerinteressanteste aber ist, daß Br. Gehrke uns versichert, daß das ganze Manuskript verschwunden ist, bis auf einen kleinen „kümmerlichen" Rest, den der Br. Nicolai später selbst verwandt hat, der, wie Gehrke uns versichert, der einzige war

„der von dem Aufsatze eine Abschrift genommen hat".

Der Freimaurer brüstet sich ferner damit, daß sich Lessing unter die Logenzensur begeben habe und in der Neuauflage seiner Werke das Gedicht „Das Geheimnis" weggelassen hat, ganz so wie später Br. Immermann (s. „Mozarts Leben und gewaltsamer Tod", Seite 169) nach Aufnahme in die Loge zur Glückseligkeit in Magdeburg im Jahre 1825 jenes, den Logenmord an Mozart enthüllende Gedicht „Requiem" aus der Neuausgabe seiner Werke wegließ. Wir haben eine ganz andere Erklärung dafür, daß Lessing das Gedicht „Das Geheimnis" dem Volke nicht mehr geben wollte. Der Abend seiner Aufnahme mit den dreimal wiederholten Morddrohgelübden der drei Grade, in die er geführt wurde, und der Morddrohbrief des Br. Ellenberger, hatten ihn denn doch belehrt, daß die Loge keine so harmlose Einrichtung ist und sich nur mit Geheimnissen brüstet, sondern, daß sie sehr bedenkliche Geheimnisse birgt und man die Menschen nicht durch dieses Spottgedicht verlocken darf, die Freimaurerei harmlos zu nehmen. Lessing veröffentlichte es wohl deshalb nicht mehr, denn sein übriges Verhalten beweist es, daß er sich eben nicht fügte. Er hatte dem anderen „Schweiger" deutliche Beweise seiner Einstellung gegeben.

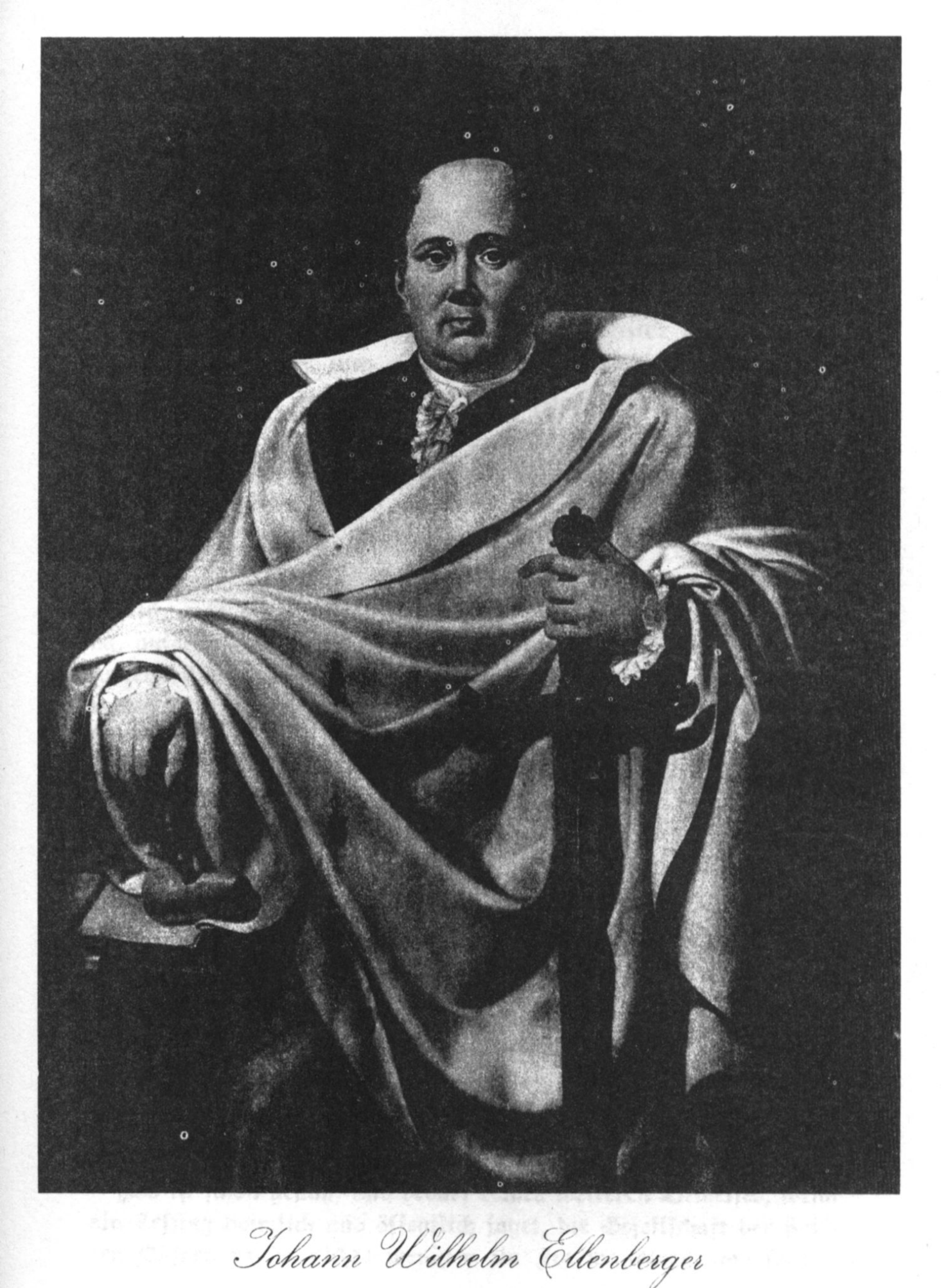
Der Landesgroßmeister Ellenberger (v. Zinnendorf) hatte zunächst gleichzeitig mit dem Morddrohbrief an den Meister vom Stuhl, v. Rosenberg, einen Begleitbrief geschickt, der

auch das Datum des 19. 10. trägt. In diesem heißt es, nach Gehrke:

„Außerdem erwarte ich durch Dero und des lieben Bruders Knorre, welchen ich mich bestens zu empfehlen bitte, unabläßige Bemühungen, daß ich die Schrift, welche der g. Br. Lessing herausgeben wollen, des baldigsten erhalte."

Und nun mußte dieser Landesgroßmeister trotz seiner plumpen Morddrohung vergebens warten, und die unabläßigen Bemühungen der Brr. v. Rosenberg und Knorre waren vergeblich! Was war die Folge?

Schon am 22. 10., also 3 Tage nach Abgang dieses ersten Briefes, ist Br. Ellenberger (v. Zinnendorf) in einer gar kennzeichnenden Verfassung, die sich mit großer Deutlichkeit aus seinem Briefe ergibt, welchen er an Rosenberg an diesem Tag schrieb. Um seinen Inhalt voll zu würdigen, muß der Leser wissen, daß der Herzog von Braunschweig und seine Brüder, sowie alle maßgebenden Persönlichkeiten, die in Braunschweig in Amt und Würden standen, Freimaurer der strikten Observanz waren, sodaß Braunschweig von den Brrn. untereinander, so auch von Br. Gehrke ein „Freimaurerstaat" der strikten Observanz genannt wurde. Die Große Landesloge, die der Br. Ellenberger (v. Zinnendorf) gegründet hatte, unterschied sich von dieser Loge und rivalisierte feindlich mit ihr. Es war selbstverständlich, daß ein Beamter des Großherzogs, der Bibliothekar Lessing, sein Amt schon dadurch riskierte, daß er überhaupt der Großen Landesloge angehörte. Er mußte froh sein, wenn der Herzog ihn nicht sofort durch einen Br. seiner Loge ersetzte. Was erst hätte Lessing riskiert, wenn er nun in Braunschweig sofort eine Loge der gegnerischen Abart gegründet hätte, wie das Br. v. Zinnendorf und Br. v. Rosenberg ihm anbefahlen. Und was schreibt nun über dies hinaus noch der Landesgroßmeister am 22. 10. 1771 an



Johann Wilhelm Ellenberger

genannt Zinnendorf

Gründer der „Großen Landesloge der Freimaurer von Deutschland“

Br. v. Rosenberg? Zunächst wiederholt er nachdrücklich seine Befehle vom 19. 10.:

„Ich sehe daher demjenigen, was derselbe" (Lessing) „vor seiner Aufnahme im Orden in Druck geben wollen, als und ganz besonders den schriftlichen Äußerungen mit Verlangen entgegen, die er über seine Aufnahme selbst gegen mich zu äußern finden wird."

Also erneut verlangt der Landesgroßmeister die Übergabe des Manuskriptes und einen Antwortbrief Lessings mit seinen Eindrücken der Aufnahme! Lessing aber schreibt nicht. Und was erwartet Ellenberger von seiner Geheimtätigkeit als Angestellter des Großherzogs? Nun, er verlangt von ihm, daß er

„die Güte der Sache" (nämlich der Sache der Großen Landesloge) „mehr als jemand, erforderlichenfalls und insoweit es schicklich ist, nicht allein öffentlich vertreten, sondern auch besonders allda, unseren Vorschriften gemäß mit Nachdruck vertheidigen muß, wofern ihn die weise Vorsicht allem Ansehen nach auch zur Ausrottung der Schwärmereien in der Freymaurerey für jetzo hingesetzt hat."

Also, während sich Lessing bei Br. v. Rosenberg völliges Stillschweigen über seine Aufnahme auch vor den Brrn. ausbedungen hatte, auf mindestens 1 Jahr, um nicht sofort seine Stelle in Wolfenbüttel aufgekündigt zu bekommen, erhält er 7 Tage nach seiner Aufnahme durch die Vermittlung seines Logenmeisters den Befehl des obersten Vorgesetzten, seine Loge auch öffentlich gegenüber der des Großherzogs zu verteidigen, ja, für die Ausrottung der in Braunschweig herrschenden Loge der strikten Observanz tätig zu sein! Ja, Br. Ellenberger (v. Zinnendorf) verlangt, offenbar in seiner innigen Bruderliebe zu Lessing:

„Es ist schon genug, und bedarf keines weiteren Beweises, wenn ein Lessing heimlich und öffentlich saget, die Gesellschaft der strikten Observanz sei nichts weniger als Freymaurerey, und solches

dem regierenden Herrn Herzog, gleichwie des Herrn Herzogs Ferdinand Durchl. des baldigsten zu versichern, würde ich dem p. Bruder G. E. Lessing eben nicht abrathen.

Was abseiten eines Bruders, welcher eine Loge errichten will, den Gesetzen gemäß zu besorgen sei, davon werden Sie den pr. Br. Lessing gehörig zu unterrichten und ihn selbst während seines jetzigen Aufenthalts in Hamburg in die dazu nöthige Verfassung setzen; vergessen Sie dabei nicht, daß von dem ersten Unterricht alles abhängt."

Dieser Brief ist geradezu ungeheuerlich, und das weiß auch Br. Gehrke und meint hierzu:

„Dieser Brief ist ein echter Zinnendorf ... Der Dichter Lessing ist ihm in Ordenssachen nur dann eine Größe, wenn er sich für sie als ein willfähriges Sprachrohr gebrauchen läßt, wenn er den Orden verherrlicht, beschützt und verteidigt und zur Ausrottung der Schwärmerei in der Freimaurerei beiträgt ..." „Das was er im Stillen raunte, vor den eigenen Brüdern laut verkündet, das soll er den beiden Führern der Freimaurerei in Braunschweig ins Gesicht sagen: ‚Die Gesellschaft der strikten Observanz sei nichts weniger als Freymaurerey.'"

Br. Gehrke weiß genau, was das für ein Befehl war, er weiß, daß ein solches Vorgehen Lessings das Todesurteil der Braunschweiger Loge über ihn herbeigeführt hätte und sagt:

„Wäre das Ende 1771 geschehen, dann hätte Br. von Zinnendorf das widrige Schicksal des athenischen Sokrates auf das Haupt seines Bruders Lessing, vor dem er ihn gewarnt hat, heraufbeschworen."

Das ist wieder einmal echt freimaurerisch ausgedrückt. Ellenberger (v. Zinnendorf) h ä t t e es nicht heraufbeschworen, sondern er h a t es heraufbeschworen. Es ist wahrlich nicht sein Verdienst, daß Lessing sich hierzu keineswegs von Br. v. Rosenberg bearbeiten ließ. Nur der Ungehorsam Lessings, diesem ungeheuerlichen Befehl gegenüber, hat damals Lessings Leben gerettet, und erst wenn wir den Befehl vom 22. 10. mit dem vom 19. 10. zusammen halten, dann erhalten wir vollen

Einblick in die liebenswürdige Seele dieses Landesgroßmeisters. Er droht dem Br. Lessing mit dem Todesurteil, wie es an Sokrates vollstreckt wurde, mit dem Mord durch Schierlinggift, und drei Tage später gibt er dem ahnunglosen Bruder den Befehl, eine Handlung als Beamter in Braunschweig auszuführen, dem Herzog und seinen Brüdern die größte Beleidigung ins Gesicht zu schleudern, die einem Freimaurer, zumal einem Landesgroßmeister, überhaupt gesagt werden konnte. Daß Br. Ellenberger (v. Zinnendorf) sich gründlich verrechnet hat, daß er keine Ahnung davon hatte, wie rasch Lessing dieses ganze Getriebe durchschaute, ist wahrlich nicht sein Verdienst, und so ist es auch nicht sein Verdienst, daß er Lessing nicht sofort durch seinen Befehl unter das Todesurteil der Loge zur strikten Observanz stieß.

Noch im Jahr 1929 aber herrscht die gleiche moralische Auffassung über solche Geschehnisse unter den Brüdern, wie damals; der Br. Gehrke meint:

„Wir nachgeborenen Freimaurer, die wir im ruhigen Besitze vieler Vorteile sind, um die im Jahre 1771 noch heftig gestritten wurde, können die Ansicht des Brs. v. Zinnendorf nicht teilen, aber bewundern müssen wir sie als den Ausfluß einer vollblütigen Kraftnatur."

Nun, wir bewundern diesen Br. Ellenberger (v. Zinnendorf) keineswegs, sondern das schauerliche Spiel mit dem großen Denker und Dichter des Deutschen Volkes, Lessing, das Judenblütige und künstliche Juden hier trieben, empört uns auf das äußerste. Ja, wir wollen hier auch nicht das Treiben der Judenblütigen vergessen, die außerhalb der Logen blieben, damit die dummen Gojim nur ja die Zusammenhänge nicht erkennen, die als Anhänger mosaischen Glaubens nicht in die Große Landesloge aufgenommen werden durften. Auch sie halfen dem über die wahren Gründe völlig getäusch-

ten Lessing zu überwachen und auszuhorchen. Lessing ahnte nicht, daß die Juden sich nur für zu gut halten, sich in die Johannisloge zu begeben, und daß nur in manchen Logen einzelne, wegen besonderer Aufgaben, dies tun. Er ahnte nicht, daß die Juden keine symbolische Beschneidung in dem Meistergrad der Johannisloge benötigen, und daß sie von ihren Rabbinern alle über die Geheimnisse der Freimaurerei gar wohl unterrichtet sind. So konnte denn auch sein „Freund" Moses Mendelssohn, dem er so viel gegeben hatte, ihn schon Ende Oktober ganz zufällig auf einer Reise besuchen und sich so stellen, als ob er von den Geheimnissen der Freimaurerei gar keine Ahnung hätte. Er führte geschickt ein Gespräch mit ihm, aus dem sich erfahren ließ, ob Lessing seine Schweigepflicht beachtete oder nicht. Dieses Gespräch ist von seinem Bruder Karl Lessing im Buch „Lessings Leben" wiedergegeben. Dort heißt es:

„Moses Mendelssohn erinnerte sich im Zirkel seiner Freunde auch einer Unterredung mit Lessingen darüber [die Freimaurerei] mit vielem Vergnügen. Als er ihn nämlich auf seiner Rückreise von Hannover in Wolfenbüttel besuchte, fragte er ihn: Sie sind auch, wie ich gehört habe, Freimaurer geworden? Ist das wahr, Freund?

Lessing: O ja, lieber Moses, wohl bin ich's geworden.

Moses: Nun?

Lessing: Was nun? Nun soll ich offenbaren? Nicht? Aber das darf ich nicht, kann ich wahrlich nicht. — Ich habe geschworen. —

Moses: Sie scherzen, lieber Lessing. Glauben Sie wirklich, mein unschuldiges Nun, das doch auch einen andern Sinn haben kann, ginge dahin, Ihnen die Geheimnisse des Ordens zu entlocken! Das sei fern! — Aber wie? Von früher Jugend suchen wir die Wahrheit? Seit unserer Bekanntschaft suchen wir sie gemeinschaftlich mit aller Anstrengung, mit aller Treue, mit welcher sie gesucht sein will. Und nun könnte es Wahrheiten geben, die Lessing, seinem fünfundzwanzigjährigen Freunde nicht zu offenbaren, geschworen — feier-

lich geschworen? Und ich sollte diese Wahrheiten zu wissen nicht neugierig sein können? Sind es aber nicht Wahrheiten, die der Orden seinen Jüngern mitteilt, so werden Sie noch vielmehr gestehen, daß ich — — —

Lessing lachte herzlich über Moses Eifer, und sagte: Hören Sie auf, lieber Moses. Da habe ich meinen Orden für nichts und wieder nichts kompromittiert."

Br. Gehrke nennt dieses Gespräch sehr mit Recht die erste „Probe", die der Bruder zu bestehen hatte. Auch wir sind dieser Auffassung, und hören nun überdies noch:

„Darum hat dieser" (Lessing) „auch das Gespräch mit Mendelssohn nie aus dem Sinne verloren, er hat seinen Inhalt und seine Pointe, daß der jüdische Freund grundsätzlich von den freimaurerischen Errungenschaften und Vorzügen ausgeschlossen war, nie vergessen und nie verwunden. So hat die Auseinandersetzung zwischen den sachlichen, nicht persönlichen Standpunkten der beiden Freunde in Lessing den Entschluß geweckt, den Gewissenskonflikt in einem späteren Dichterwerk mit aller Schärfe, aber auch mit einer für beide Teile befriedigenden Lösung darzustellen. Die geistige Geburtsstunde von Lessings Drama ‚Nathan der Weise' liegt hier und nicht anders. Der Entschluß hierzu ist die zweitgroße Freimaurerprobe, die Lessing im Oktober bestanden hat."

Wir nehmen an, daß der Br. Ellenberger (v. Zinnendorf) von dieser ersten Freimaurerprobe gar bald erfuhr und ganz erleichtert darüber war, daß Lessing zunächst wenigstens schwieg. Wie tief die Niedergeschlagenheit dieses überlisteten großen Deutschen, dessen Stolz durch die Morddrohungen mit Füßen getreten wurde, gewesen ist, das haben wir bei der Betrachtung der schweren Wolfenbütteler Jahre, Herbst 1771 bis 1775, erfahren. Im schrillen Gegensatz zu der Tatsache, daß das Leben Lessing um seines Glückes mit Eva König willen zum ersten Mal so besonders wertvoll war, sieht er es nun durch eine geheime, zum Mord sich berechtigt fühlende Gesellschaft bedroht. So verstehen wir, daß Lessing in dieser Zeit

in einem Briefe an Eva König betont, daß er sich um ihretwillen um sein „Weiterleben" bekümmere. Es ist daher wohl nicht zu kühn anzunehmen, daß sein ersehntes Glück ihn bewog, die Veröffentlichung seiner Enthüllungschrift der Freimaurerei zu verschieben. Sehr kennzeichnend ist es, daß der Mann, der die erste „Freimaurerprobe" bei Lessing machte, der orthodoxe Jude Moses Mendelssohn, der sich in all den schweren Jahren von 1771—75 offenbar nicht nach Wolfenbüttel begeben hatte, Lessing, sobald die glückliche Ehe geschlossen war, in Wolfenbüttel aufsucht, um, wie er schrieb, zu sehen, „ob die Frau oder die Freymaurerey Lessing mehr freue". Ich glaube, wir kommen den tatsächlichen Beweggründen der Reise etwas näher, wenn wir annehmen, Moses Mendelssohn kam, um zu sehen, ob die Frau die Freimaurer freuen könne. Und haben wir hiermit Recht, so können wir mit Sicherheit sagen, daß Moses Mendelssohn von dieser klugen Deutschen Frau an der Seite Lessings wohl sehr wenig entzückt war.

Ganz anders stand Lessing dem Leben gegenüber, als sein Kampf mit der Orthodoxie Ende 1778 siegreich abgeschlossen war, als er seine Werke gegen die Unduldsamkeit, „Nathan der Weise" und „Derwisch", ebenso wie die Schrift „Die Erziehung des Menschengeschlechtes", vollendet hatte. Wir wundern uns nicht, daß es diesem sittlich unbeugsamen Kämpfer für die Wahrheit nun drängte, seine Pflicht zu erfüllen, die Gespräche „Ernst und Falk" über die Freimaurerei herauszugeben, und zwar die ersten drei Gespräche, die harmloser waren, dem Herzog gewidmet, zu veröffentlichen und hierdurch aller Welt auch bekannt zu geben, daß die tatsächlich enthüllenden Gespräche 4 und 5, die auf andere Weise erscheinen sollten, denselben Verfasser hatten. Lessing hat vor der Herausgabe der Gespräche 1—3 mit dem Herzog v. Braunschweig

Briefe gewechselt. Am 21. Oktober 1778 schreibt ihm der Herzog, 2 Tage nach Empfang des Widmungschreibens Lessings zu den ersten drei Gesprächen:

„... Besorgnis — von dieser, ich gestehe es Ihnen, bin ich nicht ganz frei, ich überlasse diesen Ausdruck Ihrer eigenen tiefen Einsicht und Auflösung; Sie wissen, da ich Sie selbst für einen Fr.... Mr...., sie mögen regelmäßig oder nicht regelmäßig aufgenommen seyn, halte, wie freywilig und feyerlich sich ein solcher verpflichtet, nichts von denen wesentlichen Kenntnissen der Gesellschaft drucken zu lassen. Sie tun es." —

Was mit dieser Besorgnis gemeint war, das geht aus Lessings Antwort hervor, in der er den Herzog von dieser Sorge frei macht. Er versichert:

„Ich habe kein Vertrauen gemisbraucht; alles, was man mir vertrauet hat, liegt noch tief in mir verborgen. Ich habe nichts getan, was mit freiwillig von mir übernommenen Pflichten auf irgend eine Art streite ... Ich habe keine geheimen Kenntnisse entheiligt."

Die drei ersten Gespräche „Ernst und Falk" sind denn auch dem Herzog gewidmet, anonym zur Michaelismesse 1778 erschienen. Das vierte und fünfte Gespräch aber wollte der Herzog nicht veröffentlicht sehen, auch Lessing sagte:

„Aus nötige Menagement für unseren Herzog Ferdinand"

werde er die Gespräche 4 und 5 nicht bekannt machen. Lessing hatte sich durch ein Versprechen, das ihm der Herzog im Jahre 1779 abverlangte, gebunden, nichts mehr über die Freimaurerei zu veröffentlichen. Mit der Bitte um Verschwiegenheit sandte er aber einige Manuskriptabschriften an Kampe, Herder, Hamann, Claudius, Bode und an Moses Mendelssohn.

Die drei ersten Gespräche sind eher ein Lob auf die Freimaurerei. Es wird ihr das edle Menschheitziel, das sie vorgibt, auch zugesprochen, nur sagt Falk zu Ernst in dem Ge-

spräch, daß man alle diese Ziele auch außerhalb der Freimaurerei gut verfolgen könne. Es war also mit der Veröffentlichung nur der drei ersten Briefe eigentlich das Gegenteil erreicht von dem, was die Gesamtschrift gab, denn im 4. und 5. Gespräch erfahren wir, wie Ernst, der nun in die Freimaurerei eingetreten ist, enttäuscht worden ist, und hören auch aus dem weiteren Gespräch, daß es nichts als Fälschung ist, wenn die Freimaurer sich rühmen, ein Jahrhunderte lang schon bestehender Geheimbund zu sein, ja wir hören, daß sie ihr vorgegebenes Ideal, die Gleichheit der Menschen anzuerkennen, und dies durch ihre Einrichtungen zu beweisen, keineswegs verfolgt, daß es nirgends soviel Standesdünkel und Standesvorrechte gibt wie in der Loge und ihrer Gradeinteilung. Das waren für jene Zeit höchst folgenschwere Enthüllungen.

In Frankfurt wurden bald darauf mit einem Mal doch die Gespräche 4 und 5 veröffentlicht, und nie ist herausgekommen, wer dies veranlaßt hat und somit Lessing in Gegensatz zu den Befehlen des Herzogs von Braunschweig und seinem eigenen Versprechen brachte. Es steht uns frei, zu vermuten, daß der Hochgradbr. und Jude Bode oder der Jude Moses Mendelssohn es gewesen wäre, die diese Schrift erhalten hatten. Aber wir müssen sagen, daß dies das Unwahrscheinlichste der Möglichkeiten ist, war doch in jener Zeit, dicht vor der französischen Revolution nichts abträglicher für die jüdischen Ziele als eine Enthüllung des Ordens. Ganz gewiß hätte Lessing, wenn er völlig schweigen wollte, doch niemals den Ausweg gewählt, der ihm angesichts seines Versprechens noch möglich blieb, einige Abschriften dieser Gespräche an einige Stellen zu schicken. Damit war jedenfalls, wenn einer dieser Männer nicht Freimaurer war, diesem die Möglichkeit gegeben, die Gespräche anonym zu veröffentlichen. Damit war das Wich-

tigste erreicht, wozu sich Lessing der Mit- und Nachwelt gegenüber auf das ernsteste verpflichtet gefühlt haben muß. Diese Veröffentlichung aber mußte die schwersten und ernstesten Folgen für Lessing haben. Denn gerade weil die ersten drei Gespräche unter seinem Namen erschienen waren, wußten alle Brr. den Verfasser und mußten, wenn der Orden an der Macht bleiben wollte, nun auch erleben, daß dieser seine Drohungen wahr macht.

Lessing hatte Elise Reimarus, wie wir wissen, geschrieben, das Äußerste, das er sich abringt, wäre, den Kahn nicht selbst umzustürzen, nicht durch Freitod aus dem Leben zu gehen. Das Leben war ihm durch die unwürdigen Eide des Geheimordens und den dreisten Drohbrief des Landesgroßmeisters Ellenberger zum „Ekel" und durch den Tod Eva Königs dazu noch zum tiefen Schmerze geworden. Da er zudem sicherlich klar fühlte, daß er den Menschen alles gegeben hatte, was er ihnen nach dem Stande seiner Einsicht geben konnte, so mag es ihm nicht schwer geworden sein, sein Sein nicht in dieser Hörigkeit von dem Orden weiter währen zu lassen. Da er nun einmal so unbedacht gewesen war, in den Orden zu treten, hat es für ihn von da ab zu jeder Stunde seines Lebens die Möglichkeit gegeben, diesen von ihm verachteten Orden aufzufordern, ihm diesen Dienst zu tun. So konnte er zugleich seine heilige Pflicht erfüllen, durch die Gespräche 4 und 5 den Orden soweit zu enthüllen, als es ihm nach seiner eigenen Kenntnis möglich war. Der Orden folgte ihm denn auch gehorsam mit seinem Urteil.

Wir lesen in der Freimaurerschrift „Zwei Ordensskizzen" von Bauer, Leipzig 1881, wie deutlich nun die Bruderliebe zu Lessing spricht. Bruder J. G. Hamann, der ja auch die Handschrift von Lessing erhalten hatte, ein Hochgradbr., der

der „Magus des Nordens" genannt wird, schreibt gegen ihn eine Schrift, in der er

„mit inquisitorischen Flammen, die vom Altare Gottes genommen sind, Lessing umzüngelt."

Und er schließt seine Schrift der Bruderliebe mit dem Rat, Lessing möge sich

„künftig besser vom geistigen Ungeziefer reinigen".

Wie aber mußte dieses Handeln alles auf Lessing neben dem schauerlichen Gezänke der orthodoxen Pfaffen wirken, da er doch in jenen Jahren an seinem persönlichen Schicksal so gar schwer zu leiden hatte. Es ziemt uns, auf dieses einen Blick zurück zu werfen, um die letzten Jahre seines Lebens und das Handeln der künstlichen Juden an ihm voll zu überschauen.

Wir haben im Vorangehenden (s. S. 103 ff.) Einblick gewonnen in die tiefe Wandlung in Lessings Gemütsstimmung nach seinem Eintritt in die Loge und den Drohungen des Br. Ellenberger, die ihm sein Heiligtum, die Freiheit seines Schaffens, antasteten, und ihm zumuten wollten, aus Angst vor dem Lose des Sokrates, d. h. vor der Vergiftung mit Schierling durch den Orden, sich diesem zu fügen. Wir sahen ihn in der gleichen Niedergeschlagenheit, wie wir Mozart nach Empfang des Auftrages, das Requiem abzufassen, gefunden haben. Wir sind uns klar darüber geworden, daß bei beiden großen Kulturschöpfern es nicht Angst vor dem Tode, sondern die tiefe Niedergeschlagenheit war, durch eigene Handlung ein Unrecht an ihrer Genialität, an dem Göttlichen getan zu haben, freilich, hier wie dort, ahnunglos überlistet, durch Eide geknebelt! Wir sahen, wie sich in der Sehnsucht nach der fernen Verlobten und unter dem Druck wirtschaftlicher höchster Not und unwürdiger Behandlung durch den Fürsten der Zustand Lessings bis zur Unerträglichkeit steigerte

und wundern uns nicht, daß wir in einem Briefe an seinen Bruder sogar die Worte finden, daß er „seinem Untergange nunmehr in resignierter Verzweiflung entgegensehe". Die Ehe mit Eva König schenkt ihm die Ruhe der Seele wieder, macht ihn wieder schaffensfroh, gibt ihm tiefes harmonisches Glück. Als der Tod nach einem kurzen Jahre köstlichen Sonnenscheins ihm sein Kind und seine Frau raubt, wuchtet das Leid so schwer auf ihm, aber auch die Weihe des Todes der geliebten Frau waltet in seiner Seele so sehr, daß die Freimaurerei mit ihren Drohbriefen zunächst hierüber ganz in den Hintergrund tritt. Er stürzt sich in den für alle Zukunft so unendlich wichtigen Kampf mit den orthodoxen Pfaffen um die Wahrheit und gewinnt in diesem Kampfe seine innere Ruhe wieder. Ein volles Jahr will es so scheinen, als ruhe der Segen der geliebten Frau über seiner Seele, wie wenn sie noch gegenwärtig wäre. Erst als seine Gegener besiegt schweigen, findet die Schwermut des Einsamen oft und öfter ihre Stätte in den Räumen des kurzen Glückes. Wie innig das Band zu der Toten blieb, das hören wir freilich bei einem Lessing nicht aus seinen Worten. Es zeigt sich in seiner innigen Liebe und allen Taten, die er für die Kinder der Toten vollbringt, es zeigt sich auch darin, daß er bei seinem Schaffen dem Gedanken an die Verstorbene so sehr hingegeben ist, daß er von ihrem Tod an nicht in seinen Arbeiträumen, nein, in ihrem Sterbezimmer lebt und arbeitet. Die Kinder, die sie ihm ließ, sind ihm lieber Trost, sein Töchterchen Malchen führte ihm den Haushalt und pflegte ihn treulich. Lessings Feinde, die künstlichen Juden der Logen, wußten demnach auch, wie sie ihn nun mit Gehässigkeiten und Verleumdungen am allertiefsten treffen konnten. Man beschritt noch einmal den gleichen Weg, den die orthodoxen Pfaffen mit so gutem Erfolg in Hamburg gegangen waren. Man traf Siegfried an

der verwundbaren Stelle, nämlich an seiner Liebe zu den Kindern der Toten. Man hatte bald nach deren Tode in Hamburg verbreitet, Lessing verschwende das Geld seiner Stiefkinder. Das traf ihn tief. Johannes Claaßen teilt in seinem Buche (G. E. Lessings Leben, Gütersloh 1881) mit, daß Lessing atemlos tätig war, um alle aktenmäßigen Gegenbeweise gegen diese abscheuliche und uns aus unserem Freiheitkampf gegen Priesterkaste, Juden und künstliche Juden nur allzuvertrauten Verleumdungen herbeizuschaffen.

Die Brr. Freimaurer ersannen nun einen neuen Schlag, der auch recht gut zu der Arbeit der fensterlosen Logen Jahwehs paßt. Es wurde in Hamburg das Gerücht verbreitet, Lessing habe Beziehungen zu seiner erwachsenen Stieftochter Malchen. Da entschloß er sich, sich von diesem seinem einzigen Troste in seinem Unglück zu trennen, denn selbstlos war seine Liebe zu dem Kinde seiner verstorbenen Frau. Er dachte nicht daran, daß er nun der häuslichen Fürsorge entbehren mußte und das schöne Zusammenleben mit seiner Tochter wieder mit der Einsamkeit tauschen sollte, er wollte das junge Leben nicht einen Augenblick länger mit dem widerlichen Verdachte behaftet sehen und bat die befreundete Familie Reimarus, Malchen zu sich zu nehmen. Ferner ersannen die Logen einen neuen Lug, über den sich wohl auch die orthodoxen Pfaffen um Goeze ganz besonders freuten. Eine Wiener Zeitung veröffentlichte, (s. Claaßen) Lessing habe sich für die Veröffentlichung der Wolfenbütteler Fragmente von den Juden 1000 Taler schenken lassen! Das Blatt weigert sich, den Widerruf Lessings aufzunehmen. Ach, wie vertraut sind uns all diese Mittel und Wege der fensterlosen Logen gegen einen Verfechter der Wahrheit, sie sind in allen Geschlechterfolgen gleich! Gleich aber bleibt auch leider die Schlechtigkeit der Christen, all solchen Verleumdungen zu glauben, eine Bereit-

schaft, die ja überhaupt erst solch niedrigen Mitteln die Wirkung verleiht! So also ließen die Christen das Schicksal des Großen ihres Volkes gestalten, als er die schwersten Jahre seines Lebens nach dem Tode seiner Frau zu ertragen hatte. Keine Spur des Zusammenhaltes mehr mit dem großen Dichter gleichen Blutes! Sind sie nicht wirklich künstliche Juden?

Lessing sah in seiner Ahnunglosigkeit alle die abscheulichen Verleumdungen, die seit 1778 öffentlich einsetzten, als Rache der einzelnen Gegner in seinem Kampfe an. Aber die Worte des Hochgradbruder Hamann, des Magus des Nordens, mußte er als Bruderliebe der Geheimorden erkennen. Seit dem Ende 1780 ist denn auch Lessing aus der Liste der Freimaurer gestrichen worden und schon wenige Monate danach, am 15. Februar 1781, stirbt der 52 Jahre alte, uns von den Mitlebenden als gesund und kräftig geschilderte Mann plötzlich unter ganz seltsamen Symptomen. Sein Bruder Karl gibt uns an, daß

„die Ärzte den Grund seiner Krankheit nicht erraten konnten."

Wir haben Schilderungen über Lessings letzte Tage und die auffallenden Symptome, die er dicht vor seinem Tode zeigte. Aus Br. Leisewitzens Tagebüchern hören wir einen Bericht, der sich keineswegs mit der Tatsache deckt, daß Lessing noch drei Tage vor seinem Tode bei Hof zu Gast war:

„Februar, 4.

Lessing hat heute Nacht einen Anfall von Stickfluß gehabt.

Februar, 5.

Bei Lessing, der Blut spie, mir aber doch auf einem guten Zuge zu sein vorkam, und ich habe alle Hoffnung, daß er besser wird.

Februar, 7.

Zu Lessingen, den ich zwar besser aber doch noch mislich fand.

Februar, 9.

begegnete Eschenburg, der zu Lessing wollte. — (Lessing ist schlimmer und ich dachte auf seine Stelle, wenn ich mich nicht kennte, würde ich mir Vorwürfe machen.)

Februar, 16.

Wie ich zuhause kam, erfuhr ich ganz unvermutet durch das Ansagen, daß Lessing gestorben sei; ich hatte mir nun zwar vorgestellt, daß er niemals ganz besser werden würde, aber so geschwinde —!

Die Nachricht frappierte mich ungemein, ich ging lange auf meiner Stube in der größten Bewegung herum, konnte den Mittag wenig essen und fürchtete mich lange, zu trinken."

Wie seltsam ist doch das, was Leisewitz schreibt. Ich frage den Leser, wann wohl kann eine unerwartete Todesnachricht die Wirkung auslösen, daß sich der sie Vernehmende „lange fürchtet, etwas zu trinken"? Ich dächte doch nur, wenn er von herrschendem Typhus oder von Cholera hört. Nichts dergleichen ist aber hier der Fall. Lessing erlebt im Anschluß an ein gemeinsames Trinken auf einem Klubabende einen heftigen Erstickunganfall und ist bald darnach tot. Sein Freund aber fürchtete sich lange, etwas zu trinken. Wie bekannt waren die ungeklärten Todesfälle, die unter diesem Symptome eintraten! Die Brr. dachten da nicht an Typhus und Cholera, die ganz andere Symptome haben, nein, sie waren klardenkend genug, an eine Vergiftung durch die Gegner Lessings zu denken. Wir hören ja auch, daß ebensowenig wie bei Mozart dieses Gerücht verstummte. Leisewitz schreibt an Lichtenberg keineswegs von dieser seltsamen Furcht, die er seinem Tagebuch anvertraut, sondern gibt hier die Darstellung.

„Lessing bemerkte schon seit langer Zeit eine Abnahme seiner Gesundheit und die ersten Schwachheiten ließen einen Schlagfluß befürchten. Er fühlte eine gewisse der Lähmung nahe Schwere, eine unnatürliche Neigung zum Schlafe, die ihn oft in Gesellschaften, wenn er noch den letzten Bissen oder das letzte Wort im Munde hatte, überfiel. Zuweilen konnte er das Wort, das er suchte, nicht finden, sagte unwillkürlich ein anderes und zuweilen kam ihm sogar ein Buchstabe statt eines andern in die Feder. Lessing war in ge-

wissen Augenblicken nicht imstande, zwei Zeilen orthographisch zu schreiben."

Hätten wir nicht den Sektionbefund, der keinerlei chronische Erkrankung lebenswichtiger Organe aufweist, so könnten wir annehmen, daß die behauptete Schläfrigkeit und Schwere, ja diese zeitweise Schwerbesinnlichkeit mit einer ernsten chronischen Erkrankung eines Organes zusammenhinge. So aber fällt diese Erklärung weg. Aber es steht dem Arzt eine sehr einfache, ganz andere zu Gebote, die den Vorzug hat nicht nur eine, sondern alle die hier genannten Symptome zu erklären. Wir wissen, daß Lessing das damals so sehr gern gegen allerlei Erscheinungen genommene „Laudanum" kennt, das Mittel, das Opium enthält und Schläfrigkeit auch bei Tage ebenso erzeugt wie Schwerbesinnlichkeit. Im übrigen ist das Schaffen Lessings bis zu seinem Tode der beste Beweis, daß hier doch wohl ein stark übertriebener Bericht etwas allzu wörtlich geglaubt worden ist. Auch gibt uns Elise Reimarus über das Einschlafen Lessings in Gesellschaft eine recht einleuchtende harmlose Erklärung, die allerdings von der Gesellschaft, in der es geschah, nicht gern geglaubt worden wäre. Sie sagt uns, daß Lessing in klugen Gesprächen der lebendigste von allen war, daß er aber bei fadem Geschwatze lieber ganz gemächlich einschlief, statt sich an dem Gerede zu beteiligen. Doch hören wir weiter, dann erkennen wir noch viel deutlicher, um was für eine Art Bericht es sich bei Br. Leisewitz hier handelt. Niemals hätte es Malchen König verantwortet, Lessing allein nach Braunschweig reisen zu lassen, nur von dem gemieteten Tageslakai Marwitz auf Stunden bedient, wenn er sich in einer Verfassung befunden hätte, die Leisewitz hier glauben macht. Er schreibt:

„Er ward in den letzten Monaten äußerst engbrüstig, ein Weg in Braunschweig kostete ihm Stunden, sein Gang ward schleppend,

seine Stimme gedämpft, jenes durchdringende Feuer seiner Augen fing an zu verlöschen. Er klagte nun auch, daß er keine Gedanken zusammenbringen könne, daß er immer arbeiten wollte und nie arbeiten könne, er ward gegen alles gleichgültig."

Wir sehen, Br. Leisewitz würfelt die Symptome der Depression ganzer Jahre nach Eintritt in die Loge zusammen mit so ernsten Symptomen der Schweratmigkeit, die Lessing einer dauernden Pflege durch Malchen und einer Bedienung durch seinen Wolfenbütteler Diener bedürftig gemacht hätten, wenn sie wirklich in dem Maße vorhanden gewesen wären. Auch in seinem Brief an Lichtenberg beharrt Br. Leisewitz bei der Angabe seines Tagebuchs. Nur gibt er den 3., statt 4. Februar an als Tag des ersten Anfalls:

„Den 3. Februar, wie er Abends in Gesellschaft gespeist hat, kommt er höchst engbrüstig zuhause, er hatte sogar die Sprache verloren, dem ungeachtet will er zu keinem Arzt schicken, und befiehlt auch dem Bedienten, ihn allein zu lassen, und das Zimmer zu verschließen."

Merkwürdig, Br. Leisewitz, wenn Lessing die Sprache verloren hat, so war der Befehl, ihn allein zu lassen, und die Türe zu verschließen nicht so leicht möglich! Wir werden wohl daran tun, aus diesem ganzen Bericht uns das Wesentlichste festzuhalten, nämlich daß Lessing schon anfang Februar am 3. oder 4. nach dem Abendessen in einer Gesellschaft einen heftigen Anfall gehabt hat. Lessing muß sich aber danach vollständig erholt haben, denn wir wissen von dem gewissenhaften Biographen Stahr die Tatsache, daß die Todeskrankheit selbst nur zwei Tage gewährt hat, weshalb uns denn der Biograph auch melden kann, daß Lessing drei Tage vor seinem Tod noch bei Hof zu Tisch war. Doch hören wir zunächst noch andere Mitteilungen. Elise Reimarus schreibt am 12. März 1781 über Lessings Tod an v. Hennings:



Br. Johann Georg Hamann

Der „Magus des Nordens"

Radierung von H. Lips aus Lavaters „Physiognomik" 1776

„Er ist in Gegenwart eines einzigen Mannes gestorben, der sein Freund war und der auf die Frage eines andern wie er gestorben, geantwortet hat: So wie er gelebt, als ein Weiser, entschlossen, ruhig, voll Besinnung bis in den letzten Augenblick ... Und dieser Mann ist ein Jude, sein Name ist Daveson. Lessing hat sich nämlich schon seit 14 Tagen seit er in Braunschweig war nicht wohl befunden, immer starke Brustbeklemmungen gehabt, davon auch eine von seinem Arzt schon für tödlich gehalten worden. Diesen Tag war er noch aufgewesen, legt sich aber in Gegenwart von Davesons um sieben Uhr abends wieder übers Bette; dieser fängt an ihm vorzulesen, hört auf einmal den Ton eines Röchelnden, sieht ins Bett — — und findet ihn sterbend."

Am 27. Mai schreibt Elise Reimarus:

„Am Sterbetage außerordentlich heiter, ungeachtet er seinen Lohnlakai, der den Tag eine Leiche auszurichten hatte, zweimal sagen lassen, er solle machen, daß er damit fertig würde, um die seine auch zu besorgen. Kurz vor seinem Tode läßt er sich von Daveson aus Schlüzers Briefwechsel das Proklam der Jülisch und Bergische Synode vorlesen, springt auf einmal aus dem Bette, geht in ein anders Zimmer, kommt zurück, den Todesschweiß an jedem Haar hängen, legt sich selbst nieder ins Bett, sagt zu seiner bestürzten Tochter: Sei ruhig Malchen — reicht dem Wundarzt seinen Arm und indem man ihm sagt, sich nicht zu ängstigen, entschlummert er mit lächelndem Blick."

Der Jude Daveson selbst erzählt:

„Ich wartete ihn in seiner Krankheit, und war einer von den wenigen, die Lessing in den letzten Tagen seines Lebens um sich sehen wollte. Und — soll ich noch mehr sagen? — Lessing starb in meinen Armen!"

Weit wesentlicher als diese Mitteilung ist das Ergebnis des langjährigen Forschers über alle Einzelheiten, des Biographen Stahr. Aus dem, was er mitteilt, geht hervor, daß Lessing drei Tage vor seinem Tode gesund genug war, um eine Einladung am Hofe des Herzogs von Braunschweig anzunehmen. Stahr schreibt:

„Am 12." (Februar) „speiste er noch in Hofuniform beim Herzog und am 13. verlebte er den Abend in einem Club, der die litterarischen Persönlichkeiten Braunschweigs vereinigte: den Abt Jerusalem ... Leisewitz."

Durch diese Mitteilung ist die Behauptung Br. Leisewitzens, als habe ein kontinuierliches Krankenlager vom 3. Februar bis zum Tode bestanden, völlig widerlegt. Obwohl es sehr wohl sein kann, daß am 3. Februar, ganz wie bei Mozart und anderen, schon ein erster Schub der Vergiftung vorlag. Stahr berichtet weiter:

„Aus dieser Gesellschaft nach Hause kommend, ward er von einem leichten schlagartigen Anfalle getroffen. Dennoch verbot er seinem Bedienten einen Arzt zu rufen, und war nach einer sehr schlechten Nacht am anderen Morgen nur schwer davon abzuhalten, die Rückreise nach Wolfenbüttel anzutreten. Der herbeigerufene Leibarzt Bruckmann schaffte ihm durch einen Aderlaß Erleichterung, während andere Freunde seine älteste, zwanzigjährige Stieftochter aus Wolfenbüttel, Amalie König, herbeiriefen ... Während seiner Krankheit, die nur 2 Tage dauerte, war er, wie Leisewitz berichtet, sehr ruhig und gelassen, zuweilen lebhaft und munter genug, um lange außer Bett zuzubringen, sich vorlesen zu lassen und zahlreiche Besuche seiner Freunde anzunehmen. Nur einen Geistlichen, den Abt Jerusalem, wollte er anfangs nicht vorlassen, weil er ihn im Ornate vermutete, und von theologischer Zudringlichkeit belästigt zu werden fürchtete."

Lessing starb also auch ohne „Neubekehrung" zum Christentum, wie er es seinen Freunden zuvor schon gesagt hatte (s. Seite 128). Im übrigen berichtet dann Stahr manches, was wir schon von Leisewitz hörten. Alle diese Umstände sprechen an sich schon mit großer Wahrscheinlichkeit dafür, daß Lessing, ganz ebenso wie Mozart, ein Opfer des angedrohten Logenurteils wurde. Hierbei sehen wir zunächst noch ganz von dem Drohbrief Ellenbergers (v. Zinnendorf) ab. Wir wissen, daß die geschilderten Krankheitsymptome sich

völlig mit den Vergiftungerscheinungen mit Schierling decken. So wundern wir uns denn auch nicht, daß verschiedene Berichterstatter uns, ganz wie bei Mozart, melden, daß die Gerüchte, der von allen Freunden als „völlig gesund" bis zu dem Tode bezeichnete Lessing sei vergiftet worden, nicht verstummten. Manche schrieben sogar den Ärzten diese Tat zu. Auch der mit Lessing befreundete Dichter Gleim glaubte fest und gab dem auch Ausdruck, daß Lessing einem Morde von seiten einem seiner Gegner erlegen sei. Der Sektionbefund, der sehr ausführlich ist, ergibt denn auch nur die üblichen Veränderungen an der Leiche, zeigt nicht die geringste Todesursache, sondern erweist alle Organe als gesund. Das einzige Pathologische, nämlich die Verknöcherung der Rippenknorpel mit dem Brustbein, hat noch bei keinem Menschen den Tod verursacht! Der Arzt, dessen Sektionbericht erfreulich sachlich und ruhig ist, glaubt, daß durch diese Verknöcherung eine „Brustwassersucht" veranlaßt wurde, die die Todesursache gewesen sei. Mit dem heutigen Stand der wissenschaftlichen Erkenntnisse läßt sich diese Auffassung keineswegs mehr vereinen. Die „Loge" als Urheber einer schubweisen Vergiftung mit Schierling, dem Gift, zu welchem Sokrates einst verurteilt war, ist angesichts der Giftmorddrohung Dr. Ellenbergers, wenige Tage nach der Aufnahme Lessings in die Loge, in seinem Briefe an diesen nicht eben fernliegend. Da die Veröffentlichung des 4. und 5. Gespräches „Ernst und Falk" in Frankfurt damals tatsächlich für die Loge nicht nur Ungehorsam, sondern für die gesamte Freimaurerei ein schwerer Schlag war, von dessen Auswirkungmöglichkeit man sich heute keine Vorstellung mehr macht, so wäre das Unerfülltlassen der Morddrohung Ellenbergers von Seiten der Loge das Unwahrscheinlichste von der Welt gewesen. Erleichtert wurde sie, da sie in einem Freimaurerstaat, in dem die Für-

sten und alle hohen Beamtenstellen Brr. waren, wie es die Freimaurer selbst stolz beteuern, nur allzu leicht ohne unangenehme Folgen durchführbar war. Zum Überflusse sei noch hinzugefügt, daß auch die Schilderung Malchen Königs in dieses Bild sich restlos einfügt. Sie kam, spät herbeigerufen, erst am Sterbetage Lessings in Wolfenbüttel an und erzählt:

„Noch gegen Abend als man ihm meldete, daß im Vorzimmer besuchende Freunde seinen Anblick wünschten, öffnete sich die Türe und Lessing trat herein, ein Bild des herzzerschneidensten Anblicks! Das edle Antlitz schon durch hypokratische Züge markiert und vom kalten Todesschweiße bedeckt, leuchtete von himmlischer Verklärung. Stumm und unter einem unaussprechlich seelenvollen Blicke drückt er seiner Tochter die Hand. Darauf neigt er sich freundlich gegen die übrigen Anwesenden und mit so entsetzlicher Anstrengung es auch geschieht, nimmt er ehrerbietig seine Mütze vom Haupte. Aber die Füße versagen den Dienst; er wird zum Lager geführt, und ein Schlagfluß endet, auch die ängstlichsten Besorgnisse überraschend, das teure Leben."

Br. Leisewitz schreibt an Lichtenberg (A. Leitzmann „Aus Lichtenbergs Nachlaß", Weimar 1899):

„Lessings Tod war auf gewisse Art unerwartet und hat daher wenig innere Merkwürdigkeit, der Mann, der ihn starb, muß ihm Merkwürdigkeit geben, und ich denke, daß er das tun wird."

Das sind Worte der Freimaurersprache, die für die „profane Welt" nichts anderes als den tollsten inneren Widerspruch enthalten, die aber in gutem, offenem und klarem Deutsch heißen: Lessings Tod hatte keine natürliche Ursache, in dieser Richtung kam er unerwartet. Aber gerade weil es kein natürlicher Alterstod und auch kein Krankheitstod war, hat er für den wissenden Br. Freimaurer keinerlei innere Merkwürdigkeit. Denn dieser wußte ja, daß Lessing sein Gelübde gebrochen, die Gespräche 4 und 5 an einige Menschen weitergegeben hatte, von denen sie einer dann veröffentlichte. Br. Leisewitz tröstet sich und Lichtenberg dann damit, daß der

große Kulturschöpfer, der einen solchen Tod durch Logenurteil sterben mußte, diesem Tod Merkwürdigkeit geben wird, d. h. daß die Nachwelt vielleicht gerade durch diesen Logenmord an Lessing das freimaurerische Treiben dereinst einmal enthüllt sehen wird. Nun, wir können heute Br. Leisewitz beweisen, daß sich diese seine Hoffnung voll erfüllt hat!

Angesichts der Fülle eindeutiger Beweise über „die Merkwürdigkeit dieses Todes Lessings" wäre es also nicht nötig, daß noch weitere Anhaltspunkte uns von dem Aberglauben der geheimen Mörder erbracht worden wären. Wie Friedrich Daumer schon in seiner Schrift „Die Mansarde" sagte, ist die „Grabfrage" der Verräter. Lessing galt in Deutschland als der berühmteste Dramatiker und Kritiker, man kann wohl sagen: in dem Jahre seines Todes gab es in Norddeutschland keinen berühmteren Kulturschöpfer als ihn. In Österreich war er fürstlich geehrt worden, ebenso in Bayern und Italien. Er starb als Beamter des Großherzogs; nun, so denken wir, er wird ein Begräbnis mit ähnlichem Pompe wie Wieland, Herder und Goethe erfahren haben? Nein, er wurde ganz zufällig getreulich entsprechend den Ritualvorschriften für von der Loge zum Tode Verurteilte begraben, ganz wie Mozart, ohne daß sein Grab durch einen Gedenkstein kenntlich gemacht wurde! Wie „natürlich", wie wenig auffallend ist das doch alles! Stahr gibt uns einige wichtige Tatsachen über die Beerdigung Lessings. Der Umstand, daß keiner seiner Freunde und Verwandten uns von einer Feier oder von der Geleitung zum Grabe zu melden weiß, ist sehr seltsam. Stahr schreibt:

„Lessing starb so arm, daß der Braunschweiger Herzog ihn auf Staatskosten begraben lassen mußte. Aber dies war auch das einzige, was der gepriesene Fürst für den Verstorbenen tat. Selbst das Grab des Mannes, den er zu besitzen das unverdiente Glück

gehabt hatte, blieb ohne einen Denkstein zur Bezeichnung der Stätte, wo dieser größte Schriftsteller Deutschlands ruhte; und in allen Totenfeiern, welche hier und da von geistverwandten Kreisen auf die Nachricht von Lessings Hinscheiden begangen wurden, tönte die Klage wieder, welcher Engel in seinem Trauergesang die Worte lieh:

,Wenn er ein Deutscher nicht, wenn er ein Britte wäre,
Da schlösse seinen Sarg die Gruft der Kön'ge ein,
Da würd' ein Volk, gefühlvoll für die Ehre
Ihm öffentlich ein ew'ges Denkmal weih'n!'"

Der Dichter irrte sehr, Shakespeares Sarg wurde auch nicht in der Gruft der englischen Könige aufgebahrt. Nein, auch bei diesem Dichter gab es eine Grabfrage. Andere, die Geheimstaaten der Geheimorden in den Völkern entschieden nämlich, wer gefeiert, wer noch nach dem Tode verfemt sein sollte!

Wichtig ist uns, daß Br. Herzog von Braunschweig also tatsächlich das Grab seines Beamten und des berühmtesten Dichters seiner Tage ohne Gedenkstein ließ. Wer denkt da nicht an Mozart und andere? Wer denkt nicht an den reichen Baron Br. v. Swieten, der die Kosten für das Armenbegräbnis Mozarts trug, dafür aber auch es nicht gestattete, daß Frau Mozarts Wunsch, einen Gedenkstein zu setzen, sich erfüllte? Die Stiefkinder Lessings liebten und ehrten ihn so sehr, daß es wohl anzunehmen ist, daß sie einen Grabstein setzen wollten.

Drei Jahre nach Lessings Tod kam Joachim Kampe nach Braunschweig und wollte das Grab des berühmten Dichters besuchen. Aber siehe da, nur mit größter Schwierigkeit gelang es überhaupt, dasselbe noch zu finden! Hieraus geht klar hervor, daß auch die weitere Bedingung für die Vorschrift der Beerdigung des von der Loge gemordeten Opfers, das Begräbnis ohne Geleit zufällig (!) erfüllt war, denn sonst hätte drei Jahre nach demselben doch mancher Braunschweiger ge-

wußt, wo Lessing bestattet war! Ganz wie bei Mozart zerstörte aber nun ein Verehrer des Toten den Logenfluch, Joachim Kampe setzte nämlich einen niedrigen Gedenkstein auf das Grab. Ihm ist es allein zu danken, daß Lessings Grab nicht schon 3 Jahre nach dessen Beerdigung verschollen war.

Aber diese Grabehrung durch einen Gedenkstein, muß ein ähnliches Schicksal erfahren haben, wie jene auf dem Massengrabe, das Mozarts Leiche barg, denn Stahr schreibt:

„Als in unseren Tagen der begeisterte Eifer eines trefflichen Mannes den Entschluß faßte, Deutschland an die Abtragung seiner Ehrenschuld durch Errichtung eines würdigen Denkmals zu mahnen, war bereits in der Stadt, die jetzt dieses Denkmal von Rietschels Meisterhand besitzt, jede Spur der Erinnerung an die Grabstätte Lessings verschwunden und nur nach langem mühsamen Forschen gelang es endlich dem Dr. Karl Schiller den unter Unkraut und Gestrüpp versteckten gesunkenen Grabstein aufzufinden, der von Moos und Erde gereinigt, endlich den Namen Lessing zeigte! Und als dann der von Karl Schiller gestiftete Verein an ganz Deutschland, besonders aber an dessen Fürsten die Aufforderung und Bitte ergehen ließ, das Ehrendenkmal Lessings errichten zu helfen, da geschah, was die Deutsche Kulturgeschichte errötend in ihre Annalen mit ehernem Griffel verzeichnet hat: Von vierunddreißig deutschen Fürsten antworteten dreißig teils ablehnend, teils garnicht und nur vier, die Fürsten von Detmold, Schaumburg-Lippe und Liechtenstein und der Großherzog von Baden zeigten durch ihre Beiträge und die begleitenden Antwortschreiben, daß sie die Ehre zu schätzen wußten, Volksgenosse eines Lessings zu sein."

Haben wir hier also eine geschlossene Kette des Indizienbeweises vor uns, so erhebt sich sogleich die Frage: wie sollten aber die Juden, die Lessing so großen Dank schuldig sind, der ihnen mit seinem Gedicht „Nathan der Weise" in kommenden Jahrzehnten den Weg zum Bürgerrecht in Deutschland ebnete, mit dem Morde des begabten Dichters ein-

verstanden gewesen sein, wie sollte vor allem Moses Mendelssohn, der Lessings Charakter nach dem Tode so pries, nicht solches Schicksal von seinem „Freunde“ abgewendet haben? Wir wissen doch, daß die Juden als „Ratgeber“, ja als geheime Vorgesetzte der Hochgradbrüder das letzten Endes bestimmten, was diese dann nur ausführten?

Auch über diese Frage werden wir leicht klar sehen. Wer den Juden kennt, der weiß genau, daß, selbst wenn die Freundschaft des Moses Mendelssohn zu Lessing ehrlich gewesen wäre, sie immer an den Forderungen des Rassehasses und den Weltherrschaftzielen des jüdischen Volkes hätte halt machen müssen. Eine „Freundschaft“, die diesen Zielen und Rabbinerbefehlen voranginge, kennt der Jude nicht. Schon als Moses Mendelssohn den eben in die Loge aufgenommenen Lessing aushorchte und sich so stellte, als wisse er die Geheimnisse der Freimaurerei selbst garnicht, hat er den Beweis dafür erbracht, daß er seine völkischen Pflichten der Überlistung der Gojim nicht durch Freundesgefühle verdrängen ließ. Auch er war kein Freier, auch er hat noch in Mannesjahren die Erlaubnis seines Vaters zur Veröffentlichung der philosophischen Abhandlung des Jerusalem einholen müssen. Erst recht mußte er die Befehle der Vorgesetzten der Talmudschule, aus der er stammte, erfüllen. Es gibt kein Volk, das seiner Priesterkaste, die über Leben und Tod entscheidet, so versklavt wäre, wie das jüdische.

Aber war es denn überhaupt nur denkbar, daß diese Talmudjuden sich die Begabung dieses vertrauensseligen, in der Judenfrage so blinden Lessing nicht noch weiter zunutze machen wollte? Schon die Brr. hatten, wie wir gesehen haben, davor gezittert, daß der Forschergeist Lessings tiefer eindringen könne als ihnen lieb war, wie viel mehr mußte das der Jude tun, wenn er die Blindheit Lessings gegen die völki-

schen Ziele des Juden so schwarz auf weiß in dem Gedichte „Nathan der Weise" vor Augen hatte. Hinzu kam noch, daß Lessing gleich nach Vollendung des Nathan, wie sein Bruder Karl das ja mitteilt, einen zweiten Teil als dramatisches Gedicht „Derwisch" verfaßt hatte, der ihn vor dem Verdacht einer einseitigen Judenverherrlichung freisprach, weil hier die anderen Konfessionen den guten, der Jude aber den schlechten Charakter hatte. Karl Lessing teilt uns, wie schon erwähnt, mit, daß dieser „Derwisch" in Lessings Nachlaß, als er diesen nach dem Tode prüfte, mit einem Mal verschwunden war! Sollte Lessing, der Moses Mendelssohn alle seine Pläne mitteilte, diesen Plan verschwiegen haben? Und wenn die Juden ihn erfahren hatten, sollten sie sich die große Hilfe, die ihnen für ihre fernen politischen Ziele durch „Nathan der Weise" geschenkt war, gefährden, durch die zweite Dichtung desselben Dichters, die alles wieder zunichte gemacht hätte, was ihnen wichtig war? So pflichtvergessen an seinem völkischen Ziel ist der Jude nicht. Er ist an die Aufgabe, die sein Jahweh ihm gab, die Völker der Erde zu entwurzeln und die versklavten Volksreste zu beherrschen, gebunden. Es war also Gefahr im Verzug. Jeden Tag, an dem der „Derwisch" hätte veröffentlicht werden können, war für den Juden gefährlich, sehr gefährlich! Gojim für Jahweh und seine Ziele, zur rechten Zeit, „aus dem Wege zu räumen" ist aber für den frommen Juden nicht „Mord", welch „dummes Wort", es ist weise „Vorsehung", im Namen Jahwehs ausgeübt, nichts anderes!

Aber so wendet der gegen die Annahme solch teuflischer Verbrechen an Unschuldigen sich immer wieder neu sträubende Deutsche ein, hätte denn nicht der nahe Freund Mendelssohn die Veröffentlichung des „Derwisch" auf gütlichem Wege verhindern können? Wie unmöglich das war, das weiß der Leser schon. Lessing unterwarf sich niemandem in seinem

Schaffen. Er teilte seine Pläne vertrauensvoll mit, dann aber ging er seinen Weg des freien Deutschen. Hinzu kommt, daß Lessing, wie wir schon nach seiner Rückkehr aus Breslau durch des Moses eigene Klage wissen, sich doch weit mehr von Moses zurückgezogen hatte. Ja, es mag auch das Aushorchen nach dem Eintritt in die Loge Lessing recht sehr unangenehm berührt haben. Überhaupt haben wir Anhaltspunkte dafür, daß sein Vertrauen nicht mehr so blind war wie anfangs. Vielleicht verdient hier auch erwähnt zu werden, daß Lessing im Jahre 1776 nach einer Mitteilung, die v. Hennings an Elise Reimarus schrieb, doch recht stutzig wurde. Moses gab sich vor den begabten Gojim, auf die er Einfluß gewinnen wollte, nicht etwa als völkisch gesinnter Jude, nein, er verbarg seine völkische Gesinnung ganz unter „Weltbürgertum" ebenso wie seine Talmudorthodoxie unter Spinozismus. Da schreibt nun von Hennings, daß Moses in Dresden wieder wie die Juden das Haar trug, weder das eigene Haar nach Art einer Perrücke geordnet, wie dies Lessing tat, noch aber eine Perrücke über dem eigenen Haare anzog. Das war ein damals sehr aufschlußreiches, sich zum orthodoxen, völkischen Judentum Bekennen. Elise Reimarus schreibt an von Hennings am 28. August 1776:

„Sie wissen was Lessing von Mendelssohn hält. Es befremdete ihn, daß er jetzt in Dresden sei, befremdete ihn, daß er sein eignes Haar trägt, nur ihre Freude, ihn bei sich zu sehen, befremdete ihn nicht."

Wir wissen ja auch, daß Lessing den Rat Moses Mendelssohns, die „Wolfenbütteler Fragmente" nicht zu veröffentlichen, keineswegs erfüllt hatte! Man kannte Lessing zu gut, er blieb gefährlich! Ja, als Moses Mendelssohn Lessing wegen seines Streites mit orthodoxen Pfaffen Vorwürfe

machte, hatte dieser ihm kurz vor seinem Tode geantwortet (s. Claaßen):

„Daß Ihnen nicht alles gefallen, was ich seit einiger Zeit geschrieben, das wundert mich gar nicht. Ihnen als dem Juden hätte garnichts gefallen müssen, denn für Sie war nichts geschrieben. Höchstens hat Sie die Rückerinnerung an bessere Tage noch etwa bei der oder jener Stelle täuschen können."

Ein solches Wort war bedenklich! Der Jude, der ja seine den Deutschen verderblichen Pläne, die er verborgen hatte, selbst nur zu wohl kannte, las diese Zeilen nicht etwa so harmlos, wie sie gemeint sein konnten. Auch bei ihm konnte nun die Angst der Freimaurer erwachen, daß Lessing tiefer in die Zusammenhänge eindringe! Aber die letzten Zweifel werden uns genommen, wenn wir die Worte des Trauerbriefes dieses Moses Mendelssohns an Karl Lessing lesen, die dieser uns erhalten hat, natürlich ohne ihren Sinn zu erfassen! Es heißt darin:

„Das Andenken des Mannes, den wir verloren, ist mir zu heilig, um es durch Klagen zu entweihen. Es erscheint nunmehr in einem Lichte, das Ruhe und erquickende Heiterkeit auf die Gegenstände verbreitet." . . . „Alles wohl überlegt, mein Liebster, ist ihr Bruder gerade zur rechten Zeit abgegangen" (das Genie im Alter von 52 Jahren!) „Nicht nur in dem Plane des Weltalles zur rechten Zeit" (vor dem Druck des Derwisch, der noch verschwinden konnte?) „denn da geschiehet eigentlich nichts zur Unzeit" (von Moses, dem orthodoxen Juden, unterstrichen), „sondern auch in unserer engen Sphäre, die kaum eine Spanne zum Durchmesser hat, zur rechten Zeit" (wieder von Moses unterstrichen) . . . „Er schrieb Nathan der Weise, und starb."

Hier hat Moses so viel, als diesem Juden erlaubt war, verraten! — — Das ist die Herzenskälte, die aus diesen Worten spricht, die den Juden selbst jenen Gojim gegenüber befällt, die das jüdische Volk überall in Schutz genommen, ja verherrlicht haben, wie Lessing in einem seiner ersten Dramen

„Die Juden" und in seiner zweitletzten dramatischen Dichtung „Nathan der Weise". Sie verträgt sich in dem frommen Juden völlig mit freundschaftlichen Regungen zu derart blinden Gojim. Wenn er sich aber auf die Warte der Jahwehpläne und Jahwehziele begibt, dann fühlt er sich erhoben über derart menschlichen Gefühlen und kann mit eisiger Kälte über das furchtbare Schicksal ermordeter vertrauensseliger Gojim sprechen. Er sieht es dann vom Standpunkte der Judenpläne und -ziele an. Wie sehr mußte dies für Moses gelten, der doch damals gewiß schon Kenntnis von der erfreulichen Tatsache hatte, daß der „Derwisch" aus dem Nachlaß verschwunden war (etwa mit Hilfe des Juden Daveson?) ehe Lessings Bruder zu diesem Nachlaß hineilen konnte.

Jüdisch fromm war denn auch neben allen Lobessprechungen auf den Toten das Handeln Moses Mendelssohns. Wir lesen in der Schrift „Der entlarvte Mendelssohn, oder völlige Aufklärung des rätselhaften Todverdrusses des M. Mendelssohn über die Bekanntmachung des Lessingschen Atheismus von Jakobi" von Pastor Schwartz, Amsterdam 1786: Wie dieser fanatische orthodoxe Jude, der sogar den Glauben abverlangt, daß Moses die 5 Bücher Mose mit seinen Tränen als Tinte geschrieben hat, sich vor den Gojim immer als Freidenker hinstellte, um hierdurch die großen Freidenker seiner Zeit unter geheimer Aufsicht zu behalten. Nach Lessings Tode zur rechten Zeit hoffte Moses nun Lessing vor der Öffentlichkeit als Atheisten hinstellen zu können und listete zu diesem Zweck Jacobi einen Briefwechsel mit Lessing ab. Lange Jahre hatte er ja gründlich Lessing zum Sprechen gebracht und auch noch überwacht, als er von Berlin fern lebte. Dafür geben uns Briefe Jacobis an Moses treffliche Beweise. Dieser Jacobi führt ein vertrauensvolles Gespräch mit Lessing über dessen philosophische Anschauung und setzte sich dann

hinterher zum Briefschreiben hin, gab dem Juden Moses das ganze Gespräch in Rede und Gegenrede nach seiner Erinnerung wörtlich wieder. So war denn Moses unterrichtet, so gründlich und mit Hilfe der gleichen Methoden, wie etwa der Jesuitenorden sich auf dem Laufenden erhält. Schwartz enthüllt uns nun:

„Er" (Mendelssohn) „bestehe für seinen Teil darauf, daß man es nicht unterdrücken, sondern zum Warnungszeichen öffentlich aufstellen müsse." . . . „Mendelssohn zeigt ein eifriges Bestreben, das auszukundschaften, was, seiner Meinung nach, Leßings Nahmen in der Achtung des Publicums heruntersetzen konnte; und der entschlossene, unbiegsame Vorsatz, so bald er diese Data gesammelt haben würde; sie auch zu der ihm wahrscheinlichen Verunglimpfung Leßings in die freye Welt auszuposaunen. —"

Noch viel deutlicher enthüllt uns Mendelssohn nach dem Tode durch seine bekannten Worte einmal sein Wissen um das „Sokrateslos" des Lessing und auch seine eigene Handlungweise an dem Freunde, wenn er, wie Schwartz enthüllt, sagt, er werde sich

„wohl hüten, dem Lessing, diesem Sokrates, eine Schutzrede zu halten."

Blicken wir nun noch einmal zurück in die Enthüllungen der Geheimschrift von Br. Gehrke, in der er ganz offen schreibt, daß Ellenberger (v. Zinnendorf), der oberste Vorgesetzte der Loge „nicht nur an das Todesurteil des Sokrates gedacht" habe, womit er also noch einmal den Brrn. beteuert, daß er auch an das Todesurteil gedacht hat! Wir halten uns hier also genau an die brüderliche Enthüllung unter Brrn. Eine Loge, die unbedingten Gehorsam und Verschwiegenheit fordern muß, da ihre Wege und Ziele sie sonst sofort mit den Staatsgerichten in schwerste Konflikte brächten, würde sehr bald nur noch ungehorsame Brr. und damit aber auch die Strafverfolgung vom Staate herbeiführen, wenn sie nicht

ihre Morddrohungen auch wahr machte! Wir wissen aus der Geheimschrift Br. Gehrkes nicht nur, sondern aus der unbestreitbaren Tatsache, daß die Gespräche 4 und 5 „Ernst und Falk", die die Loge vor der Öffentlichkeit weitgehend enthüllten, in Frankfurt 1780 gedruckt erschienen sind. Die Brr. wußten, daß sie von Lessing, dem Verfasser der ersten drei Gespräche stammen mußten. Damit wäre auch, ohne das Streichen aus der Liste der Freimaurer, auch ohne die „inquisitorischen Flammen", mit denen Br. Hamann Lessing umzüngelte, ja, selbst ohne jene noch einmal brieflich niedergelegte Morddrohung Br. Ellenbergers vom 22. 10. 1771 das Logentodesurteil über Lessing schon Gewißheit. Wenn er nun überdies noch unter Symptomen starb, die bei einer Vergiftung mit ebendemselben Schierling, den Ellenberger ihm androhte, auftreten, so dürfen wir wohl annehmen, daß das unvermeidliche Todesurteil vollstreckt wurde. Es ist fast eine Häufung der enthüllenden Tatsachen, wenn nun auch Lessings Grab, wie das Mozarts und anderer, ganz dem Logenritus entsprechend, keinen Gedenkstein von dem Br. Fürsten von Braunschweig erhielt!

Lessing schrieb an Elise Reimarus in seinem Schmerze über den Tod seiner geliebten Frau, daß er das äußerste tue, wenn er sein Lebensschifflein nicht selbst umstürzte! So mußten ihm die „rächenden" Freimaurer dienen! Mehr taten sie nicht, als daß sie den Kahn umstürzten! Wie sie ja überhaupt so wenig wie irgend ein anderer Mensch zum Tod verurteilen können. Das Todesmuß verurteilt alle Menschen zum Tode, Mörder können Leben nur kürzen. Schöpferische Menschen aber erleben im Schaffen Ewigkeiten, wie jeder gottwache Mensch. Diese Ewigkeiten können ihnen niemals durch vorzeitigen Tod wieder geraubt werden, Schaffende stehen jenseits der Zeit in ihrem Erleben!

6. Unseres großen Lessings Deutsche Wesensart.

Ob und wie weit es mir gelungen ist, in dem vorstehenden kurzen Bilde von Lessings Geisteskampf und Lebensschicksal dem Leser auch nur einen Bruchteil des starken Miterlebens zu übermitteln, das diese Niederschrift begleitete, das weiß ich natürlich nicht. Aber sicherlich wird wohl allein schon aus den Quellenzeugnissen, die ich anführte, ein so köstliches Bild des edlen Deutschen übermittelt sein, daß es in der Seele des Lesers eine Stätte der Verehrung für immer bedeuten wird. Unter den Biographien, die ich mir zugänglich machte, habe ich bei Adolf Stahr und Claaßen, trotz mancher Befangenheit in den Vorurteilen der Zeit, das ehrlichste Bemühen gesehen, der Wahrheit in allen Einzelheiten das erste Wort zu lassen. Aber doch hatte ich auch Gelegenheit, aufs neue festzustellen, daß ein Biograph der Großen, selbst wenn er sich 20 Jahre bemüht, alle Einzelheiten genau zu erforschen, uns doch niemals das geben kann, was eine Selbstschilderung der Schaffenden uns bieten würde. Die Biographen können es garnicht verhindern, daß sie sich in manchen Punkten zwischen die Kulturschöpfer und die Nachwelt stellen, denn die Beweggründe, aus denen der Schaffende heraus so handelt und so spricht, wie es berichtet wird, können nur bei wahrhafter Kongenialität richtig erahnt werden.

Nur ein Beispiel möchte ich hierfür geben. Lessing soll, wie uns berichtet wird, ebensowenig Sinn für die Naturschönheit gehabt haben, wie die antike Welt, besonders wie die Griechen. Dabei wird uns aber nicht ein Wort Lessings selbst gemeldet, daß er tatsächlich zur Natur kein gemütstiefes Band gehabt hätte, sondern es werden uns Zeugnisse dafür angeführt, die aus Lessings Wesensart, wie ich meine, ganz anders zu erklären sind. Lessing konnte, wie die meisten

wahrhaftigen Menschen, durch das Phrasengedresche der Mittelmäßigkeit, die die Worte, die für tiefstes Erleben allein gegeben sind, im Munde wie eine Alltagsware herumführen, geradezu in den Widerspruch hineingedrängt werden. Auf diese Weise kamen denn Äußerungen Lessings zustande, in ähnlicher Art, wie ich sie beispielsweise anwortete, als ich eine Ansichtspostkarte aus den Alpen mit Namensunterschrift und dem Zusatze „Ein Gottesstolzer" erhielt. Das sind Augenblicke, in denen man es tief beklagt, daß man nicht verhindern kann, daß Gottgleichnisse im Wort auch da oder dort an die Flachen hindringen, die sie mißbrauchen. Stahr erzählt uns, um dieses Fehlen der Naturbegeisterung Lessings zu beweisen, folgende kleinen Ereignisse:

„Als er zum Besuche Gleims am 11. August 1780 mit F. H. Jakobi und dessen Schwester von Braunschweig nach Halberstadt fahrend von diesem enthusiastischen Naturbewunderer auf die einzelnen Schönheiten der Landschaft hingewiesen und wegen seiner mäßigen Teilnahme an den Gefühlen des Freundes getadelt wurde, erwiderte er: ‚einen angenehmen sinnlichen Eindruck empfinde ich allerdings; es ist mir wohler hier, als es mir auf der Lüneburger Heide sein würde. Doch selbst auf der Lüneburger Heide hielte ich es besser aus, als in einem schiefgebaueten Zimmer. In einem solchen kann ich schlechterdings nicht leben.' Gegen Jacobis Schwester bekannte er sich auch zu dem Worte, das er einmal einem Bekannten, der in begeisterten Worten sein Entzücken über den nahenden Frühling aussprach, erwidert haben sollte: ‚Ach! es ist schon so oft grün geworden; ich wollte es würde einmal rot!'"

Ich dächte, aus diesen Antworten Lessings geht klar seine Abneigung gegen den damals üblichen Wortschwall, mit dem man das Naturerleben zu begleiten für notwendig hielt, in den Widerspruch gedrängt wurde, und ganz die Antwort gab, die wir von einem Lessing erwarten. Auch aus dem Umstand seiner Ablehnung der Behauptung, daß es ein Ideal der Schönheit der Landschaften gäbe, können wir den Rückschluß

keineswegs tun, daß ein so gemütstiefer Deutscher Mann kein Gotterleben in der Natur gefunden hätte. Warum schuf er denn dann seine „Minna von Barnhelm" an köstlichen Frühlingsmorgen in dem Bürgerwerder Garten zu Breslau? Bei solchen Schlüssen auf die Eigenart der Toten kann die Pflicht, ein Selbstbildnis des Lebens neben die Werke zu stellen, nicht mehr schwer fallen! Da ich nun aber hier einmal Biograph geworden bin, so will ich unseren Blick auf Lessings Wesensart, den unsere bisherige Betrachtung uns schon gönnte, nur noch ergänzen durch das, was andere, die ihn kannten, von ihm berichten, ohne Trugschlüsse zu ziehen. Zunächst möchte ich noch einige Beweise jener Charakterzüge, die aus Lessings Verhalten zu seiner Familie schon im reichen Maße zutage treten, hier anführen, damit der Leser erkennt, daß es sich bei Lessing nicht nur um Gutmütigkeit und grenzenlose Freigiebigkeit seiner eigenen Sippe, sondern allen Menschen, die er in Not sah, gegenüber handelt. (Biederm. 100—2 „Siegismund Gottfried Dittmar") erzählt:

„An einem Abend kam das Gespräch in Garves häuslichem Kreise auf Lessing. Die vortreffliche Mutter des Weltweisen hatte diesen berühmten Gelehrten während seines Aufenthaltes in Breslau näher kennen lernen. Er war, sagte sie, überaus wohltätig und freigebig; er pflegte gewöhnlich Gold- und Silbermünzen in einer Tasche untereinander zu tragen, und wenn ihn ein Armer ansprach, so gab er, was ihm in die Finger kam. Brachte ihm mancher ehrliche Arme ein gegebenes Goldstück wieder, dann lobte er seine Ehrlichkeit, ließ es ihm und machte ihn auf die Vorsehung aufmerksam, die es ihm wahrscheinlich zugedacht hätte. Ich habe ihn öfters vermahnet, bedachtsamer in seiner Freigiebigkeit zu sein und an sein künftiges Alter zu denken."

In der gleichen Gutmütigkeit nimmt Lessing in Hamburg 5 Monate lang einen ihm gänzlich unbekannten „Philosophen" Körnemann auf, weil er obdachlos war. Ja, er duldet sogar

dessen großen lästigen Hund im Haus, nur weil er hört, daß dieser seltsame Philosoph mit dem verhungernden Tiere seinerzeit das letzte Brot geteilt und so dessen Anhänglichkeit erworben hätte. Wäre dieser Mann nicht selbst, als der Frühling begann, davongegangen, so hätte ihn Lessing noch länger zu Gast gehabt. Seine Bedienung verwöhnte er fast durch seine grenzenlose Gutmütigkeit. Wie er die vielköpfige Pfarrfamilie seines Vaters ununterbrochen und sogar in Notzeiten immer wieder versorgte, das haben wir ja sattsam kennen gelernt.

Wenn ich Lessings kampfreiches Leben in so kurz gedrängter Form im Vorangegangenen wiedergab, so unterstützte ich fast das stete Mißverstehen, dem die großen Freiheitkämpfer zu allen Zeiten ausgesetzt waren. Weil sie so ohne jede Rücksicht auf eigenes Ruhebedürfnis, eigene tiefe Freude an Friede und Harmonie ihren Kampf für die Wahrheit führen, so pflegte die liebe Mittelmäßigkeit gar sehr von sich aus schließend, zu wähnen, es sei die hohe Einschätzung der in der Zeit berühmten Feinde, die sie in diesem steten Eifer erhielten. O wie sehr irrt da die Mittelmäßigkeit. Es hat nicht eine große Seele gegeben, die gegen Lug für Wahrheit und gegen Knechtung für Freiheit rang, die solche Menschen und all ihr Geschrei wichtig genommen hätte. So möge denn auch die gute Freundin Lessings, Elise Reimarus, ein Zeugnis dafür geben, wie sehr es auch bei ihm nur Dienst an der Wahrheit, niemals aber das Wichtignehmen des Gekläffes seiner Gegner war, der seines Abwehrkampfes Anlaß war.

Elise Reimarus schreibt an v. Hennings am 28. Aug. 1776:

„Lessing war bei uns, und zwar allein, denn sonst kann man dieses überall belagerten Mannes nicht recht froh werden, sich nicht durch und durch an seinem überschwenglichen Geistesfeuer wärmen,

und muß, um von einem Bilde zum andern überzugehen, hart an der Quelle verdursten ...

In Ansehung des Verfalls des deutschen Geschmacks äußerte Lessing sich sehr tolerant. Nicht daß er das Froschgequäke nicht auch für Gequäke hielte, aber er sagte: Wer es denn zugeben wollte, daß diese Leute und ihre Nachbeter Epoche machten? Vielmehr sollte man sie in ihren Sümpfen ruhig schreien lassen und dadurch nicht aus Ärger die Nachtigall überhören, die zwar einsamer, aber doch hie und da noch in den Gebüschen so gut als ehmals schlüge."

Über Lessing in seinem Familienleben, in dem nur allzu kurz währenden Glücke seiner Ehe mit Eva König, hat Dr. Karl Schiller bei den Stiefkindern König eine Schilderung gesammelt, die dem Bildhauer Rietschel, dem Schöpfer des ersten Lessingstandbildes, in seinem Schaffen zu Hilfe kommen sollte. Sie ist in der Deutschen Reichszeitung vom 30. Dezember 1853 erschienen. Es wird dem Leser wohltun, nach dem so tiefernsten Blick auf Lessings Freimaurerschicksal, noch einmal an Hand dieser Schilderung in das glückliche Haus in Wolfenbüttel zu gehen, um Lessing in dem harmonischen Leben mit seiner Familie kennen zu lernen. Damit aber dies Urteil seiner ihn verehrenden Kinder in seiner ganzen Wahrhaftigkeit gewertet werden kann, gebe ich noch eines aus dem Munde Spittlers, der bei der Familie Lessing in Wolfenbüttel einige Wochen zu Gast war, zuvor:

„In Wolfenbüttel war ich fast 3 Wochen, und es waren drei der glücklichsten und lehrreichsten meines Lebens, da mir Lessing einen völlig freien Zutritt zu seinem Haus und einen ebenso völlig ungehinderten Gebrauch der dasigen Bibliothek gestattete. Ich weiß nicht, ob Sie Lessing persönlich kennen. Ich darf Sie versichern, daß er der größte Menschenfreund, der tätigste Beförderer aller Gelehrsamkeit, der hilfreichste und herablassendste Gönner ist. Man wird unvermerkt so vertraut mit ihm, daß man schlechterdings vergessen muß, mit welch großem Manne man umgeht; und, wenns möglich wäre, mehr Menschenliebe, mehr tätiges Wohlwollen

irgendwo anzutreffen, als bei Lessing, — so wärs bei Lessings Gattin. Eine solche Frau hoffe ich nimmermehr kennen zu lernen. Die unstudierte Güte des Herzens, immer voll der göttlichsten Seelenruhe, die sie auch durch die bezauberndste Sympathie allen mitteilte, welche mit ihr umzugehen das Glück haben. Das Beispiel dieser großen würdigen Frau hat meine Begriffe von ihrem Geschlecht unendlich erhöht; und vielleicht bin ich noch viel zu kurz in W. gewesen, um sie nach allen ihren Vorzügen kennen zu lernen."

Noch einmal wollen wir uns so recht von Herzen darüber freuen, daß Lessing dieses seltene Glück einer so harmonischen ebenbürtigen Ergänzung in der Ehe erlebte und schon 5 Jahre vorher diese Minne in der Trennung von Eva König erwidert und somit seelisch schon erfüllt sah. Die Mitteilung Spittlers wird uns nun trefflich ergänzt, durch Karl Schillers Bericht, den er überscheibt „Lessings Persönlichkeit (für Ernst Rietschel; zum großen Teil auf Mitteilungen von Lessings Stiefkindern Frau Amalie Henneberg, geb. König und Friedrich König beruhend und von ihnen als zutreffend anerkannt)". Darin heißt es:

„Wie sich bei Lessing keine einzige Geistestätigkeit auf Kosten einer andern geltend machte, sondern wie eine harmonische Bildung das Gepräge seines Geistes war, so entsprach derselben auch die harmonische Gesundheit seines Körpers. Seine Gestalt war fast über mittlere Größe ... Die Haltung seines Körpers war gerade und höchst natürlich; nichts Gezwungenes, nichts Forciertes, weder in der Stellung noch im Gange, noch in den Bewegungen. Seine Figur war ebenmäßig ... Das Gefühl für das Schickliche war so mit seinem Wesen verwachsen, daß er sich auch selbst im engsten Familienkreise niemals eine anstandswidrige Nachlässigkeit oder auch nur eine nachlässige Bequemlichkeit in seiner Haltung erlaubte ... Das Schönste an ihm war das Haupt, welches er auf dem gedrungenen Halse natürlich und frei emporzurichten pflegte. Aber vor allem dominierte auf dem geistvollen Antlitze von blühender, nicht gerade roter Gesichtsfarbe, das offene, klare, tiefdunkelblaue Auge. Rascher Gedankenflug, schalkhafte Grazie und ein herzgewin-

nendes Wohlwollen sprühten aus seinem Blicke ihre siegreichen Geschosse. Dieses Auge war aber von umso gewaltigerer Wirkung, als dasselbe in leuchtender Milde schon aus weiter Ferne seinen Gegenstand zu fixieren vermochte. — Sein Haar trug er von der Stirn nach dem Nacken zu gekämmt, an beiden Seiten der Schläfe zu einer Locke gekräuselt und hinten in einem Haarbeutel endend. Nach der Locke zu schließen, welche ihm im Tode abgeschnitten und mir von seiner Tochter geschenkt worden ist, war die Farbe des Haares ein schönes lichtbraun, mit nur einzelnen Silberfäden, als Spuren des Kummers und der Sorgen durchmischt."

K. Schiller führt dann noch die näheren Beweise dafür an, die er erhalten hat, daß Lessing nie eine Perücke getragen, sondern sein eigenes Haar nur nach der Mode der Zeit richtete. Von dem Bildnis, welches wir in diesem Buche als zweites wiedergegeben haben, haben die Kinder Lessings ausgesagt, es habe:

„außer dem Verdienste treuester Ähnlichkeit auch das einer hohen technischen Vollendung."

Dann fährt er in seinem Berichte fort:

„Auch in seiner Kleidung bot Lessing nichts Auffallendes dar. Er kleidete sich, wie es Sitte und Anstand mit sich brachten, zwar elegant und stets sehr sauber, doch nie stutzerhaft. Gewöhnlich sah man ihn im kurzen Beinkleide, im Winter mit einem Rocke bekleidet. Einen Mantel trug er, wenigstens in Wolfenbüttel, nie . . . Bei dieser Sauberkeit eines sorgsam gewählten Anzuges, der bei einem wohlproportionierten Körper und bei einem natürlichen Anstande vorteilhaft kleidete, machte seine äußere Erscheinung einen angenehmen Eindruck. Dieser aber wurde vorzüglich gehoben durch ein unbeschreiblich freundliches, zuvorkommendes, wenn auch entschiedenes, doch anspruchloses Wesen, durch die Anmut, mit welcher seine lebhaften Bewegungen von seinem rastlosen Feuergeiste geleitet wurden; vor allen Dingen aber durch den zum Herzen dringenden Ton seiner, zwischen Tenor und Bariton schwebenden klangreichen Stimme. So gehörte denn Lessing zu den wenigen großen Geistern, welche durch ihre persönliche Erscheinung nicht verloren, sondern vielmehr gewannen . . .

Wir wollen ihm nun auch einmal in seine Häuslichkeit folgen, um zu sehen, ob auch da der große Geist Stich hält. Denn gewöhnlich ziehen ja die Menschen ein Sonntagskleid an, wenn sie die Schwelle des Hauses verlassen, und sie ordnen ihre Mienen, wie Tacitus (mit dem vultu composito) so schön sagt, wenn es darauf ankommt, sich zu zeigen. Bei Lessing, dem unverwüstlich Gleichmütigen, war das freilich nicht der Fall, und es lag mehr in seinem Wesen, das Beste gerade für den geweihten Kreis seines Hauses und seiner Freunde zu bewahren. Seine häusliche Einrichtung zeigte Eleganz ohne Verschwendung, der größte Schmuck darin war Sauberkeit und Ordnung. Dies gilt namentlich auch von seinem Arbeitszimmer. Welch eine niederschlagende Nachricht für alle diejenigen, welche glauben, daß ein großer Gelehrter nur im schmutzigen Chaos seiner Studierstube gedeihen könne! . . . Gewöhnlich stand er mit dem Schlage 6 Uhr auf; . . . Wenn er dann eine geraume Zeit am Arbeitstische zugebracht hatte, pflegte er auch wohl die Kinder zu wecken . . . Da seine Hauptarbeitszeit in die Frühstunden des Tages fiel, so brachte er auch bis zum Mittage den ganzen Morgen, nachdem er den Kaffee eingenommen hatte, in seinem behaglichen Schlafrocke auf seiner Studierstube zu. Von dieser Regel wich er nur ab, wenn ihn sein Amt auf die Bibliothek führte. Gegen halb ein Uhr war seine Essenszeit, zu der er sich pünktlich einstellte. Als aber einst seine Frau und Tochter anfingen, das Essen auf die Minute einzurichten, so erschien ihm doch, so ordnungsliebend er auch war, diese Pünktlichkeit unangenehm. Bei seiner großen Gastfreiheit kam es dann sehr häufig, daß er unmittelbar vor Tisch ausgehungerte Bibliotheksbesucher als Tischgäste mitbrachte, und sich dann auch wohl bei den Damen des Hauses treuherzig zu entschuldigen pflegte: Ich habe die Leute bitten müssen; wenn ihr nicht reicht, so gebt nur Schinken und Eier. Die Seinigen aber, die von gleich gastfreundlichen Gesinnungen beseelt, und an derartigen unvermuteten Tischzuwachs schon gewöhnt waren, kamen daher nie in Verlegenheit. Leckerbissen gab es freilich an seiner Tafel nicht, denn Lessing, kein Freund der Gourmandise, der sich bekanntlich noch nach Jahren der bei seinem Freunde genossenen Linsen mit Speck dankbar erinnerte, begnügte sich mit einer anständigen und kräftigen Hausmannskost . . . Die beste Würze

des Males war ein heiteres Tischgespräch, an welchem auch, selbst in Gegenwart gelehrter Männer, die Familie teilnehmen konnte, weil sich die Unterhaltung nur um allgemein interessante Dinge drehete, und Lessing den Gelehrten gern auf der Studierstube und Bibliothek zurückließ ... Lessing war zwar gesprächig, er redete nicht allein rasch, sondern auch interessant, besonders seines sprudelnden Witzes wegen; aber er riß nie die Unterhaltung an sich, und war jederzeit mehr bemüht, auch andere anzuregen ... — Nach Tisch eine Mittagsruhe zu pflegen, war ihm kein Bedürfnis, da er sich überhaupt eines gesunden Schlafes erfreute ... Der Spaziergang um den Wolfenbütteler Schloßwall, gewöhnlich in Begleitung seines Freundes, des Kammerherrn von Döring, wurde nicht leicht versäumt. Lustpartien zu Roß und Wagen, waren seine Sache nicht. War er im Kreise des Hauses, so zeigte er sich als zärtlichster Familienvater."

„Der Vikar Friedrich König versicherte oft, daß kein leiblicher Vater seine Kinder wohlwollender und freundlicher würde behandeln können, als dies sein Stiefvater Lessing in betreff seiner und seiner Geschwister getan habe. Dieser große Geist wurde selbst ein Kind im Kreise der Kinder ...

Als einst Fritz in einem Kinderschauspiele eine weibliche Rolle darzustellen hatte, und ihm zu diesem Behufe das Kleid seiner Schwester Amalie zu groß war, ließ sich Lessing herbei, dem Knaben das Kleid passend anzunähen ...

Häufig zeigte sich Lessing in der Rolle des neckischen Schalkes. So machte es ihm herzliches Vergnügen, durch allerhand Kriegslist die Briefe aufzufangen, welche seine Tochter Amalie mit ihrer Herzensfreundin ... wechselte. ... Er pflegte sogar auch wohl seinem Töchterchen ermutigend zuzurufen: Mädchen, ich wollte dich zur ersten Dichterin machen, wenn du nur Ausdauer haben wolltest! — ... Körperliche Züchtigung lag nicht in seinem Erziehungsplane, und sein Sohn Fritz erinnerte sich nur zweier Ausnahmen davon. Beide Fälle betrafen aber auch Kapitalsünden. Für nichts suchte er nämlich das Gemüt der Kinder lebhafter anzuregen, als für Wahrheitsliebe und Mut. Er applizierte daher seinem Fritzchen eine ebenso derbe Maulschelle, als ihn dieser einmal mit Unwahrheit berichtete, wie eine solche erfolgte, als sich derselbe nicht gegen die Angriffe eines bösen Buben gewehrt hatte."

Aus der Zeit nach dem Tode seiner Frau wird uns erzählt:

„Von dieser Zeit an arbeitete er nur immer im Todeszimmer der Tiefbetrauerten, welches in der Bibliothekarwohnung links vom Eingange, auf der Hinterseite des Hauses, nach dem einsamen Gärtchen zu, gelegen war, obgleich sein eigentliches Studierzimmer sich rechts vom Eingange nach dem Schloßplatze zu befand. Diese Einsamkeit teilte mit ihm nur sein treues Kätzchen, welches gewöhnlich auf seinem Arbeitstische Platz nahm, und einst, krank wie sein Herr, das kostbare Manuskrikt des Nathan beschmutzte, ohne daß sich der Dichter die Mühe des abermaligen Abschreibens verdrießen ließ, der dabei keine dringendere Sorge hatte, als daß das arme Tierchen nur zu saufen bekomme . . .

. . . Eine Partie Schach gehörte zu seinen Lieblingszerstreuungen . . . Wie nun Lessing nach der Erschöpfung der Arbeit auch das Kartenspiel nicht verschmähte, so pflegte er auch wohl, um die Freude nicht zu verderben, obgleich er nie schnupfte und rauchte, zum Scherz kalt mitzurauchen, wenn Freund Jacobi aus Pempelfort, oder Gleim, ein Hauptschmaucher, ein Pfeifchen bei ihm rauchten. Lessing selbst rühmte sich, nie geraucht zu haben, als auf der Schule, weil es damals verboten gewesen sei. — Freundlich, wie Lessing gegen die Seinigen war, erwies er sich auch gegen seine Domestiken . . . Aufwartung bedurfte er wenig, und sein Bedienter hatte daher äußerst faule Tage bei ihm. Um ihn zu schonen, nahm er ihn noch nicht einmal mit nach Braunschweig, wenn er hier längere Zeit verweilte, sondern begnügte sich dann mit einem alten Lohnlakei, Markwitz, von dem er freilich auch wenig Trost hatte, und den er selbst treffend mit den Worten charakterisierte: Sein Name ist der einzige Witz an ihm . . ."

Mit diesem Blick in das liebe Wolfenbütteler Haus, in dem wir unseren Lessing in einer wahrhaft Deutschen Ehe so glücklich sehen, möchte ich mein kleines Volksbuch über Lessings Geisteskampf und Lebensschicksal abschließen, in der mir so lieben Hoffnung, dem Übereifer und der historischen Verständnislosigkeit mancher völkisch erwachter Deutschen etwas gewehrt zu haben, die mit den Juden geradezu in der Fälschung wetteifern, als sei Lessing ein entwurzelter Deutscher

gewesen, der die Juden verherrlicht habe, um sie zu verherrlichen, und der dadurch dem Volke schweren Schaden gebracht habe. Niemand hat leidenschaftlicher und keiner hat früher als er in der Deutschen Kulturgeschichte für Deutsche Kultur gekämpft, wir haben ihm dankbar zu sein und seinen vorbildlich unerschrockenen Kampf, seinen edlen Charakter und seine ewigen Werte unseren Nachfahren als Segen zu übermitteln und zu erhalten.

Sind sie nicht alle seelisch so verwandt, unsere wahrhaft großen Deutschen? Wie gleicht doch Lessings Herzensgüte und Hilfebereitschaft der eines Mozarts und der eines Schillers. Wie wahrhaft Deutsch ist sein ehrlicher, unbekümmert um alle Folgen gefochtener Geisteskampf für die Wahrheit! — — Und auch er wieder der arglose, treuherzige, niemandem Hinterhältigkeit und List zutrauende Freund, derer, die ihm Freundschaft entgegen zu bringen scheinen! Und wie ähnlich ist auch sein Siegfriedschicksal dem anderer, großer Kulturschöpfer!

Doppelt bedürften die Menschen solchen Erbgutes der Warnung vor der List, die Überzeugungverwandschaft vortäuscht und edle Ziele vorspiegelt, um dieses Blut zu „erjagen". Wie doppelt bedürfen die Kinder unsres Blutes einer Unterweisung über die Wege und Ziele anderen Blutes, vor allem der Juden, in der gleichen Gründlichkeit wie das Judenkind die Kampferfahrung gegen die Deutschen von frühester Kindheit ab erlangt. Wie doppelt wäre diesem Blute die gründliche Unterweisung in Wesen und Wirkung der jüdischen Bibellehren und der römischen, ja aller Okkultorden Wege und Ziele, wenn anders endlich, endlich einmal das Lebensschicksal der Großen im Volke sich wandeln soll!

Wie von Herzen wollte ich wünschen, daß die Mit- und Nachlebenden daher die Bedeutung der Lebensbilder Mozarts

und Lessings erkennen, daß sie einsehen, wie wenig es sich darum handeln kann, nur das hervorzuheben, was unser Geschlecht an Erkenntnis gab und als Antwort erlitt! Nein, gerade das ewig Gleiche des Kampfes gegen unsere Kultur, Wirtschaft und geschichtliche Macht gibt erst die Erfahrung, die in der Zukunft einen anderen Kampfausgang, nämlich kulturelle, wirtschaftliche und geschichtliche Freiheit dem zu arteignem Leben heimgekehrten, unsterblichen Volke schenken wird!

Erklärungen zu zwei Bildwiedergaben.

Zum Bild nach Seite 48:

Dieses Bild Lessings wurde von May gemalt. Das Gemälde befand sich zu Halberstadt in dem sog. „Freundschaftstempel" des Dichters Joh. Wilh. Ludwig Gleim. In seinem Hause zu Halberstadt befindet sich noch heute eine umfangreiche Sammlung von literargeschichtlichen Dokumenten. In dem „Freundschaftstempel" waren die Bildnisse von Dichtern aufgehängt, welche Gleim persönlich kannte, mit denen er verkehrte und die er auch nach Kräften unterstützte und förderte. Das Bild Lessings, welches sich ebenfalls dort befand, wurde s. Zt. als das ähnlichste Bild des Dichters bezeichnet. Goethe hatte sich dieses Gemälde aus den Gleimschen Sammlungen leihweise kommen lassen und schätzte es so hoch, wie es heißt, daß er nur durch Androhung eines gerichtlichen Verfahrens zur Rückgabe dieses Bildes veranlaßt werden konnte. Dieses Streben Goethes, das Lessingbild an sich zu bringen, wird jeden etwas eigenartig berühren. Zumal Lessing Goethes Dichtungen, soweit er sie noch erlebte — besonders dem Werther — scharf ablehnend gegenüberstand. Sollte er Lessing, als den Dichter des „Faust", dessen Manuskript auf ganz eigenartige Weise verloren ging und dessen Fragmente eine Auffassung erkennen lassen, die auch dem Goetheschen „Faust" zu Grunde liegt, derartig geschätzt haben, daß er dessen Bild unter allen Umständen behalten wollte??!

Zu der Wiedergabe der Urkunde über Lessings Aufnahme in die Freimaurerloge (nach Seite 160):

In Deutscher Übersetzung würde der ganze Text etwa so lauten müssen:

„Zertifikat für den Ehrwürdigen Bruder Gotth. Ephraim Lessing.

Wir, der sehr Ehrwürdige Meister und die Ehrwürdigen Brüder den Ehrwürdigen Bruder Gottholdt Ephraim Lessing für einen Lehrling, Gesellen, Meister, Frei- und angenommenen Maurer, einen Werkmann der Loge zu den drei Rosen erkennen.

Infolgedessen empfehlen Wir unseren ebengenannten Bruder der Freimaurergesellschaft zu Hamburg, tun hiermit kund, daß Wir allen unseren Brüdern, die mit Uns vereinigt und über den ganzen Erdkreis zerstreut sind.

Gegeben zu Hamburg, am 15. Oktober im Jahre 1771.

G. J. Freiherr von Rosenberg, Großmeister.
F. H. A. von Sudthausen, Erster Aufseher.
J. H. Detenhoff, Dr., Zweiter Aufseher.
Adolph Bubbers, Sekretär."

(Nach „Freimaurerische Lessingstudien" von Br. Dr. Paul Gehrke).